

8.1 Protokoll des Unterrichts in Gemeinde 1

In der Gemeinde 1 wird ein Judaistikunterricht für Erwachsene und ein Iwrit Sprachkurs für alle Altersstufen angeboten. Aus diesem Grund wird auch nicht der Begriff Religionsunterricht verwendet, der dem schulischen bzw. schulähnlichen Unterricht für Kinder und Jugendliche vorbehalten bleiben soll. Nach Aussagen des Vorsitzenden und des unterrichtenden Lehrers soll ein Religionsunterricht jedoch zukünftig für Schüler eingerichtet werden. Die Beobachterin stellt sich vor und wohnt zunächst dem Judaistikunterricht der Gemeinde bei, der dem Iwritunterricht vorgeschaltet ist. Er findet wöchentlich 2-stündig statt und wird von insgesamt 5 Erwachsenen, davon 3 Nichtjuden, besucht. Das Hauptthema bilden biblische Namenskonzeptionen.

Der Lehrer trägt seine Informationen auf deutsch vor, wobei eine Zuwanderin russische Übersetzungen durch den Lehrer erhält. Gelegentlich stellen die erwachsenen Schüler Fragen, sind jedoch hauptsächlich damit beschäftigt Wichtiges von der Tafel in ihre Hefte abzuschreiben. Nach einem 2-stündigem Lernen erfolgt eine Pause und gegen 20 Uhr beginnt der 1-stündige Iwritkurs in demselben Raum. Die Erwachsenen bleiben, es kommen jedoch 3 jüdische Jugendliche hinzu.

Besuch 1

Stunde 1/ Datum 26.06.2001/ Dienstag 20 Uhr/ Alter 14-16/ keine Klasse/ 2 Mädchen & 1 Junge (3 Schüler) neben 5 Erwachsenen

Die Jugendlichen setzen sich in der Raummitte zusammen und begrüßen einen älteren Herrn der Judaistikgruppe. Hier fällt bereits auf, dass weder die Unterrichtszeit um 20 Uhr, noch die Zusammensetzung der Gruppe aus Jugendlichen inmitten der älteren Erwachsenen (geschätzte 40 - 60 Jahre) als günstig für die Jugendlichen bezeichnet werden kann.

Wie der Lehrer mitteilt, waren vor den Hospitationen bereits 3 Stunden zum Erlernen der Buchstaben Alef und Bet und der Punctuation verwendet worden. Die Lehrsprache ist auch hier deutsch mit russischen Anmerkungen.

Der Grobverlauf der 1. Unterrichtsstunde wird bestimmt durch typische Merkmale eines Anfängersprachunterrichts und konzentriert sich auf das weitere Kennenlernen und Einübung der Schrift. Der Lehrer beginnt und kündigt

an, kleine Kurzgespräche im Rollenspiel durchführen zu wollen: „Ma schlomech?“ (Wie geht es dir?) und „Naim meod“ (Sehr angenehm) werden als Phrasen eingeübt. Die Schüler besitzen offensichtlich wenig Vorkenntnisse, doch nehmen sie sich gegenseitig an die Reihe und erkundigen sich nach dem Befinden des Anderen, der höflich antwortet. Darauf steht das gesamte Alefbet auf dem Programm. Jeder Buchstabe wird an der Tafel notiert und mit ihm ein wichtiger Begriff aus der jüdischen Tradition verbunden. Dem Lehrer gelingt es auf diese Weise über die linguistische Perspektive (analytisches und synthetisches Vorgehen) hinaus die Judaistik einzubeziehen. Zum Buchstaben Gimel fügen die Schüler z.B. die Wörter „Galut“ (Verbannung/ Exil) und „Geula“ (Erlösung) hinzu. Der Lehrer notiert die Vorschläge auf hebräisch und in lateinischer Schrift neben dem Buchstaben an der Tafel und erläutert die Begriffe auf recht hohem Niveau, doch erklärt er so, dass die Schüler das Thema mit Interesse aufnehmen können. Der Unterricht verläuft in dieser Phase relativ frontal, denn der Lehrer steht vorne und nimmt die meldenden Schüler an die Reihe. Dieselben notieren sofort, was der Lehrer anschreibt. Sowohl das Rollenspiel wie auch der Frontalunterricht sind den Jugendlichen sicherlich aus der Schule bekannt. Gruppenarbeit findet nicht statt.

Darauf folgt der Buchstabe Dalet. Hierzu werden die Begriffe Dag (Fisch) und Dor (Generation) gewählt. Für den Buchstaben He kennen die Schüler offensichtlich noch kein Beispiel und der Lehrer schlägt vor: „Halach, gehen.“ Er schreibt die Radikalen des Verbstamms an die Tafel und erklärt: „Das ist die Wurzel, Schoresch, des Verbs.“ Die Jugendlichen hören zu, notieren das Neue und vergewissern sich regelmäßig an der Tafel. Sie scheinen visuelle Lerntypen zu sein. Zuweilen fragen sie nach oder nennen selbst Ideen. Insgesamt sind sie zwar aufmerksam, aber doch zurückhaltend. Als weitere Begriffe zum Buchstaben He ergänzt der Lehrer „Halacha“ Gesetz und „HaSchem“, der Name des Herrn.

Er wiederholt intensiv und versucht gleichzeitig die Schüler in Spannung zu versetzen. Regelmäßig werden die Schüler, Jugendliche und Erwachsene, auch gelobt.

Der vorgegebene Buchstabe wird immer wieder mit dem Schriftbild verglichen. Der nächste Buchstabe Chet, lässt wieder eine Anzahl von Termini folgen, z.B. „chaj“ (er lebt), „Chaver“ (der Freund), „Charata“ (Reue) und „Chata“ (Sünde)

werden eingeführt und diskutiert. Alle Buchstaben, die einen veränderten Endbuchstaben Sofit aufweisen, werden gleichfalls in beiden Schreibweisen angeschrieben.

Mit den Begriffen Charata und Chata kommt der Lehrer auf den Aspekt der Umkehr, die „Teschuwa“. Er stellt die Frage: „Wie verhält sich ein Mensch, der sich von der Religion abgewendet hat?“ Der Frage fügt er den Begriff „Apikoiros“ an. Die Schüler möchten oder können sich dazu nicht äußern, so dass der Lehrer seine Frage selbst kommentiert.

Zusammenfassend ist zu erkennen, dass die Buchstaben geschrieben und die Wörter erlesen werden. Der Lehrer prüft immer wieder das Verstehen und um alle Schüler einzubeziehen, nimmt er jeden wiederholt an die Reihe. Die Imitation, als wesentliches Element des Sprachunterrichts wird berücksichtigt, denn der Lehrer spricht mehrmals Worte und Sätze vor.

Die starre Rollenverteilung Lehrer - Schüler wird außer dem einleitenden Rollenspiel kaum aufgehoben. Auffällig ist der geringe Medieneinsatz. Neben der Tafel wird kein anderes Medium genutzt, doch wird für die Folgestunden die Einführung eines Lehrbuches angekündigt. Die Stunde wird etwas verlängert, um das gesamte Alefbet mit entsprechenden Begriffen durchzuarbeiten. Die Hausaufgabe lautet schließlich, die Schrift zu üben.

Besuch 2

Stunde 2/ Datum 03.07.2001/ Dienstag 20 Uhr/ Alter 14-16/ keine Klasse/ 2 Mädchen & 1 Junge (3 Schüler); 5 Erwachsene

Zunächst knüpft der Lehrer an die vorhergehende Stunde an und lässt das gesamte Alefbet wiederholen, indem verschiedene Worte an die Tafel geschrieben und von den Schülern Buchstabe für Buchstabe und als ganzes Wort (analytisch und synthetisch) erlesen werden. Wichtige Worte werden geschickt in Erinnerung gerufen, z.B. Halacha und Hagada. Auch neue Bezeichnungen werden eingeführt, z.B. zum Buchstaben Alef: Amen. Der Lehrer erklärt die Abkürzung: „El Melech neeman, der ewige und treue König.“ Die Lernenden wirken interessiert und konzentriert. Er gibt im Verlauf der Stunde Hinweise zur Aussprache (guttural) und benennt gelegentlich Unterschiede zum Aramäischen. Bei Verstehensproblemen auf Seiten der Jugendlichen werden einige Aspekte gesondert erklärt und die Erwachsenen

zur Geduld aufgefordert. Zum Buchstaben Jud nennt ein Erwachsener den Namen der Hauptstadt Israels: „Jeruschalajm.“ Hier geht der Lehrer plötzlich auf die Herkunft der Jugendlichen ein, ggf. um sie zu motivieren: "HaSchchena bucharit, das bucharische Viertel Jerusalems, wurde im 19. Jahrhundert gegründet", erzählt er. Aus dieser Vorgabe entspringt ein kleines Gespräch und es wird eine Brücke zum vielfältigen jüdischen Leben geschlagen. In den nächsten Minuten soll das Lesen ohne Nekudot, Punktation vertieft werden. Dazu schreibt der Lehrer ein Wort ohne masoretische Zeichen an die Tafel. Die Schüler probieren zu lesen, denn auch im Leseanfangsprozess einer Zweitsprache will Lesen als probierendes Suchverhalten verstanden sein. Nach einigen Übungen erzählt der Lehrer hebräisch eine kleine Geschichte, die im Anspruch noch sehr schwierig ist, da sie für die Rezipienten noch viele unbekannte Wörter enthält. Deshalb arbeitet der Lehrer mit viel Gestik, Mimik und übersetzt fast gleichzeitig: „Ani beMatos leIsrael, HaMatos tas, hu nohed bNmal HaTeufa Ben Gurion.“¹ In diesem Zusammenhang führt er die 3. Person Singular in der Konjugation ein. Der Lehrer landet also in Israel und fragt, was man dort zunächst auf dem Flughafen sähe. Die Schüler können darauf nicht antworten. Der Lehrer zitiert Theodor Herzl: ">Im tirzu, ein so Agada.< Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen." Er fügt in diesem Moment somit geschichtliche und geografische Aspekte in den Sprachunterricht ein, so wie es auch im typischen Landeskundeunterricht üblich geworden ist.² Darauf spricht der Lehrer plötzlich über einen Turm mit einer Mauer: "Chuma uMigdal, das ist ein wichtiges Element in der Besiedlungsgeschichte Israels, denn so eine Bauform durfte während der Besatzungszeit nicht abgerissen werden und signalisiert bis heute seine Wirkung. Ein solches Zeichen ist auf dem Flughafen zu sehen."

Die Schüler fragen interessiert nach und der Lehrer fühlt sich aufgefordert, mehr zu erzählen: „In dieser Weise wurden viele Städte und Dörfer in den 30er und 40er Jahren gegründet. Hier können wir auch den Namen Israels hinterfragen. Israel ist nicht nur der Zweitname Jakobs, der der mit Gott ringt, sondern gilt auch als Bezeichnung einer Ebene. Damit ist der Beitrag beendet und der Lehrer stellt die Hausaufgabe. Ein Arbeitsblatt soll gelesen werden, das alle Buchstaben des Alefbet in kleinen Übungen aufgreift.

¹ Ich befinde mich im Flugzeug nach Israel, das Flugzeug fliegt, es landet auf dem Flughafen Ben Gurion.

² Heute im Fremdsprachenunterricht abgelöst durch das Konzept des interkulturellen Lernens.

Besuch 3

Stunde 3/ Datum 10.07.2001/ Dienstag 20 Uhr/ Alter 14-16/ keine Klasse/ 2 Mädchen & 1 Junge (3 Schüler); 5 Erwachsene

In der 3. Stunde beginnt der Lehrer mit einer Zielangabe, um Transparenz zu ermöglichen. Das Alefbet soll wiederholt und die Dageschform eingeführt werden. „Die Zeichen zeigen uns an, ob wir z.B. den Buchstaben Bet als b oder v zu lesen haben.“ Verschiedene Worte werden mit der Dageschform angeschrieben und die Schüler erproben ihre neuen Kenntnisse. Neue Worte stehen an der Tafel, die die Schüler mit Lehrerhilfe erfassen. In besonders schwierigen Fällen wird die russische Umschrift hinzugefügt. Weitere Arbeitsblätter kommen zu den Darstellungen an der Tafel hinzu. Begriffe auf dem Arbeitsblatt, die vornehmlich Namen, Städte und Länder darstellen, werden von den Schülern ganzheitlich erfasst und entziffert. In einem weiteren Schritt werden Dialoge erprobt, die auch zuvor geübt worden sind, z.B. >Wie geht es? Es geht mir gut. Wie heißt du? Ich heiße ... Woher kommst du? Ich komme aus ...< In diesem Zusammenhang lernen die Schüler die Personalpronomina der 1. und 2. Person Singular vertieft kennen. Darauf erfolgen Schreibübungen, die von zwei Schülern bereits in Schreibschrift durchgeführt werden können. Abschließend wird ein etwas anspruchsvollerer Dialog geübt.

Am Ende der Stunde konzentriert man sich darauf, zu neuen und bekannten Wörtern Ableitungen zu bilden. Der Lehrer beginnt mit dem Verb wissen: „Jada ich weiß; Jeda Wissen und Daat heißt das besondere Wissen.“ Nach verschiedenen Wortfamilien kommt der Lehrer in einer kleinen Geschichte nochmals auf das bucharische Viertel in Jerusalem zu sprechen, das schon in der 2. Stunde kurz thematisiert wurde. Er illustriert seine kleine hebräischen Erzählung mit einer Tafelskizze: „BeSman schel Sukkot HaJehudim beSchchena bucharit sipru Hagadot.“ Er übersetzt: „Zur Zeit von Sukkot erzählten die Juden im bucharischen Viertel Geschichten.“ Nach diesem Hinweis wird ein traditionelles Lied eingeschoben, das auch auf Hochzeiten gesungen wird. Das Lied wird vor- und nachgesprochen, dann an- und abgeschrieben: „Od jischma beHarei Jehuda ...“³ In diesem Zusammenhang werden erneut geografische Bezüge hergestellt, denn sie bilden eine

³ Übersetzt: Und man hört in den Bergen von Juda ...

Voraussetzung, um das Lied zu verstehen. Für die Folgestunde wird wieder die Arbeit mit dem Lehrbuch angekündigt.

Die Schüler sollen als Hausaufgabe bisheriges Gelerntes wiederholen und sich Vorschläge für ein weiteres Vorgehen im Unterricht überlegen. Bescheiden wünschen die Jugendlichen die Behandlung des Plurals. Sie nennen die Begriffe „Jadajim“ oder „Reglajim“. Damit haben sie auf die im Deutschen unbekannte Mehrzahlbildung des Dual hingewiesen.

Besuche 4 und 5

In der 4. Hospitation am 17.07.2001 wird das Lehrwerk eingeführt. Fragen nach dem Befinden, der Herkunft und Namen werden im Rollenspiel wiederholt.

In der letzten Hospitation am 24.07.2001 Stunde werden schließlich Sätze im Lehrbuch gelesen und übersetzt, zunächst Wort für Wort dann als ganzer Text. Erneut erzählt der Lehrer eine kleine, aber persönliche Geschichte auf Iwrit: „Ani bemakor meOdessa, gam Bialik we Achad HaAm haju me Odessa.“ Der Pädagoge schildert seinen russischen Geburtsort, aus dem auch die genannten Zionisten Bialik und Achad HaAm stammen. Abschließend wird ein zusammenhängender Text im Lehrbuch bearbeitet. Er handelt von der Ankunft eines jüdischen Touristen in Israel. Grammatisch gesehen werden in der Textarbeit Personalpronomina und einfache Konjugationen im Präsens betrachtet. Als Hausaufgabe sollen die Vokabeln und das Lesen geübt werden.

8.2 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 2

Besuch 1

Stunde 1/ Datum 18.11.2001/ Sonntag 12 Uhr/ Alter 12-20 / Klasse 6 – 12/ 5 Mädchen & 5 Jungen (10 Schüler)

Der erste Unterrichtsbesuch im neuen Gemeindezentrum findet an einem kalten grauen Novembertag statt. Die Unterrichtszeit Sonntags um 12 Uhr erscheint ungewöhnlich. Beim Eintreten befindet man sich in einem hellen Flur, in dem verschiedene Sitzmöglichkeiten bereitstehen. Eine Stellwand fällt ins Auge, an der gut sichtbar der Luach der Gemeinde, ein Kalender, mit verschiedenen Veranstaltungen angebracht ist. Eine Mitarbeiterin der Gemeinde, die sich um das Öffnen der Tür kümmert, heißt den Besuch willkommen. Darauf folgt auch die erste Begegnung mit den Schülern. Die unterschiedlichen Alterstufen fallen ins Auge. Die Schüler sind bereits über den Besuch informiert worden. Einige, zumeist Jüngere, stellen neugierig Fragen, z.B., was die Forscherin denn so mache und weshalb sie den Unterricht besuche. Die anderen Jugendlichen stehen oder sitzen in kleinen Gruppen zusammen, plaudern und lachen, so dass man den Eindruck einer entspannten Atmosphäre gewinnt. Die Jugendlichen kommunizieren größtenteils auf russisch, sprechen die Beobachterin jedoch auf deutsch an. Wie eine Schülerin erzählt, haben die meisten Schüler Deutschkenntnisse, ihre Eltern aber größtenteils nicht.

Nach Eintreffen des Rabbiners und seiner Frau, der Rebbezin, begleitet durch ihre 3 Kinder, und nach Begrüßung des Gasts, sucht man zunächst nach einem passenden Unterrichtsraum, da der „Klassenraum“ wegen einer Feier am Vortag noch nicht aufgeräumt ist. Schließlich einigt man sich auf einen großen Saal, in dem die 10 anwesenden Schüler etwas verloren wirken. Der erste Teil der Unterrichtsstunde beginnt fast pünktlich mit einem Sprachunterricht in Hebräisch. Darin sind die Schüler, so die Rabbinerin, nach einer einführenden Stunde mit organisatorischen Belangen bereits 2 Stunden unterwiesen worden. Die Jugendlichen setzen sich paarweise und frontal zum Lehrer und die Besucherin wählt sich einen freien Platz inmitten des Geschehens. Der Rabbiner und seine Frau nehmen am vordersten Pult der Klasse zugewandt nebeneinander Platz und begrüßen die Schüler auf Russisch und Hebräisch. Da der Rabbiner und seine Frau kein Deutsch, aber Russisch, Hebräisch, die Rebbezin zusätzlich Englisch beherrschen und die Schüler durchweg Russisch

sprechen, hat man sich darauf geeinigt, alle Unterrichtsgespräche auf russisch durchzuführen. Je Besuch wechseln sich auf Anfrage Schüler gegen ein kleines Entgelt ab, um der Forscherin als Übersetzungshilfe tätig zu werden.

Es handelt sich um eine Art sprachlichen Anfangsunterricht, da bislang wenige Jugendliche dieser Gemeinde mit Hebräisch Kontakt hatten. Wenn der Lehrer auf Iwrit spricht, übersetzt seine Frau sofort für die Zuhörer ins russische. Die Schüler haben in den Vorstunden die beiden Anfangsbuchstaben des hebräischen Alphabets Alef und Bet kennen gelernt und sich auch mit der gesamten Punctuation zum erleichternden Lesen der Konsonantenschrift befasst, die als Hausaufgabe gelernt werden musste. Der Rabbiner wählt einen Schüler zur Wiederholung aus, trifft jedoch auf einen Unwissenden. Er wirkt verärgert, nimmt jedoch keinen weiteren Schüler an die Reihe. Der Lehrer geht stattdessen dazu über, den neuen Buchstaben Gimel einzuführen. Die Rebbezin verteilt derweil ein Arbeitsblatt mit Illustration, das eifrig gelesen wird. Die Vorstellung des Buchstaben geschieht, indem das Bild Dach mit dem Schriftbild Gag in Beziehung gesetzt wird. Immer wieder sollen die Schüler den russischen Begriff nennen und darauf den hebräischen. Zwischendurch werden die schon bekannten Wörter ba (in) und Abba (Vater) wiederholt.

Die Schüler fragen häufig nach und der Lernprozess erscheint schleppend. Obwohl schon mehrfach genannt, wird ständig die Bedeutung des Wortes Gag vergessen. Der Lehrer und seine Frau, die abwechselnd sprechen, nachfragen und erklären, wirken noch geduldig. Nun erklärt die Rebbezin, unter welchen Bedingungen der Buchstabe Bet weich gesprochen wird: Die Schüler kommen nacheinander immer wieder an die Reihe.

In dieser Phase setzen die Jugendlichen bereits an, sich gelegentlich abzulenken. Ein neues Arbeitsblatt wird verteilt,⁴ das der weiteren Lesung der Buchstaben Alef, Bet (weich bzw. hart) und Gimel dient. Die Jungen zeigen mehr Probleme beim Lesen und immer wieder erklären die Lehrer Aussprache und Bedeutung der Wörter. Währenddessen kommen drei Schüler später und der Lehrer trägt sie in einer Liste ein.

Der Vorsitzende hatte die Beobachterin im Vorgespräch darüber informiert, dass die Gemeinde die Anwesenheitspflicht der Schüler verlangt und

⁴ Siehe Anhang: 7.2 Auszüge aus den Unterrichtsmaterialien, Gemeinde 2

Fehlenden und zu spät Kommenden ggf. unangenehme Konsequenzen, die Angebote der Gemeinde betreffen, in Aussicht stellt.

Als nächster Buchstabe wird wieder mit Hilfe eines Arbeitsblattes und passender Illustration das Dalet eingeführt. Man erkennt einen Fisch. Nun entsteht eine kleine Begriffsverwirrung. Dag, hebräisch Fisch, bedeutet auf Russisch Riba. Das gleichklingende Wort Riba meint auf Iwrit jedoch Marmelade. Es wird mit den Worten gespielt und gescherzt. Die Wortirritation wird im Laufe der Stunde mehrmals wieder aufgegriffen und lockert die einsetzende etwas eintönige Phase auf, in der die Schüler Wörter mit dem neuen Buchstaben lesen und übersetzen müssen. Manche kommen durcheinander und obwohl die Wortreihe mehrfach vorgelesen wurde, stolpern sie über die Buchstaben. Zu den Stolperern gehören auffällig viele Jungen, während die Mädchen besser zurechtzukommen scheinen. Die Atmosphäre wirkt dadurch zeitweise angespannt, so dass sich der Unterricht eher mühselig vollzieht. Die Jugendlichen, insbesondere die Älteren von ihnen, wirken unkonzentriert. Der Lehrer bemüht sich, die Schüler bestimmt wieder zum Thema zurückzuholen und spart auch nicht an Lob bei richtiger Antwort. In dieser anstrengenden Arbeitsphase kommt erneut ein Schüler zu spät und der Rabbiner trägt ihn verärgert dreinblickend in seine Liste ein. Nach ca. 30 Minuten wird der Sprachunterricht mit einem weiteren Arbeitsblatt geschlossen. Darauf beginnt die Religionsunterweisung. Hier werden vornehmlich Begriffe geklärt, die zum Grundstock des jüdischen Wissens gehören, so legt es die Rebbezin dem Gast auf Englisch dar. Sie wisse, dass sie den Schülern kaum bekannt sind. Die Rebbezin, die nun vorwiegend den Unterricht leitet, erläutert die Begriffe anschaulich und baut das Interesse behutsam auf. Der Lehrer fragt nach den Termini Bar bzw. Bat Mizwa. Die Schüler wissen wenig darüber und machen ratlose Gesichter.

Nachdem der Lehrer die Grundbedeutung von Bar und Bat Mizwa kurz erläutert hat, fragt eine Schülerin interessiert nach weiteren Details. An die Klärungen der Rebbezin schließen sich Erläuterungen zum Begriff Tefillin an. Hier weiß ein Schüler Bescheid. Er nennt die Lederkapseln, die an Kopf und Hand zu befestigen sind. Er weiß auch über das Achtzehnbittegebet, das Schemone esse im Gebetbuch etwas zu erzählen. Die Rebbezin ergänzt Wichtiges wie z.B., dass Gebet auf hebräisch Tefila genannt wird. In diesem Zusammenhang

fällt auch das Wort Zizit, das bei der Schülermehrheit auf Unkenntnis stößt. Während die Rabbinerkinder ruhig in der Klasse spielen, wechselt die Unterrichtsleitung und der Rabbiner veranschaulicht Aussehen, Material und die Funktion der Zizit. Die Schüler stellen weitere Fragen. Kurz werden auch die Begriffe Schabbat, der als Tag der Ruhe und des Arbeitsverbots bezeichnet wird, Minjan und Kaschrut angesprochen. Schließlich will der Rabbiner auf die gerade zurückliegenden Feiertage eingehen. Manche Schüler erinnern sich mit einigen Hilfen noch an das Schofar zu Rosch HaSchana und die Sukka zu Sukkot. Die Schüler wirken erschöpft und nach 30 Minuten ist auch dieser Unterrichtsabschnitt beendet. Die Jugendlichen stehen auf und bewegen sich in den Flur, wo eine Sitzgruppe zum gemütlichen Beisammensitzen einlädt. Ein vom Unterricht losgelöster Unterrichtsbereich, der mehr als Treffen, da freiwilliger Natur, bezeichnet werden muss, wird freudig eingeleitet. Keiner der Jugendlichen geht. Eine Schülerin erklärt, dass sich nun die zionistische Jugendgruppe der Gemeinde, die seit kurzem bestehe, versammelt. Trotz der Freiwilligkeit gibt es aber Pflichten. „Jeder von uns soll ein Referat halten“, teilt die Schülerin der Forscherin mit. Ausgerechnet an diesem Tag ist der Jugendliche, der das Referat halten soll, nicht gekommen. Bedauernd entschließt man sich, dieses Treffen ausfallen zu lassen und die kommende Woche dafür um so intensiver zu gestalten.

Besuch 2

Stunde 2/ Datum 25.11.2001/ Sonntag 12 Uhr/ Alter 12-20/ Klasse 6-12/ 6 Mädchen & 6 Jungen (12 Schüler)

Zum zweiten Besuch trifft die Forscherin wiederum auf die sich im Flur unterhaltenden Jugendlichen, die sie weniger neugierig begrüßen als zuvor. Zwei der Schüler sind der Forscherin neu. Gegen 12 Uhr ruft der Rabbiner alle Jugendlichen aus dem Flur in den regulären Klassenraum. Wieder leiten er und seine Frau den Unterricht. „Heute“, so kündigt die Rebbezin an, „findet nur der Religionsunterricht, kein Iwrit statt.“ Die Rebbezin will sich vergewissern, welche Begriffe den Schülern in Erinnerung geblieben sind. An den Unterricht anknüpfend fragt sie nach der Bedeutung des Begriffes Tefila.⁵ Einige Schüler

⁵ Allmählich kann die Forscherin in der Hospitation auch den Schülern Namen zuordnen, obwohl die Übersetzungen viel Aufmerksamkeit erfordern und gelegentlich vom eigentlichen Geschehen etwas ablenken.

wissen es und melden sich. Jana⁶ antwortet: „Das Gebet.“ Auf die Frage, was ein Siddur sei, kann Mischa erwidern: „Darin sind Gebete für jede Gelegenheit. Im Siddur wurden aus vielen Büchern Gebete zusammengestellt.“ Der Rabbiner erzählt, dass die Feste Pessach und andere Feste in einem Machsor stehen. Darauf will er wissen, woher die Gebete im Machsor stammen und weshalb sie aufgeführt werden. Pinkas meint, es sei aus Gewohnheit geschehen. Darauf sagt der Rabbiner etwas Unverständliches und geht dazu über, die 3 täglichen Gebete zu erklären: „Sie heißen Schacharit, Mincha, Maariw.“ Er übersetzt die Worte als Morgen-, Nachmittags- und Abendgebet und erläutert den Hintergrund kurz: „Die Gebete stehen z.T. in der Tora, sie ist die Grundlage. Wir beten mit dem Siddur in der Synagoge.“ Überraschend fragt er, wozu Juden eine Synagoge hätten. Einige Schüler gucken auf und Raffi antwortet, dass sie für das gemeinsame Gebet wichtig sei. Beim Stichwort „Synagoge“ erinnern sich die Schüler an die „Reichpogromnacht“ am 9. November, zu der vor kurzem ein Gedenktag abgehalten wurde. Die Schüler scheinen dazu noch mehr hören zu wollen, aber der Rabbiner will nicht bei dieser Thematik verweilen.

Er kehrt etwas abrupt zu den religiösen Begriffen zurück und stellt weiter Wiederholungsfragen: „Was ist ein Minjan? Was ist der Kaddisch?“ Da keinerlei Meldung erfolgt, verzichtet der Rabbiner auf eine sokratische Gesprächsführung und erklärt, dass das Kaddisch die Lobpreisung Gottes meine, die auch bei der Trauer gesprochen würde. Abermals macht er deutlich, dass der Minjan die notwendigen 10 Männer darstelle, die insbesondere zur Toravorlesung am Montag, Donnerstag und Schabbatmorgen versammelt sein müssen. Jana interessiert es sehr, ob damit wirklich nur Männer angesprochen sind. Die Rebbetin verweist auf einen Frauenminjan, den es aber nicht überall gebe, und kehrt wieder zum roten Faden des Unterrichts zurück. Sie nimmt Tefillin, hier Lederriemen (ohne Kapsel), in die Hand und demonstriert wie sie richtig zu binden sind. Die Schüler schauen aufmerksam zu. Mit einem neuen Stichwort „Schma Israel“ übernimmt wieder der Rabbiner das Wort und gibt eine etwas längere Information: „Dies ist das Gebet, das jeder Jude kennt. Woher stammt es? Vom >Höre Israel, Gott ist der Einzige< in der Tora. Es wird

⁶ Alle Namen wurden verändert.

zu Schacharit und Maariw von Männern und Frauen gebetet. Es besteht aus 3 Abschnitten. Danach hören wir einen Segensspruch, der von Erlösung handelt." Die Rebbezin wiederholt, dass es täglich 3 Gebete gebe. Zum Kabbalat Schabbat sei dies das Abendgebet Maariw, das Morgengebet Schacharit und das Mittagsgebet, Mincha. Der Schabbat ende mit der Hawdala. Mischa will wissen, ob das auch ein Gebet sei. Es sei die Trennung zwischen Schabbat und Wochentag, wie eine Verabschiedung vom Schabbat, so die Rebbezin. Der Schüler scheint diese Antwort zu akzeptieren, obwohl nicht genau geklärt ist, ob es sich nun um ein Gebet handelt.

Die Religionsstunde nähert sich dem Ende und der Rabbiner fordert auf, alle wichtigen Begriffe, die besprochen wurden, nochmals Revue passieren zu lassen, um ggf. Verständnisfragen zu stellen. Man wiederholt gemeinsam die Begriffe. Jana möchte noch sichergehen, was passiert, wenn man ein Gebet vergessen hat. Die Rebbezin erklärt, dass es schon mal jemand passiert sei, ein Gebet vergessen zu haben. „Man kann es aber zu einem späten Zeitpunkt nachholen.“ Rimon möchte schließlich noch hören, wann man das erwähnte Kaddisch spricht und erfährt durch die Rebbezin, die nun das Ende des Unterrichts einleiten will: „Das Kaddisch wird immer gesprochen.“ Offenbar mit der Auskunft zufrieden, ist es Rimon auch wichtig die Dauer des gesamten täglichen Gebets einschätzen zu können. „Das Gebet dauert mindestens eine halbe Stunde“, erwidert der Rabbiner. Rimon wirkt überrascht und meint, das sei zu lange. Der Rabbiner reagiert darauf etwas streng: „Überlege, wie lange du am Telefon sitzt!“ Einige Schüler lachen, andere drücken leichte Empörung aus. Der Rabbiner schließt den Religionsunterricht und gibt als Hausaufgabe auf, zu lernen, was das Schma Israel bedeutet.

Fast übergangslos folgt nun die Zusammenkunft der zionistischen Jugend, die nicht wie die Woche zuvor, in die gemütliche Sitzecke im Flur wechselt. Man setzt sich aber aufgelockert in eine große Runde im Klassenraum, so dass sich alle anschauen können. Das weibliche Gemeindemitglied, das dem Rabbinerehepaar am Sonntag organisatorisch hilft, eröffnet die Runde mit einem einleitenden Bericht über den Zionistenkongress unter Theodor Herzl in Basel. Die Rebbezin, die dem Treffen nicht nur beiwohnt, sondern es offenbar leitet, ergänzt, dass es vor dem 2. Weltkrieg weltweit zionistische Jugendorganisationen gegeben hätte und die heutige Zentrale ihren Standort in

Jerusalem habe. Diesmal soll das letzte Woche ausgefallene Referat gehalten werden. Der referierende Schüler hat sich viel Mühe bei seiner Recherche gemacht, wie sich bei seinem Vortrag zeigt. Die anderen Jugendlichen hören aufmerksam den Ausführungen zu, die der Schüler von seinem Skript abliest. Er hat einen großen Themenkomplex zum Thema Israel übernommen. Zunächst erzählt er anknüpfend an den Basler Kongress zur Geschichte des Zionismus. Er beschreibt den Vorsitzenden Herzl kurz und nennt Etappen der Bewegung bis zur Staatsgründung. Er gibt Informationen zu politischen (z. B. Regierung, Knesseth, Wahlrecht, Verteidigung und Wehrpflicht) und geografischen Besonderheiten. Er berichtet über Kriege und Abkommen, die den israelischen Staat seit der Unabhängigkeitserklärung begleiteten. Er verweist auf den Sinai-Krieg 1956, den 6 Tage Krieg, den Jom Kippur Krieg 1973, das Camp David Abkommen 1974 sowie auf die in den 80er Jahren einsetzende Intifada und der damit verbundenen Angst der Israelis. Auch den Golfkrieg 1991 und aktuelle Ereignisse lässt er nicht unberührt. Es werden nur wenige Zwischenfragen gestellt. Erst nach Abschluss des langen Vortrags stellen die Mitschüler, die alle hochmotiviert erscheinen, tiefergehende Fragen, die auch die Rebbezin zu beantworten hilft. Die Schüler wirkten weder unkonzentriert, noch ermüdet und scheinen das Ende des Treffens zu bedauern.

Besuch 3

Stunde 3/ Datum 02.12.200/ Sonntag 12 Uhr/ Alter 12-20/ Klasse 6-12/ 8 Mädchen & 9 Jungen (17 Schüler)

Zum dritten Besuch ist die Forscherin etwas früher als sonst eingetroffen und so bleibt der helfenden Mitarbeiterin Zeit, um den Gast etwas gründlicher durch das neue Gemeindezentrum zu führen. Sie bietet einen kleinen Rundgang an und erklärt, dass sich das Zentrum aus einem Jugend- und einem Seniorenclub zusammensetze. Chanukka sei aber in einem großen Zusatzsaal der Stadt gefeiert worden, weil die Gemeinderäumlichkeiten dazu nicht ausgereicht hätten. Hier im Zentrum wäre ein Theaterstück mit den Schülern zu Chanukka eingeübt worden. Die Forscherin blickt hinter mehrere Türen. Die Jugendlichen können in mehreren Zusatzräumen aktiv werden, indem sie z.B. Tischtennis spielen oder am PC arbeiten. Auch ein Internetanschluss soll demnächst

eingerrichtet werden. Im großen Saal, der beim ersten Besuch als Klassenraum diente, stehen ein Klavier und ein Keyboard. Stolz berichtet die Mitarbeiterin von einem Jugendlichen aus einer anderen Gemeinde, der gerade Abitur mache und als Madrich in der ZWST ausgebildet wurde. Er würde demnächst zusätzliche Aktionen anbieten.

Nach dem Rundgang haben sich die Schüler schon im Klassenraum versammelt. Zu Unterrichtsbeginn sind 7 Jungen und 6 Mädchen zugegen. Zwei weitere Mädchen kommen etwas später. Wegen organisatorischer Fragen beginnt der eigentliche Unterricht erst gegen 12.25 Uhr. Heute will man sich wieder auf den Sprachunterricht konzentrieren. Zunächst werden schon bekannte Wörter gelesen. Die Schüler sitzen wieder in einer frontalen Sitzordnung und kommen nacheinander an die Reihe. Der Lehrer muss ständig verbessern, insbesondere einige Jungen scheinen ungenügend geübt zu haben. Der Buchstabe He wird eingeführt und die Rebbezin teilt ein Arbeitsblatt aus, auf dem viele Luftballons, ein Teddybär und eine Puppe zu sehen sind. Das Arbeitsblatt erscheint eher für Schüler der Grundschule entworfen zu sein. In jedem Ballon sind vier Worte, bekannte und unbekannte, untergebracht. Sie werden vorgelesen⁷ und auf Russisch übersetzt. Der Lehrer fordert die Schüler dazu auf, das Wort, das er nennt, in den Luftballons zu suchen und darauf zu zeigen. Ein Schüler wird jeweils aufgefordert, zu übersetzen. Die Jungen wirken mehrheitlich wieder unkonzentriert und die Bedeutung des längst bekannten Wortes Gag wird immer wieder vergessen. Im anschließenden Vorlesen verschiedener Wortreihen z. B. „Dow, Duba, Beged, Gag, Gad und ba“, zeigt sich jedoch, dass die Schüler schon weniger Probleme im Erkennen der masoretischen Zeichen haben.

Die Schüler erhalten ein zweites Blatt. Die Atmosphäre, die anfangs als eher verkrampft zu bezeichnen ist, lockert sich auf. Jetzt werden die Scherze gemacht. Anlass bietet dazu das Wort Duba, dessen Bedeutung sich offenbar niemand merken kann und allen ein großes Rätsel aufgibt. Endlich gibt der Lehrer bekannt, dass es sich um einen Namen handelt. Die Leseübungen haben viel Zeit in Anspruch genommen, so dass durch den späten Anfang längst 13 Uhr erreicht ist. Zu diesem Zeitpunkt beginnt üblicherweise die zionistische Gruppe. Da die vorhergehende Woche der Iwritunterricht ausfiel,

⁷ Siehe Anhang: 7.2 Auszüge aus den Unterrichtsmaterialien, Gemeinde 2

soll diesmal als Ausgleich kein Religionsunterricht stattfinden. Schnell wird noch die Hausaufgabe erteilt, um in den Flur zu wechseln, wo die Rebbezin schon allerlei Plakate auf dem Tisch ausgebreitet hat. Die Plakate zeigen Fotos, z.B. das Israelmuseum in Jerusalem, Symbole, z.B. die Flagge Israels, Begriffe, z.B. Majim (Wasser) oder Namen wie Neomie und Herzl. Auffällig ist, dass die Schüler wiederum sehr engagiert mitarbeiten. Sie leisten eigenständig Beiträge, ganz im Gegensatz zum Iwritunterricht zuvor. Sie gestalten durch ihre Meldungen die Richtung der Gespräche mit. Daraus lässt sich auch die Lebhaftigkeit des Geschehens erklären, so dass den Schülern die Zeit nahezu unbemerkt vergeht.

Besuch 4

Stunde 3/ Datum 09.12.2001/ Sonntag 12 Uhr/ Alter 12-20/ Klasse 6-12/ 5 Mädchen & 5 Jungen (10 Schüler)

Beim letzten Besuch der Forscherin werden zu Stundenbeginn wichtige Ankündigungen gemacht. Die Jugendlichen sollen für den anstehenden Internetanschluss ein eigenes Logo entwickeln. „Hierdurch wird ein Zusammengehörigkeitsgefühl gebildet“, erklärt die Rebbezin der Beobachterin. Darauf wird hinsichtlich des Unterrichts eine größere Veränderung bekannt gegeben. War die Unterweisung bisher nicht schulisch anrechnungsfähig, soll sich dies zukünftig ändern. Auch die Unterrichtszeit wird aus diesem Grund der Schule angepasst und auf einen Werktag gelegt. „Wer in der Schule jüdischen Religionsunterricht haben möchte“, erklärt der Rabbiner, „kann Mittwoch nachmittags 2 Stunden in die Gemeinde kommen.“ Auch 2 Mädchen außerhalb der Gemeinde würden teilnehmen. Der Sonntagsunterricht bliebe dennoch weiter bestehen.

Rimon möchte wissen, wie und was in diesem Unterricht bewertet würde. Die Rebbezin unterteilt die Bewertung: „Es gibt eine Mitarbeits- und eine Verhaltensnote.“ Um die Attraktivität des integrierten Iwritunterrichts zu steigern, heißt es: „Da man bald alle Buchstaben beherrscht, werden später auch kleine Texte gelesen, über die man sprechen kann.“ Die Lehrer kehren zum Verhalten zurück: „Wer stört, darf allerdings nicht teilnehmen. Es gibt auch eine Probezeit. Wer zu spät kommt, darf nicht mehr am Unterrichtstag teilnehmen und muss eine Entschuldigung bringen.“ In diesem Augenblick betritt ein Nachzügler die

Klasse und wird, um die Grenzen des Erlaubten gleich festzustecken, nicht mehr in die reguläre Anwesenheitsliste des Rabbiners geschrieben.

Nach der Ankündigung dieser größeren Veränderungen beginnt die Iwritstunde. Wie üblich holen die Schüler ihre Arbeitsblätter heraus und lesen vor. Der erste Schüler liest fehlerlos und die Lehrer sind erfreut. Auch beim zweiten und dritten Schüler klappt das wiederholende Lesen. Darauf nennt der Rabbiner hebräische Wörter, die die Schüler übersetzen sollen. Er ertappt wiederum mehrere Unwissende und geht zum nächsten Buchstaben Waw über, der einzuführen ist. In diesem Zusammenhang wird die auch die Punktation in Erinnerung gerufen, die im Falle des Waw von besonderer Wichtigkeit ist. Zunächst wird Waw rein konsonantisch betrachtet, David und HaDow (der Bär). Dabei wird der bestimmte Artikel Ha, den die Schüler selbständig erschließen, kennen gelernt und die Konjunktion we (und) vorgestellt: Buba we Duba (Puppe und Duba, ein Mädchenname). Nach einigen Übungen, die die Lesung von Reihen der bekannten Konsonanten und das neueingeführte Waw mit Punktation einschließen, z.B. „U bu wu gu du hu wu“ und „O bo wo go do ho wo“, schließt sich die vokalische Benutzung des Waw an. Die Rebbezin erklärt, dass das Waw als Vokal entweder u oder o bedeute. Den Schülern fällt diese Unterscheidung zunächst schwer.

Sie müssen die Reihen „he ha ho ho“ und „we wa wo wo“ lesen und erkennen dabei, dass sie sehr genau schauen müssen, ob es sich beim Waw um eine Vokalisierung handelt. Zur Übung und Vertiefung lesen die Schüler weitere Reihen, die zwischenzeitlich zu kleinen Heiterkeitsausbrüchen führen, z.B.: „Dagu dadu häbo wihu hodu.“ Hier geht es nicht um Bedeutung bzw. Wortschatzarbeit, obwohl die Rebbezin kurz einwirft, dass Hodu Indien bedeute, sondern um ein mechanisches Lesetraining. Abschließend wird gescherzt, die Hausaufgabe genannt und um kurze Aufmerksamkeit für den Gast gebeten.

Da die Schüler dieser Gemeinde mehrheitlich noch nicht im Deutschen gefestigt sind, erscheint es der Forscherin sinnvoll, den Teil des Fragebogens, der das religiöse Urteil betrifft, gemeinsam mit den Schülern zu erarbeiten. Die beiden Lehrer verlassen den Raum und die Forscherin liest die Schimongeschichte vor⁸ und stellt mündlich an die Gruppe die geplanten Fragen. Schon gut

⁸ Siehe Anhang 5.3 Fragebogen zum religiösen Urteil an Schüler

Deutschsprechende helfen an einigen Stellen bei der Übersetzung. Nicht alle Schüler beteiligen sich, so dass die Mehrzahl der Stellungnahmen auf den Schultern von vier aktiven Schülern ruht, deren Antworten die Beobachterin in einem Schema festhält. Nachdem alle Fragen gestellt sind, bitten zwei Schüler weiter über die Geschichte diskutieren zu dürfen. Doch die Rebbezin erscheint in diesem Augenblick und will nach Absprache mit ihrem Mann noch kurz zum Religionsunterricht wechseln. Man habe heute sehr lange für Iwrit gebraucht und kaum noch Zeit, aber das Fest Chanukka stehe vor der Tür.

Wer wisse denn schon etwas über dieses Fest, so wendet sie sich an die Schüler. Jana kann sich erinnern, dass man 8 Tage feiert. Micha ergänzt: „Uns hat Gott geholfen und 8 Tage brennen die Lichter.“

Das ist dem Rabbiner, der gerade den Raum betreten hat, noch nicht genug. Mit dem Impuls „Erinnert ihr euch an den Krieg zwischen Juden und Griechen?“ versucht er weiteres Wissen hervorzulocken. Pinkas antwortet ehrlich „Nicht so.“ Da die Rückmeldung etwas spärlich ausgefallen ist, entschließt sich der Lehrer die Chanukkageschichte als Lehrernarrativ darzubieten. Er berichtet über die Griechen, die den Tempel besetzten und entweihten. Er erzählt von den tapferen Juden, die gegen die Griechen kämpften, den Tempel zurückeroberten und schließlich das koschere Öl fanden, das 8 Tage brannte. Die Schüler hören gebannt zu und nur wenige Zwischenfragen erfolgen. Lena fragt danach, wer das Öl fand. Da es niemand der Mitschüler weiß, erklärt der Rabbiner, dass es sich um die HaSchmonaim handle. Nun sind die Schüler aufgefordert, die ganze Geschichte wiederzugeben. Raffi ist so mutig und kann das gerade Gehörte zusammenhängend nacherzählen.

Schließlich wird auf die Chanukkafeier in der Gemeinde hingewiesen und die Schüler werden für das Treffen der zionistischen Gruppe wie üblich in den Flur geschickt. In der zionistischen Gruppe werden erneut die Plakate der Vorwoche ausgebreitet, denn man habe in der letzten Woche nicht alles besprechen können. Lebhaft und interessiert bewegen sich die Schüler durch die israelische Geschichte und halten dort inne, wo sie etwas noch nicht verstehen oder mehr wissen wollen.

8.3 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 3

Der Unterrichtsort der Gemeinde 3 ist ein vom Gemeindezentrum abgetrenntes Gebäude, das aber nahe der Synagoge liegt. Hier steht eine Etage mit mehreren Räumen zur Verfügung, so dass auch mehrere Gruppen parallel unterrichtet werden können, ohne dass es zu Platznot kommt. Die Räume sind zweckmäßig ausgestattet, wirken aber etwas kahl, auch wenn Plakate mit Segenssprüchen, Bilder mit jüdischen Motiven und Fotos aus Israel von einem lebendigen jüdischen Leben zeugen.

8.3.1 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 3, Gruppe 1

Klasse 9

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 14.05.2002/ Dienstag 15 Uhr/ Alter 15-17 Jahre/ Klasse 9, 2 Mädchen, 2 Jungen (4 Schüler)

Die Forscherin geht zum ersten Besuch gemeinsam mit der Lehrerin zum Unterricht. Die Schüler, 2 Mädchen und 2 Jungen, die heute gekommen sind und sich aus verschiedenen Schulen gesammelt haben, sitzen an einem Tisch im Flur und warten darauf, dass die Klassentür aufgeschlossen wird. Sie wirken schon etwas erschöpft. Die Schüler nehmen den Besuch zu Kenntnis, scheinen sich aber nicht daran zu stören, betreten den Raum und setzen sich auf einen Platz. Währenddessen holt die Lehrerin für jeden Lernenden einen Chumasch aus einem Schrank im Flur, verteilt die Bücher und kündigt an: „Jeder Schüler liest für sich im Sefer Bamidbar, die Paraschat Nasso. Kapitel 6, 1-27. Die Frage an euch lautet: Ist das für euch heute relevant?“ Die Schüler wissen offenbar, worum es geht, schlagen das Buch auf, finden die Parascha und beginnen zu lesen.⁹ Nach einer Weile beginnen die beiden Mädchen zu albern. Offenbar haben sie den Auftrag erledigt. Die Lehrerin nimmt das als Zeichen, die nächste Aufgabe zu stellen. Sie hat als Hilfe zur Auslegung der Paraschat Nasso einen Kommentar von Nechama Leibowitz, aus dem Internet ausgedruckt und kopiert.¹⁰ Sie verteilt den Kommentar mit dem Hinweis: „Ich habe eine Auslegung auf euren Tisch gelegt. Lest den Kommentar und

⁹ Pentateuch 1993, 4 Mose, Kapitel 6, S.16 ff., siehe Anhang 7.3 Auszüge aus den Unterrichtsmaterialien, Gemeinde 3

unterstreicht! Welche Erklärungen haben RaSCHi, RaSCHbaM und die Weisen im Talmud? Wieso lesen wir diese Kommentare?" Nach etwa 25 Minuten, in denen die Schüler sich mit Ursprungstext und Kommentar in Stillarbeit auseinandergesetzt haben, leitet die Lehrerin zum gemeinsamem Unterrichtsgespräch über. Sie wiederholt die Ausgangsfrage: „Wieso lesen wir diese Kommentare?" Amelie erklärt: „Zum Textverständnis, jeder dieser Texte hat eine Bedeutung, die Weisen erklären die Bedeutung." Die Lehrerin nickt zustimmend. Abi möchte gleich zur inhaltlichen Diskussion vordringen. Er orientiert sich bereits am Kommentar: „Wieso braucht Gott Priester, um uns zu segnen?" Der Lehrer gibt die Frage an die anderen weiter: „Wieso?" Für Amelie erscheint folgende Begründung plausibel: „Damit wir nicht falsch verstehen, was Gott sagen will." Die Lehrerin nickt wiederum, kommentiert die Aussage jedoch nicht und kehrt dazu zurück, zu klären, wieso die Kommentare gelesen werden: „Im Judentum ist die Erklärung sehr wichtig. Alles was wir lesen ist eine Interpretation." Auch die Eingangsfrage des Unterrichts, die die gegenwärtige Relevanz des Priestersegens betrifft, steht noch unbeantwortet im Raum. Die Lehrerin ruft sie erneut ins Gedächtnis: „Das Thema Priestersegen, ist das wichtig?" Andre, einer der beiden Jungen, meldet sich erstmals zu Wort. Er hat offenbar nicht verstanden: „Was?" Die Lehrerin nennt das Stichwort Priestersegen erneut. Doch Andre wirkt nicht so, als ob er jetzt verstanden hat, worum es geht. Wiederum kann Amelie sich einbringen: „Segen ist ein Symbol. Durch den Segen sind wir stark und gesund. Gott gibt im Prinzip mit einem Segen ein Symbol. Meine Interpretation ist: Mit Segen schafft man Glauben. Der Mensch fühlt sich im Glauben bestätigt." Die Lehrerin problematisiert diese Auffassung: „Ist da nicht eine Gefahr, dass man sich auf den Segen verlässt?" Amelie kann ihr Statement begründet beibehalten: „Das heißt nicht, dass man alles kann, aber man hat Unterstützung." Damit offensichtlich zufrieden lenkt die Lehrerin zu einer heutigen Segensform, die in der Familie am Freitagabend üblich ist und in enger Verbindung zum Priestersegen steht. „Erinnert euch an den Segen der Eltern Freitag Abend. Was gibt er uns?" Sie zitiert den Segen: „Für Jungen: Möge Gott dich segnen wie Ephraim und Manasse. Für Mädchen: Möge Gott dich segnen wie Sara, Rebekka, Rahel und Lea.

¹⁰ Siehe Internetzugang: Leibowitz [Mai 2003]b; siehe Anhang 7.3 Auszüge aus den Unterrichtsmaterialien, Gemeinde 3

Gott segne und behüte dich; Gottes Angesicht leuchtet über dir, Gott sei dir gnädig; Gottes Angesicht sei über dir erhoben; Gott gebe dir Frieden." Die Schüler äußern sich dazu nicht und die Lehrerin geht zum Kommentar zurück, dessen Abschluss ein Schüler laut vorlesen soll. Sie leitet damit zum Struktur des Segens und seinem Höhepunkt hin. Cora meldet sich und liest: „Diese drei Teile des Priestersegens sind aufsteigend geordnet: sie beginnen mit dem Segen für das Materielle, behandeln dann das Spirituelle und erreichen schließlich den Höhepunkt, indem die ersten beiden Faktoren miteinander verbunden und mit dem Segen für Frieden gekrönt werden.

Diese aufsteigende Ordnung wird in der Sprache und ihrem Rhythmus reflektiert. Der erste Teil besteht aus drei Worten, der zweite aus fünf und der dritte aus sieben." Die Lehrerin gibt weitere Denkanstöße, um die Wichtigkeit des Friedensaspekts und damit auch die gegenwärtige Bedeutung des Segens hervorzuheben: „Denkt an die westliche Welt, alles ist da, aber kein Frieden. Denkt an Israel, alles ist da, aber kein Frieden." Die Schüler scheinen nachzudenken, möchten sich aber wieder nicht äußern. Die Lehrerin geht weiter in ihrem Programm und will nun die Schüler mit der Haftara der Parascha bekannt machen, die wie der erste Teil der Parascha das Nasiräertum zum Thema hat. Sie erklärt: „Zu jeder Parascha gibt es eine Haftara aus der Bibel mit einem ähnlichen Thema. Zu Nasso ist es der Abschnitt aus Richter 13. Schimschon ist der Held." Cora wird gebeten auch die Haftara zu lesen.

Nach dem Vorlesen verweist die Lehrerin zunächst auf die Besonderheit der Geburt des Helden, dessen Mutter zu Beginn als unfruchtbar eingeführt wird. „Seht ihr, es gibt Beispiele wie hier, dass Frauen durch Gottes Hand schwanger wurden. Welche Frauen kennt ihr?" Den Schülern fällt gerade kein Beispiel ein, so dass die Lehrerin die Antwort folgen lässt: „Das ist Sara, sie bekommt Jizchak und da ist Chana mit Schmuel." Weiter ist es der Lehrerin wichtig, wie Gott Kontakt zu Manoach und seiner Frau, den Eltern Schimschons, aufnimmt. „Lesen wir Zeile 13 >Der Engel des Ewigen sprach zu Manoach ...<" Sie hält darauf fest: „Also Gott spricht nicht direkt zu Manoach." Die Schüler nicken zustimmend und die Lehrerin setzt fort: „Gott schickt Vermittler, er schickt Engel. Gott ist aber der, der Schimschon diese Kraft gibt, die er für seine Aufgaben benötigt, um Israel zu helfen." Damit schließt die Lehrerin die Besprechung und kündigt eine 5 Minuten Pause an. Nach einigen Minuten, die

die Schüler für kleine Gespräche genutzt haben, möchte sie den Unterricht weiterführen. In diesem Augenblick betritt der Lehrer der Parallelgruppe den Raum und bittet alle Schüler zum nächtlichen Schawuotlernen in die Synagoge zu kommen, das in diesem Jahr von Donnerstag auf Freitag stattfindet. „Wir wollen eine Nacht lernen. Wir treffen uns um 21.30 Uhr zum Lernen, wir essen etwas, beten und bleiben bis morgens früh.“ Der Lehrer geht wieder und Amelie meint, sie würde nicht in der Schule frei bekommen. Sie erzählt über ihr Erlebnis zu Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag. Sie musste zur Schule gehen. Ihr Lehrer hatte sie angeschrien. Die Lehrerin sieht schockiert aus und rät: „Dann hol dir die Bescheinigung vom Rabbiner!“ Abi hat eine ähnliche Erfahrung gemacht: „Auch mein Lehrer hatte Probleme, man glaubte mir nicht. Er rief bei der Gemeinde an, um nachzufragen.“ Cora kann das bestätigen: „Bei uns stehen die jüdischen Feiertage im Sekretariat, aber man will die Entscheidung der Eltern haben, der Rabbiner allein wird nicht akzeptiert.“ Der Lehrerin erscheint das unrechtmäßig: „Aber das geht doch nicht“, kommentiert sie die geschilderten Situationen, geht aber nicht weiter darauf ein und setzt den Unterricht fort: „Jetzt wollen wir zu Schawuot lesen. Nach 48 Tagen Omer zählen, wird am 49. Omer Schawuot gefeiert, am 6. Siwan.“ Amelie weiß, dass Schawuot zu den „Schalosch Regalim“ gehört. Den Gedanken greift die Lehrerin auf und fragt nach der Bedeutung der hebräischen Bezeichnung: „Was ist das?“ Cora kann alle drei Feste nennen, die zu den Wallfahrtsfesten zur Zeit des Tempels gehören: „Das sind Pessach, Schawuot und Sukkot.“ Andre soll den Begriff Schawuot hebräisch an die Tafel schreiben. Er erledigt den Auftrag sicher. Die Lehrerin erkundet darauf das vorhandene Wissen zum Feiertag: „Was sind die Namen des Festes?“ Die Schüler antworten auf hebräisch. Cora nennt „Chag Matan Toratenu“. Abi weiß 2 Bezeichnungen „Chag HaBikurim“ und „Chag HaKazir“. Amelie ergänzt „Chag HaSchawuot“. Die Lehrerin fasst die Bezeichnungen grob auf deutsch zusammen: „Tora, Erstlingsfrüchte, Ernte und Wochenfest. Denn es sind 7 Wochen zwischen Pessach und Schawuot“, so erklärt sie den letzten Begriff und fügt abschließend den Namen Chag HaAzeret, das Versammlungsfest hinzu. Schließlich hält die Lehrerin die restlichen Namen in hebräischer und lateinischer Umschrift an der Tafel fest, fordert die Schüler auf, diese abzuschreiben und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Bräuche.

Andre meldet sich zu Wort: „Man isst milchig.“ Die Lehrerin möchte eine Begründung hören: „Wieso?“ Abi vermutet, der Brauch rühre daher, weil Quark aus Israel komme. Die Lehrerin scheint nicht zufrieden mit der Antwort und gibt einen Hinweis: „Wieso heißt es denn >Erez Chalaw uDwasch?“ Cora nickt: „Ja, das Land, in dem Milch und Honig fließt.“ Um weitere Bräuche in Erinnerung zu bringen, erwähnt die Lehrerin den Besuch ihres Kollegen in der Pause. Amelie ist die angekündigte Lernnacht noch präsent. Andre hat zudem davon gehört, dass man zu Schawuot in der Synagoge isst und will wissen, wieso? Dass dem Synagogengottesdienst Erfrischungen und Tänze folgen, verneint die Lehrerin nicht, geht aber auf einen anderen Gesichtspunkt ein, der den Jahreszeitenwechsel von Frühling auf Sommer betrifft. Sie erzählt aus einem Midrasch: „Als Mosche vom Sinai kam, war alles voller grüner Pflanzen.“ Abschließend charakterisiert die Pädagogin die Schalosh Regalim als solche Feste, die sowohl einen landwirtschaftlichen als auch einen religiös-historischen Hintergrund besitzen. Sie möchte von den Schülern weitere historische Festtage hören. Andre nennt als Beispiele neuzeitliche Anlässe: „Jom HaSchoa, Jom HaAzmaut und Jom Jeruschalajim.“ Die Lehrerin erwidert darauf, dass auch weit zurückliegende Feste wie Chanukka und Purim auf einer historischen Basis beruhen. An dieser Stelle scheint das Gespräch zu Schawuot zu einem Abschluss gekommen zu sein.

Die Lehrerin deutet auf die kommende Stundenplanung und bringt den Anfang Juni anstehenden Test ins Spiel, dessen Termin vermutlich schon länger feststeht: „Nächstes Mal, also vor unserem Test, werden wir das Thema Scheidung und Frieden noch besprechen. Wir sehen, was passiert, wenn eine Heirat geschieden wird. Im Judentum ist die Scheidung total geregelt. Der Mann hat z.B. die Pflicht für die Finanzen zu sorgen.“ In diesem Augenblick fängt Amelie an, zu weinen. Ihre Nachbarin erklärt: „Amelies Eltern wurden gerade geschieden.“ Die Lehrerin schaut etwas verunsichert, redet Amelie freundlich zu und kommt zur Formulierung der Hausaufgabe: „Was könnten wir beim Thema Frieden besprechen? Gebt ein Beispiel aus der Schule!“ Cora ist der Ansicht, dass Frieden eines Vertrages bedürfe. Andre kann daran direkt anschließen: „Ja, das kenne ich aus der englischen Geschichte, Glorius Revolution, König James war katholisch. Er hat immer wieder Steuern erhoben. Das Parlament erkannte, er wird Diktator. Seine Schwester protestierte und die Armee stellte

sich gegen James. Er gab den Thron ab und wanderte aus. Das war ganz friedlich." Die Lehrerin leitet die Schüler zu abstrakteren Gedankengängen: „Was ist bei den Menschen, wenn Frieden herrscht?" Andre ist der Ansicht: „Im Frieden hat niemand Schmerzen und keiner wird verlieren." Nach dieser Aussage versucht die Lehrerin die individuellen Erfahrungen der Schüler zu hören: „Wie macht Ihr es?" Cora antwortet: „Unsere Probleme als Erwachsene kann man nicht mit Gewalt lösen. Etwas anders ist es bei Kindern, jeder haut sich." Die Lehrerin hakt nach: „Ist in eurem Alter gar keine Gewalt? Cora hatte gerade ein Erlebnis: „Doch, neulich schlugen sich zwei Schüler mit Eisenstangen, sie kamen ins Krankenhaus." Die Lehrerin erinnert darauf an das Blutbad an einer Erfurter Schule, das ein Schüler auslöste. Das Ereignis liegt zum Hospitationszeitpunkt knapp 2 Wochen zurück und die Jugendlichen schweigen betroffen. Man kommt schließlich zur Hausaufgabe: „Schreibt über friedvolle Wege des Zusammenlebens!" Die Lehrerin diktiert: „Einer der wichtigsten Gedanken, auf den sich die jüdische Familie wie auch das jüdische Heim stützt, ist der Gedanke von Frieden. Das jüdische Heim soll sich auf friedvollen Wegen bewegen. Das hebräische Wort Schalom kann auch mit Harmonie und Zufriedenheit übersetzt werden." Die Aufgabe wird noch konkretisiert: „Ich möchte, dass Ihr typische Beispiele nennt, z.B. ein Streit bei euch oder Konflikte in Israel." Abi steht mit diesem Hinweis sofort im tagespolitischen Geschehen und erklärt: „Die Palästinenser sollten das Angebot des damaligen Präsidenten Barak annehmen." Es bleibt aber keine Zeit zur Diskussion, da die nächste Gruppe in den Raum dringt.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 21.05.2002/ Dienstag 15 Uhr/ Alter 15-17 Jahre/ Klasse 9, 4 Mädchen (4 Schüler)

Die Lehrerin begrüßt die Schüler und verteilt wiederum die Bibeln. Heute sind zwei weitere Mädchen, Vanessa und Dina, dazugekommen, die die vorige Unterrichtsstunde nicht anwesend waren, dafür fehlen zwei Jungen, die zuvor gekommen waren. Cora und Amelie lesen ihre Hausaufgabe zum Thema Frieden vor, die in beiden Fällen persönliche Ereignisse und politische Probleme in Israel einbeziehen. Vanessa und Dina stellen einige Fragen zum Thema und man diskutiert das Vorgelesene. Darauf leitet die Lehrerin zur

Parascha über, deren Kerngedanke „Gastfreundschaft“ im Vorfeld genannt wird. Die Lehrerin nennt die Quelle des zu lesenden Textes, der nicht die reguläre Wochenlesung bildet: „Es ist die Paraschat Wajera, Kapitel 18 in Bereschit.“¹¹ Die Schüler sollen sich Überlegungen zum Thema des Textes machen: „Drei Fragen habe ich an euch, bevor wir lesen: 1. Wer war die erste Person, von der wir die Gastfreundschaft lernen? 2. Welchen schönen Brauch, der mit der Gastfreundschaft verbunden ist, gab es in Jerusalem? 3. Welcher Segen wird zur Mahlzeit gesprochen.“ Dina liest nun den Abschnitt der Parascha, den die Lehrerin ihr zeigt: „Und der Ewige erschien ihm in dem Eichenhain des Mamre. Und er erhob seine Augen - da sah er drei Männer in der Nähe stehen; und als er sie gewahrte, lief er ihnen vom Eingang des Zelt entgegen und warf sich zur Erde nieder. Und er sprach: Herr wenn ich Gnade in euren Augen gefunden habe sollte, so gehe doch nicht an deinem Knechte vorüber! Gestattet nur, dass man ein wenig Wasser bringe, damit ihr euch die Füße waschet, dann leget euch unter dem Baume nieder. Und ich will ein Stück Brot bringen, dass ihr euer Herz erquicket - als dann möget ihr weiter gehen - da ihr doch nun einmal an eurem Knechte vorbeigekommen. Und sie antworteten: Tue also wie du gesprochen! Da eilte Abraham ins Zelt zur Sara und sprach: Hole schnell drei Maß feinen Mehls, knete es und backe Kuchen. Er selbst aber lief zu den Rindern, nahm ein zartes, schönes junges Rind und gab es dem Diener, der es eilig zubereitete.“ Darauf setzt die Textarbeit ein und die Lehrerin stellt Verständnisfragen: „Woher war die Gastfreundschaft und wer ...?“ Sie kommt nicht dazu, ihren Satz zu beenden, denn Amelie antwortet abrupt: „Abraham.“ Die Lehrerin ergänzt: „Ja, woher? Von Israel und den Arabern, ihre Gastfreundschaft ist gleich.“ Sie fragt weiter: „Was seht ihr noch?“ Cora hat ein Stück weiter gelesen. Ihr Kommentar zu Abraham lautet: „Der lebte ja unkoscher!“ Sie liest vor: „Dann nahm er dicke Milch und das junge Rind, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor; er aber stand bei ihnen unter dem Baum während sie aßen.“

Die Lehrerin nickt, setzt aber andere Prioritäten: „Abraham gibt ihnen Wasser. Ihr seht, in diesem Land ist Wasser so wichtig. Ihr erinnert euch an Jizchak, auch er gibt als erstes Wasser. Heute noch ist Wasser das größte Problem. Man sagt auch Wasser ist Wasserkrieg, denn Wasser ist sehr kostbar.“

¹¹ Pentateuch 1993, 1 Mose, Kapitel 16, S. 30 ff.

Abraham gibt das Wasser zum Füße waschen. Sara soll Kuchen backen, er holt sein bestes Fleisch. Lot sein Neffe bemüht sich auch, gastfreundlich zu sein, als die 3 Männer zu ihm kommen in Kapitel 19,2."

Dina wird aufgefordert zu Lot zu lesen: „Und er sprach: Hört doch meine Herren, kehrt doch über Nacht in das Haus eures Knechtes ein und waschet euch die Füße; und morgen früh möget ihr dann eures Weges ziehen. Sie aber sprachen: Nein wir wollen auf der Straße übernachten." Als er aber sehr in sie drang, kehrten sie bei ihm ein; er breitete ihnen ein Mahl, buk ungesäuerten Kuchen und sie aßen. Noch hatten sie sich nicht niedergelegt, da umringten die Männer der Stadt, die Männer von Sodom, das Haus. Und sie schrieen zu Lot hinein: Wo sind die Männer, die heute nacht zu dir gekommen sind? Bringe sie zu uns heraus, dass wir ihnen beiwohnen! Da ging Lot zu ihnen hinaus an den Eingang - Die Türe aber schloss er hinter sich zu - Und er sprach: Liebe Brüder handelt doch nicht so schlecht! Set doch, ich habe zwei Töchter, denen noch kein Mann beigewohnt. Diese will ich euch herausbringen. Tut mit ihnen, wie euch gut dünkt, nur diesen Männern tut nichts, da sie doch nun einmal unter den Schutz meines Daches gekommen sind ..." Vanessa wirkt entsetzt: „Was'n das für'n Zuhälter?" Die Lehrerin ist mit dieser Äußerung aufgefordert, den Schülern zu vermitteln, dass sie den Text in der Zeit und Situation zu betrachten haben: „Wir sehen, auch Lot versucht, alles zu tun. Er macht das Essen, wäscht die Füße der Gäste und bietet sogar selbst die Töchter zum Schutz an." Doch Vanessa ist erschüttert: „Aber wie kann man die Töchter anbieten?" Die Lehrerin hat Mühe, die Aussage der Tora den Schülern verständlich zu machen: „Seht. Die Tora zeigt Menschen wie sie sind. Die Tora ist echt und wahr, denn sie zeigt auch die Schwächen der Menschen. Seht z.B. Rifka, sie bevorzugte den einen Sohn vor dem anderen." Dina überzeugt das noch nicht: „Ja, aber in jeder Familie sind Kinder am wichtigsten, um die Traditionen weiterzugeben. Und die Töchter hinzuhalten." Sie zitiert aus der Tora: „Zwei Töchter, denen noch kein Mann beigewohnt<, das sind scheue Jungfrauen." Die Lehrerin wiederholt, dass Menschen in der Tora wie andere auch sind, doch Dina entgegnet: „Das hier ist keine Schwäche des Menschen, wie z.B. bei Rifka, die einen Sohn bevorzugt. Das ist Sünde, Kinder anzubieten, keine Schwäche." Die Lehrerin such nach weiteren Argumenten und führt die Akeida an: „Gott befahl Abraham, seinen einzigen Sohn zu opfern. Und

Abrahams Vertrauen war so groß, dass er wusste, Gott wird ihm auch Hilfe schicken." Auch dieses Beispiel bewertet Dina nicht als treffend: „Aber das hier ist nicht Gott, sondern es sind für ihn zwei fremde Menschen. Das kann doch nicht sein." Die Lehrerin diskutiert nicht weiter, sondern betont nochmals die Wichtigkeit der Gastfreundschaft und führt ein letztes biblisches Beispiel an. Sie erzählt über Isaak, dessen Knecht Eliezer auf Brautsuche für seinen Herrn in Nachor vorbildlich (1 Mose 24:11) Gastfreundschaft erfährt. „Nicht nur Eliezer hat Wasser bekommen, sondern auch die Tiere und das Wasserholen ist damals sehr schwer gewesen."

Die Lehrerin leitet dann eine kleine Pause ein, die mit kleinen Gesprächen der Schülerinnen untereinander ausgefüllt wird. Danach kommt sie auf ihre Eingangsfragen zurück: „Ihr erinnert euch 1. Wer war die erste Person, von der wir die Gastfreundschaft lernen? 2. Welchen schönen Brauch, der mit der Gastfreundschaft verbunden war, gab es in Jerusalem? 3. Welcher Segen wird zur Mahlzeit gesprochen. Wer hat darauf Antworten?" Die Schüler halten sich zurück und die Lehrerin antwortet: „Es ist Abraham, der die Mizwa der Gastfreundschaft erfüllt." Sie diktiert: "Er hob die Augen und schaute und sah 3 Männer bei ihm stehen. Da er sie sah, rief er ihnen von der Türe entgegen< Von der Art, wie Abraham seine Gäste empfing, lernten unsere Gelehrten, dass das Haus immer offen sein sollte für jeden, der es besuchen will. Die Gelehrten behaupteten sogar, dass Jizchak die Gastfreundschaft wichtiger war als die Kabbalat Pnei HaSchechina, die Anwesenheit von Gott." Zur zweiten Frage wird diktiert: „Als zweites war es in Jerusalem Minchag, die Häuser offen zu lassen, so dass ein Gast eintreten kann. In Jerusalem gab es einen Brauch, die Häuser offen zu lassen, wenn eine Tischdecke über dem Tisch ausgebreitet war. So war es ein Zeichen für den Gast, dass er eintreten durfte. War das nicht der Fall, so verstand der Besucher, dass er vom Hausherrn nicht empfangen werden konnte. Gastfreundschaft war und wird immer wichtig sein." Abschließend notieren die Schüler zur dritten Frage: „Nach der Mahlzeit (HaRachaman ... er wird segnen) ist es üblich, dass Gäste folgendermaßen sprechen: >Möge HaSchem den Herrn des Hauses segnen< (Birkat HaMason)." Einige Minuten sind noch Zeit und die Forscherin erhält die Möglichkeit, die Schülerfragebögen auszugeben. Die Lehrerin nimmt weitere Bögen an sich, um sie fehlenden Schülern auszuhändigen.

Besuch 3

Stunde 5,6/ Datum 11.06.2002/ Dienstag 15 Uhr/ Alter 15-17/ Klasse 9/ 1 Mädchen, 1 Junge (2 Schüler)

Die teilnehmende Beobachtung wird erst nach 2 Wochen fortgesetzt. Zwischenzeitlich waren die Schüler auf einen Test mit einer großen Wiederholung vorbereitet worden und hatten die Woche darauf diesen Test geschrieben. Der Stundenbeginn bereitet zunächst eine Überraschung, da lediglich 2 Schüler anwesend sind. Wie sich herausstellt, haben die meisten Schüler aufgrund einer alljährlichen städtischen Feier, zu der nachmittags die Geschäfte geschlossen werden, eingeschränkt Schule. Vermutlich waren sie davon ausgegangen, dass entsprechendes für den Religionsunterricht gelte. Da der Rabbiner aber keine andere Anweisungen gegeben hatte, wird der Unterricht nicht ausgesetzt. Nach einigen Überlegungen, ob sich der Unterricht sinnvoll zu dritt gestalten lasse, beschließt die Lehrerin, trotz der wenigen Schüler, die Parascha HaSchawua zu besprechen. Sie schreibt das jüdische Datum an.

Bevor jedoch der Einstieg in die Parascha erfolgen kann, setzt ein kurzes Gespräch zu einem aktuellen Problem ein. Die Schüler berichten über die neuesten Medieninformationen, die Stellung zur Kontroverse zwischen dem FDP Politiker Möllemann und dem Fernesehmoderator Friedmann nehmen.

Man gelangt über dieses Problem zur Situation jüdischer Schüler an öffentlichen Schulen, die mit antijudaistischen und antiisraelischen Haltungen konfrontiert werden. Die Lehrerin erzählt über ein jüdisches Mädchen, das in ihrer Klasse ein Referat über Israel halten sollte: „Sie war allein jüdisch in der Klasse und alle Mitschüler waren für die Palästinenser. Das Mädchen lehnte es ab, dieses Referat zu halten.“ Amelie ist erstaunt: „An meiner Schule sind viele Juden.“ Ein solches Problem kenne sie daher nicht. Die Lehrerin geht zur Parascha über, verteilt die Bücher und führt das Thema ein: „Wir lesen aus Bamidbar Korach, 4 Mose 16:1-18, 32. Korach war ein angesehener Mann aus angesehener Familie“, erklärt die Lehrerin. „Wir lesen!“ Andre meldet sich, die Lehrerin nickt und er beginnt mit Kapitel 16¹², das über den rebellierenden Korach erzählt. Nach dem Hören des Textes, fordert die Lehrerin die Schüler

¹² Kapitel 16:1-35 „1 Und es nahm Korach, Sohn Jizhars, Sohn Kehaths, Sohn Levis, und Dathan und Abiram, die Söhne Eliabs und On, Peleths, die Nachkommen Rubens ...

zum Kommentar auf: „Wir erklären“, leitet sie ein, erläutert aber dann doch zunächst einmal selbst: „Korach nahm 2 Personen als Stammesoberhäupter und sie treten gegen Mose an. Korach wirft Mose vor, er habe nichts gehalten, er weigert sich, ihm zu folgen. Kannst du den Abschnitt zusammenfassen?“

Die Aufforderung wendet sich an Andre, der den Sachverhalt auf den Punkt pointiert: „Korach war gegen Aron.“

Die Lehrerin setzt erneut an: „Was wollten die Menschen? Gott hatte Aron bestimmt. Korach wurde bestraft, wieso?“ Andre antwortet: „Weil er gegen Gott war.“ Die Lehrerin scheint noch nicht zufrieden, ein wichtiger Gesichtspunkt scheint zu fehlen: „Levi sind für Gott Arbeitende. Nicht jeder Mensch ist ...“ Hier unterbricht sie plötzlich und greift offenbar einen anderen Gedanken auf: „Gott hat entschieden, dass ...“ Sie endet nicht, sondern lässt Amelie fortsetzen: „dass er sie bestraft.“ Die Lehrerin bleibt beharrlich: „Wieso wurde er so stark bestraft?“ Andre erklärt sich den Sachverhalt so: „Korachs Leute wollten mehr sein als die Aharoniten.“ Die Lehrerin scheint nun gehört zu haben, was sie intendierte: „Genau, Gott strafte deshalb.“ Das Kapitel 17 liest Amelie.¹³ Es wird berichtet, wie nach dem Aufstand Arons Position verteidigt wird.

Die Lehrerin hält in der Mitte des Kapitels inne und vergewissert das Verstehen wiederum mit einer Frage: „Korach wollte Moses Arbeit, Korach starb und nun gibt es eine Plage. Warum dieses Ereignis?“ Amelie begründet kurz: „Weil sie herumstritten“ und liest weiter.¹⁴ Bevor das letzte Kapitel gehört wird, vergegenwärtigt die Lehrerin den Schülern, dass die Israeliten immer wieder Unmut äußerten, weil sie so viele Generationen Sklaven gewesen waren: „Und doch fingen sie immer wieder an zu murren, noch sind sie kein Volk.“ Sie leitet zu den Besonderheiten des Priesterstatus über: „Aron ist Kohen. Dazu hören wir jetzt.“ Andre ist wieder an der Reihe und beginnt mit dem Kapitel 18¹⁵, das die Funktionen der Leviten und Priester schildert. In der Mitte des Kapitels macht

35 Und ein Feuer ging von dem Ewigen aus und verzehrte die zweihundertundfünfzig Mann, die das Räucherwerk darbrachten.“

¹³ Kapitel 17:1-15: „1 Und der Ewige sprach zu Mose: ... 15 Und Aron kehrte zu Mose an den Eingang des Stiftszelts zurück, so ward der Seuche Einhalt getan.“

¹⁴ Kapitel 17:16-28: „16 Und der Ewige sprach zu Mose: ... 28 Jeder, der der Wohnung des Ewigen naht, der stirbt. Sind wir nicht schon alle umgekommen

¹⁵ Kapitel 18: 1-14: „1 Und der Ewige sprach zu Aron: Du und deine Söhne und das Haus deines Vaters, ihr sollt die Vergehungen gegen das Heiligtum auf euch nehmen, und du und deine Söhne, ihr sollt die Vergehungen gegen euer Priestertum auf euch nehmen. ... 14 Alles Banngut in Israel soll dir gehören.“

die Lehrerin wieder einen Einschub und erklärt: „Der Kohen arbeitet ohne Geld, die Kohen kommen Gott am nächsten.

Sie bekommen die ersten Früchte." Amelie ist nicht deutlich, was das Wort „rein" im Text bedeutet. Die Lehrerin verweist darauf, dass es Reinheitsgesetze gebe und in der Familie herrschen dazu genaue Gesetze. Amelie setzt die Lesung bis zum Paraschaende fort.¹⁶ Die Lehrerin akzentuiert abermals einen relevanten Aspekt: „Etwas, das du nicht benutzen darfst, gehört Gott. Alles was nicht dir gehört, muss als Spende an den Tempel." Sie fügt eine Geschichte ein: „Ein Mann versteckte etwas, das Gott gehörte. Gott war zornig und strafte das ganze Volk." Darauf kommt sie zum Aspekt Auslösung: „Erinnert ihr euch an die Erstgeborenen, die man auslösen muss?" Andre nennt den Begriff „Hebe" und die Lehrerin erklärt: „Dem Kohen gibt man symbolisch Geld und löst den Erstgeborenen so aus, denn der Kohen vertritt Gott." Die beiden Schüler blicken etwas ratlos und so fragt die Lehrerin: „Was heißt Erstgeborener?" Andre meldet sich wieder: „Das Volk ist von Gott unterteilt." Das trifft den Sachverhalt offensichtlich nicht.

Die Lehrerin erklärt. „Es geht nur um wirklich Erstgeborene! Wenn es z.B. eine Fehlgeburt ist, dann kommt es nicht zum Auslösen." Dann fasst sie den Aspekt des Zehnten zusammen: "Ihr seht weiter, der Verdienst der Levi ist der Zehnte. Also 1/10 ging zu Gott und Kohen und 1/10 an Levi."

Dann fordert sie auf: „Eigentlich können wir zusammenfassen, was wir gelernt haben?" Andre beginnt: "Korach ist ungleich den Kohen, aber weil Korach dazu auserwählt sein wollte, wurde er von Gott bestraft und ist in die Grube gefahren. Deshalb ging es auch denen aus dem Volk schlecht, die so ein wollten wie Korach, auch danach murrte das Volk und dann gab es eine Plage." Amelie setzt fort: „Dann sollte man den Stock ins Stiftszelt bringen und nur Arons war der, der blühte. Dann lasen wir, dass der Kohen eine Hebe erhielt. 1/10 ging an den Kohen, 1/10 an die Leviten." Die Lehrerin nickt und beendet die Stunde.

¹⁶ Kapitel 18:15-32: „15 Alles, was zuerst aus dem Mutterschoße kommt, bei allen Wesen, die man zum Ewigen bringt, sei es Mensch oder Vieh, soll dir gehören. Jedoch das Erstgeborene vom Menschen, das musst du auslösen, und auch das Erstgeborene vom unreinen Viehs musst du auslösen. ... 32 Ihr werdet in betreff des Zehnten keine Sünde auf euch laden, wenn ihr davon das Beste abhebt; entweiht aber nicht die Heiligtümer der Kinder Israels, auf dass ihr nicht sterbet."

8.3.2 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 3, Gruppe 2

Klasse 11

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 14.05.2002/ Dienstag 16.30 Uhr/ Alter 17-20/ Klasse 11/ 7 Mädchen, 4 Jungen (11 Schüler)

Die Schüler, zu diesem Zeitpunkt insgesamt 11 Jugendliche, scheinen nicht sonderlich irritiert über einen Besucher zu sein. Die Lehrerin stellt die Besucherin vor und kündigt wie in der 9. Klasse an, das anstehende Fest Schawuot behandeln zu wollen. Sie fragt eingangs: „Weshalb wird Schawuot wird gefeiert?“ Rifka erklärt: „Die Menschen haben ursprünglich, so hat es mir ein Rabbiner erzählt, ein Fest mit Früchten gefeiert.“ Die Lehrerin ergänzt, dass Schawuot zu den Schalosch Regalim gehöre. Malka fügt ohne aufgefordert zu sein hinzu: „Darunter fallen die Feste Pessach, Schawuot und Sukkot.“ Die Lehrerin schließt direkt an die von Rifka ins Spiel gebrachten Früchte an und stellt sie funktional in den Kontext des Priesteramtes. „Man geht zum Tempel, man brachte die Ernte für die Kohanim, sie arbeiteten für Gott“, erklärt sie der Gruppe. Sie wartet nicht auf weitere Hinweise oder Fragen der Schüler, sondern notiert an der Tafel die 5 Namen des Festes untereinander in der lateinischen Umschrift: „Chag Matan Toratenu, Chag HaBikurim, Chag HaKazir, Chag HaSchawuot, Chag HaAzeret.“ Tom möchte sich dazu äußern: „Schawuot heißt 7 Wochen.“ Das reicht der Lehrerin jedoch nicht aus: „Welche 7 Wochen sind damit gemeint? Zwischen was?“ Sie erhält keine Antwort und fordert darauf die Schüler auf, den Tafeltext zu notieren. Fast alle Schüler richten sich danach und schreiben in ihr Heft. Doron sind die Zusammenhänge noch nicht ganz klar und er kehrt zur Aussage der Lehrerin hinsichtlich der Priester zurück: „Wieso brachte man den Kohanim Geld und Essen?“ Die Lehrerin blickt in die Klasse und erklärt: „Damit konnten die Priester leben. Auch heute gibt es noch Kohanim.“ Malka kann das bestätigen: „Meine Oma ist auch Kohen.“ Die Lehrerin äußert sich nur kurz zu den Kohanim an „Es gibt bestimmte Gesetze, keine Unreinheit.“ Sie führt das Thema nicht weiter aus. Die Lehrerin wiederholt statt dessen die Festnamen und erkundigt sich nach den Bräuchen. Da die Schüler sich nicht profund auszukennen scheinen, muss die Lehrerin Stichworte nennen: „Milchiges isst man, wieso?“ Doron meldet sich und beruft sich auf die Tora als Ursprung dieses Brauches. Die Lehrerin nickt: „Ja, in der

Tora lesen wir: Erez Israel, Milch und Honig." Die Köpfe senken sich und die Schüler notieren den Brauch und den dafür genannten Grund. Die Lehrerin führt fort: „Man liest die Tora in der Nacht, man liest die Megillat Ruth. Es heißt auch, zu Schawuot ist König David geboren und gestorben." Unsicher, ob sich die Schüler an die Geschichte Ruths erinnern, fragt sie nach den Vorkenntnissen. Malka kann die Erzählung zusammenfassen: „Ja, sie ist als junge Frau übergetreten, um bei ihrem jüdischen Mann zu leben.¹⁷ Der Mann starb, aber sie blieb in Armut bei dessen Mutter.

Frauen gingen früher in die Felder, um Früchte zu pflücken." Die Lehrerin unterbricht und wirft ein: „Im Judentum lässt man extra einen Ertrag der Ernte für Arme stehen, damit sie leben können." Malka setzt fort: „Die Frau traf beim Pflücken auf einen reichen Mann und heiratete ihn." Mit Malkas Darstellung rückt die Megillat Ruth nun in den Mittelpunkt. Zunächst unterstreicht die Lehrerin den Wahrheitsgehalt der Geschichte und berichtet darüber, dass Ruths erster Mann aufgrund einer Hungersnot aus Israel auswanderte. „Wir hören oft über eine Hungersnot in der Tora, die das Auswandern erzwang" stellt sie fest und nennt Abraham und Jakob als prototypische Beispiele: „Nur Issak als einziger Erzvater ist immer im Lande Kanaan geblieben." Sie kehrt zurück zu Ruth, die wie ihre Schwägerin Moabiterin gewesen sei. Folgend erzählt sie die Ruthgeschichte erneut, baut jedoch absichtlich Fehler ein, die die Schüler aufzuspüren haben. Den Schülern scheint diese Methode Spaß zu machen, denn sie melden sich häufig und können sich einbringen. Nicht alles ist richtig, was sie benennen, aber die Lehrerin stellt Übersehenes oder Unrichtiges klar. Schließlich werden drei Aspekte, die Ruth zu ihrer Schwiegermutter sagt, prononciert: „Dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk, dein Land ist mein Land." Abschließend stellt die Lehrerin als ganz wesentlich heraus, dass Ruth die erste und bekannteste Konvertitin sei: „Der Sohn, der aus ihrer zweiten Ehe mit Boaz hervorgegangen ist, wurde der Großvater König Davids.“ Nun beginnt ein neuer Abschnitt des Unterrichts: „Den Wochenabschnitt lesen wir nächstes Mal, denn wir wollen heute weiter Politik besprechen." Die Lehrerin richtet sich an die Forscherin und erklärt, dass die Schüler auch unter Antisemitismus leiden müssten.

¹⁷ Es wird hier nicht ergänzt, dass Ruth erst nach dem Tod ihres Mannes zum Judentum übertrat.

Deshalb wolle man über Pressemitteilungen zu diesem Thema sprechen. Die Schülerin Tabea kommt mit einem Zeitungsartikel aus einer Tageszeitung nach vorne und setzt sich. Sie möchte den Artikel vorlesen: „Er stammt von einem Professor aus Potsdam, der das Moses Mendelsohn Zentrum in Berlin leitet, er heißt Schoeps“, teilt sie mit. Der Artikel berichtet über zwei Schüler, die in Berlin „angepöbelt“ wurden.

Schoeps erklärt u.a., dass in einer bekannten Tageszeitung Juden und Israel gleichgesetzt wurden und diese Zeitung somit alle Juden für Scharons Politik verantwortlich machen würde. Schoeps fragt danach, wie man dagegen argumentieren könne und verweist auf den „100 jährigen Nahostkonflikt“, der in aktuelle Konflikte münde. 1947, 1948 seien die Palästinenser vertrieben worden. Und gegenwärtig würden die Palästinenser bei der Verlesung der Schoa-Opfer danach rufen: >Lest palästinensische Namen vor!< Hassbriefe seien an die jüdische Gemeinde gerichtet und Antisemitismus breite sich aus, indem Juden in aller Welt und die israelische Regierungspolitik Scharons in eins gesetzt würden. In Sharon, so könne man in den Hassbriefen lesen, lebe Hitler und der Holocaust weiter. Schoeps sieht deshalb ein frostiges Klima in den Gemeinden entstehen. Die dadurch notwendigen Sicherheitsmaßnahmen würden Gemeindemitglieder irritieren. Juden trügen deshalb auch öffentlich keine Kipa und fühlten sich alleine gelassen. Schließlich würden sich in dieser Situation viele Juden tatsächlich mit Sharon identifizieren und schon sei ein Teufelskreis entstanden. Europa, so Schoeps, habe keine Option. Es solle sich zurückhalten, wenn es darum geht, Soldaten nach Israel zu senden. Insbesondere gelte dies für Deutschland, denn es bestehe immer noch Nähe zum Nationalsozialismus wie das Beispiel Möllemann zeige. Die Kritik an Israel sei legitim, nicht aber wie es Blüm verdeutliche. Schoeps warnt vor einer antisemitischen Vorstimmung, die ein Antisemitismusfeuer entfachen könne. Mit dieser Warnung endet die Schülerin und die Mitschüler, die still zuhörten, sind sprachlos. Die Lehrerin bricht das Schweigen: „Ich sah am Tag zuvor Arafat in den Nachrichten, der nach Jordanien flog. Dann habe ich im israelischen Radio gehört, dass unter einem israelischen Straßentunnel Dynamit gefunden wurde.“ Welchen politischen Kontext dieser Besuch Arafats hatte, wird nicht ausgeführt, auch berichtet die Lehrerin nichts zu den Urhebern, die den Sprengstoff versteckten. Die Jugendlichen fragen auch nicht danach. Sophia nimmt Stellung

zu den israelischen Nachrichten: „Das sagt hier keiner. Wenn man den hr (hessischen Rundfunk) anmacht, hört man immer nur: Israelis töten Palästinenser.“ Die Lehrerin kommentiert: „Beide Seiten sind voller Hass, der wächst.“ Die kaum begonnene Nachbesprechung des Artikels wird plötzlich unterbrochen, weil der Kollege der Lehrerein eintritt, um wie bei der anderen Lerngruppe auf die Schawuot-Lernnacht hinzuweisen. Danach scheint kein Gespräch mehr über das Thema in Gang kommen zu wollen, obwohl der Wunsch über aktuelle Berichte zum Antisemitismus zu sprechen von den Schülern selbst stammte. Da die Zeit knapp bemessen ist, lenkt die Lehrerin den Blick auf den kommenden Test, dessen Inhalt sie kurz umreißen will. Sie nennt alle wichtigen besprochenen Themen z.B. die Brit Mila, den Segen, den Segen der Eltern für Mädchen und Jungen, friedvolle Wege, das Jubeljahr, Jom Jeruschalajim, den 6 Tage Krieg 1967 und Schawuot. Die Schüler schreiben stichwortartig mit.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 21.05.2002/ Dienstag 16.30 Uhr/ Alter 17-20/ Klasse 11/ 8 Mädchen, 3 Jungen (11 Schüler)

Gleich zu Stundenbeginn weist die Lehrerin wieder auf den Test hin, dessen Inhalte am Ende der vorausgehenden Stunde kurz genannt waren. Nun will sie Fragen stellen, die im Test an die Reihe kommen könnten, um zu üben. Die Schüler zücken die Stifte. Man beginnt mit dem Themenfeld Beschneidung: „Wer war die erste Person, die Brit Mila machte? Was passiert mit der Beschneidung, wenn Schabbat auf den 8. Tag nach der Geburt fällt? Was geschieht, wenn das Baby 8 Tage krank ist? Was hindert Juden daran Brit Mila zu machen?“ Die Schüler nicken zum Teil, aber nur zum letzten Punkt möchte sich Ruth äußern: „Man konnte z.B. keine Brit Mila in Russland machen oder zur Zeit der Inquisition.“ Die Lehrerin stimmt zu und geht weiter in den Themenfeldern: „Was war der Segen?“ Sie sucht in ihrer Tasche und will offenbar das zugehörige Material prüfen, kann es aber gerade nicht finden. Esra ist schneller und liest aus seinem Hefter zusammengestellte Fragen zum Aspekt Segen vor, die erarbeitet worden waren: „Wo in der Tora wurde gesegnet? Wieso werden Mädchen und Jungen gesegnet? Wann wird gesegnet?“ Die Lehrerin nickt und fordert dazu auf, das Wichtigste an der Tafel

festzuhalten. Tabea möchte sich auf die 2. Frage beziehen und notiert den Segensspruch für die Jungen auf Hebräisch: „יְשׁוּעָה לְכָל הַיְּלָדִים וּמִנְשָׁה“,¹⁸ der laut vorgelesen, aber nicht übersetzt wird. Die Lehrerin fragt nach: „Wer sind Ephraim und Menasche?“ Rahel meldet sich: „Das sind die Söhne von Josef.“ Die Lehrerin vervollständigt darauf den Segen für Jungen bzw. Mädchen, indem sie den gemeinsamen Segenstil für die Kinder am Schabbat, der dem Priestersegen entstammt, anschreibt: „אֱלֹהֵינוּ יְיָ פָּנִינוּ אֵלָיְךָ וְיֵשׁוּעָה לְכָל שְׁלוֹמֵנוּ“,¹⁹ Darauf notiert Ramona den speziellen Segen für die Mädchen: „יְשׁוּעָה לְכָל הַיְּלָדִים כְּשֶׁרָה רַבָּקָה רָחֵל וְלֵאָה“,²⁰ Sophia blickt etwas ratlos: „Was bedeutet der Tafeltext?“ Tabea antwortet zum Segen für Mädchen: „Sara, Rivka, Rachel, Lea sind die Vormütter.“ Malka möchte zur Sicherheit auch noch einmal die Erzväter hören. Die Lehrerin fordert sie auf, es selbst zu probieren. Tabea vermutet: „Abraham, Jizchak und Mosche.“ Sie erhält Hilfe von Rahel, die nochmals auf Josef verweist. Die Lehrerin kommt zum nächsten Thema: „Dann gehen wir zu >friedvollen Wegen<.“ Fragen dazu wären 1. Die Bedeutung des Begriffs Schalom und 2. Was steht Wesentliches zum Prinzip des Friedens in der Mischna? 3. Welche Erzählungen passen zu Schalom, dem jüdischen Heim? Tabea liest den passenden Text aus ihrem Hefter vor, den einige Mitschüler, wiederum aufschreiben. Dem Beobachter bleibt unklar, ob die Schreibenden gefehlt haben und versäumten, sich die Erklärungen auszuborgen oder nachzufragen. Die Lehrerin ergänzt einen vierten Aspekt: „Es fehlt noch 4. der Frieden zwischen Freud und Leid. Welche Person ist hier wesentlich?“ Doron kann sich an Rabbi Meir, einen führenden Tannaiten aus dem 2. Jahrhundert, erinnern. Weiter geht es mit dem Thema Jom Jeruschalajim. Zwei Fragen werden hierzu gestellt: „1. Wieso feiern wir dies? 2. Wieso ist Jerusalem wichtig?“ Sophia vermutet: „Es hat mit der Unabhängigkeit des Staates Israel zu tun.“ Die Lehrerin verneint. Doron hat eine andere Idee: „Die zweimalige Zerstörung des Tempels in Jerusalem ist der Anlass des Feiertags.“ Die Lehrerin lenkt den Blick auf die Gegenwart: „Eigentlich geht es um die Vereinigung Jerusalems 1967, als die Kotel wieder für Juden zugänglich wurde.“ Schaul will darauf wissen: „Wieso wird der Tempel zum Ausgangspunkt

¹⁸ Gott lasse dich werden wie Ephraim und Menasche. (Sidur Sefat Emet 1993, S. 98)

¹⁹ Gott lasse dich werden wie Sara, Rifka, Rahel und Lea. (Ebenda).

²⁰ Es segne dich der Ewige und behüte dich. Es lasse der Ewige dir sein Angesicht leuchten und begnadige dich. Es wende der Ewige dir sein Angesicht zu und gebe dir Frieden. (Ebenda)

des neuzeitlichen Feiertages?" Die Lehrerin antwortet ausführlicher: „Es ist der heilige Platz der Juden, er zeigt die Sehnsucht, wir finden diesen Ort im Gebet, auch bei der Heirat wird daran gedacht. Hört: >Adonai as aschkachach Jeruschalajim tischkachamin Jamini<." Das Zitat wird angeschrieben und übersetzt: „Vergess' ich Jerusalem, vergess ich meine rechte Hand." Zum Thema Schawuot werden anschließend die hebräischen Namen des Festes besprochen. Die Lehrerin beginnt mit: „Matan Toratenu, weil wir die Tora bekamen." Rifka setzt fort: „Die Erstgeborenen. Das kam von dem Wort Bechor." Malka hat nicht verstanden, worum es im Hinweis von Rifka geht: „Was war das jetzt?" Wiederum erklärt die Lehrerin: „Chag HaBikurim, weil man die Erstlingsfrüchte brachte." Offenbar sind ihr die Erklärungen der Schüler zu schleppend, deshalb übernimmt sie auch die Erläuterung des nächsten Namens: „Chag HaKazir ist die Ernte und Schawuot meint Wochenfest." Sophia meldet sich und kann dazu ergänzen: „Von Pessach zu Schawuot sind 49 Tage, wir zählen Omer." Die Lehrerin hatte jedoch einen noch nicht genannten Festnamen hören wollen und sagt schon etwas ungeduldig: „Chag Azeret, die Versammlung." Malka ist erneut nicht mitgekommen. Zuhören und Schreiben fallen ihr vielleicht etwas schwer und deshalb bittet sie um Wiederholung: „Nochmal HaKazir!" „Das ist die Ernte", hilft Rifka. Nun ist Ruth leicht verwirrt: „Wie, das letzte nicht?" Sie schaut angestrengt auf die Mitschülerinnen und weiß nicht, was sie schreiben soll. Rifka liest nach Aufforderung der Lehrerin nochmals alle gerade genannten Namen und ihre Bedeutungen vor: „Nun ist es geklärt" meint die Unterrichtende befriedigt, doch besinnt sie sich kurz: „Es fehlt aber noch Chag HaBikurim. Das meint, den Kohanim die Früchte bringen" Der Begriff stiftet erneute Irritationen, doch beruhigen sich die Schüler wieder. Das Stundende lässt offenbar die Konzentrationsfähigkeit beträchtlich sinken. Die Lehrerin will aber noch die Bräuche von Schawuot festhalten: „Was sind die Minchagim zu Schawuot?" Ruth weiß noch: „Man schmückt sich mit Grünzeug." Doron fügt hinzu: „Man isst milchig, weil die Tora sagt, Erez Israel, das Land mit Milch und Honig." Wie sich zeigt, kennen sich die Schüler in den Bräuchen aus. Auch Tabea und Ruth können etwas dazu etwas beisteuern: „Man lernt Tora", „Man liest die Megillat Ruth", „Weil David zu Schawuot geboren und gestorben ist" und „Ruth ist die erste Konvertitin." Mit diesen Ausführungen endet die 2. Besuchsstunde.

Besuch 3

Stunde 5,6/ Datum 11.06.2002/ Dienstag 16.30 Uhr/ Alter 17-20/ Klasse 11/ 5 Mädchen, 1 Junge (6 Schüler)

Der dritte Besuch findet wie in Gruppe 1 nach einer zweiwöchigen Pause statt. Inzwischen haben die Schüler einen Test geschrieben und das Schuljahr nähert sich allmählich dem Ende. Entsprechend dem ersten Besuch wird das Thema „Antisemitische Erfahrungen“ im Religionsunterricht integriert. Rifka hatte darum gebeten, ihre persönlichen Erfahrungen mit Antisemitismus erzählen zu dürfen. Zunächst äußert sie sich zu ihrer Schule. Rifka hatte in der Schule einen Referatsauftrag zum Thema Israel erhalten und diesen abgelehnt. Sie berichtet, dass sie froh über diesen Entschluss ist, denn ihre Klasse hatte sich nach verschiedenen Ereignissen in Israel propalästinensisch geäußert, was ihr Unbehagen verursacht hatte. Dann folgt ihre Darstellung über ein kurz zurückliegendes Erlebnis, dass sich in ihrem Wohnhaus abspielte. Rifka lebt im 2. Stock eines Mietshauses, das sich gegenüber einer kleineren Synagoge befindet, die regelmäßig zu den Gottesdiensten von in der Nähe wohnenden Gemeindemitgliedern besucht wird. Sie hörte vor einigen Tagen jemanden draußen rufen und öffnete das Fenster. Sie sah einen Mann am gegenüberliegenden Fenster, der in Richtung der Synagoge schrie: „Ihr Schweine, teure Klamotten, ich tat alles für euch. Ihr habt mich bestohlen, ich töte euch alle, ich töte euch alle.“ Die Schülerin erzählt, dass sie große Angst bekam, weil sie in der Nähe dieses Mannes wohnen muss. Die Nachbarn sammelten sich auf der Straße. Da goss der Schreier Wasser aus dem Fenster und warf schließlich mit Bierflaschen. Die benachrichtigte Polizei erklärte später, dass der Mann unter Drogen gestanden habe. Für Rifka bedeute diese Aussage keineswegs, dass sie sich beruhigt fühlen konnte, eher das Gegenteil ist der Fall. „Gerade wenn der Mann unter Drogen stand, meint er das so, wie er es sagte“, kommentiert sie die Situation. Diese Szene bestätige ohnehin ihre Vermutung, dass eine antisemitische Welle hochsteigen würde. Rifka kommt abschließend nochmals auf die Schule zurück: „Der Lehrer, der mir den Referatsauftrag gab, hat sich auch zu Möllemann und Friedmann geäußert. Der Lehrer hat gesagt, dass er Friedmann verstehen könne, der sei nicht verantwortlich für diese Auseinandersetzung, aber eigentlich ist er doch Schuld.“

Hierzu möchten sich die Mitschüler äußern. Die Lehrerin hält sich zurück und übergibt ihnen das Wort. Tom deutet die Situation so: „Die Leute übertragen alles, was in Israel passiert auf das Jüdische. Ich weiß nicht ob ich's registriere - wegen des Alters - aber ich weiß doch was in Israel passiert. Es ist krass, gerade von Leuten, die Autorität haben, solche Dinge zu hören. Von antisemitischen Wellen erwarte ich nichts anderes, besonders von den Blöden, die mitziehen. Aber von Autoritäten, das nimmt alle Illusion.“ An dieser Stelle bringt sich die Lehrerin ein: „Das heißt, solche Leute dürfte man nicht an die Öffentlichkeit lassen. Denkt doch an Hitler. Er war krank und wurde doch öffentlich so wichtig genommen.“ Ruth weiß zum Thema Krankheit und Autorität einen weiteren Hinweis zu geben: „Ein Psychologe erkannte, dass auch Möllemann eigentlich unter einer Krankheit leidet.“ Sophia hat dazu eine andere Position: „Möllemann ist süchtig, aufzufallen. Als er sich entschuldigte, hat er sofort alle Entscheidungen zurückgedreht.“ Die Lehrerin möchte den problematischen Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und Antisemitismus nochmals betonen, die durch die Leitung demokratischer Parteien nicht genügend angegangen würde. „Heute sah ich in der Bildzeitung ein Bild - Westerwelle mit Möllemann, ein ganz harmonisches Bild.“ Sophia wundert sich, dass es sich um die Bildzeitung handelt: „Aber die Bild ist die einzige proisraelische Zeitung.“ Tom äußert sich abschließend: „So eine unfähige Kritik an Friedmann. Möllemann verdreht alles und Friedmann muss sich rechtfertigen, was gesagt ist. Man geht gegen Juden vor. Das hat hier nichts mit Judentum zu tun, das ist gegen Menschenrechte, das ist das Problem allgemein.“ Nach der längeren Diskussion beginnt der Religionsunterricht erst gegen 17.00 Uhr. Die Schüler sollen den Text zur Paraschat HaSchawua von Korach lesen, allerdings anders als die Gruppe eingegrenzt auf Kapitel 16, und dann zusammenfassen.

Der Chumasch wird ausgeteilt und die Lehrerin gibt in einer Lese-phase jedem Schüler den geschriebenen Text zurück. Sie sind gut ausgefallen. Die Forscherin geht währenddessen mit einer Schülerin, die sich zu einem Gespräch bereit erklärt hatte, zu einem Interview auf den Flur. Nach etwa 20 Minuten betreten Forscherin und Schülerin wieder den Raum. Die Tests sind zurückgegeben und die Mitschüler haben den Text zu Korach gelesen. Die verbleibende Zeit ist knapp, um sich dem Text zu nähern. Rifka fasst als erste

die Parascha zusammen: „Korach und andere machten Feuer und Gott bestrafte sie dafür.“ Malka meldet sich darauf und versucht den Kern der Toradarstellung zu treffen und scheint Rifka Eingangsworte zu wiederholen „Korach und andere begehren gegen Mosche auf und werden verbrannt.“ Anders als Rifka benennt sie jedoch klarer die Ursache des Verbrennens. Die Sprechende hat auch noch nicht alle Begriffe verstanden und nutzt ihre Redeposition für eine Frage: „Was ist die Hebe, die die Kohanim bekommen haben?“ Die Lehrerin erläutert kurz: „Du kennst Pidjon HaBen, die Auslösung des Erstgeborenen. Das gehört z.B. dazu.“ Ruth kommt auf Rifkas Hinweis zurück, die das Feuermachen für wichtig hielt: „Wer hat Korach empfohlen Räucherwerk zu machen?“ Sophia meint dazu: „Das Räucherwerk war auch Opfergabe.“ Um diesen Aspekt klarzustellen, fordert die Lehrerin auf, nochmals bei Korach nachzulesen: „Schaut Seite 44, Vers 16!“ Ramona liest vor: „16 Und Mose sprach zu Korach: Erscheine du und dein ganzer Anhang morgen vor dem Ewigen, du und sie und auch Aron. 17 Ein jeder von euch nehme seine Pfanne, tue Räucherwerk hinein, und ein jeder von euch bringe seine Pfanne vor den Ewigen, zusammen zweihundertundfünfzig Pfannen; auch du und Aron, jeder seine Pfanne.“ Ramona fragt plötzlich: „Wer sagt eigentlich, dass Mosche zwischen Gott und Mensch vermittelt?“ Die Lehrerin geht auf Ramona ein: „Das ist nicht erwiesen, wir wissen aber, Mosche ist erzürnt.“ Tom will darauf wissen: „Wieso sollen sie (Israeliten) Opfer bringen?“ Niemand meldet sich und auch die Lehrerin antwortet nicht. Weiter wird gelesen bei Vers 18. Malka setzt fort: „18 Da nahm ein jeder von ihnen seine Pfanne, tat Feuer hinein und legte Räucherwerk darauf, und stellte sich an den Eingang des Stiftszeltes und ebenso Mose und Aron. 19 Und Korach rief gegen sie die ganze Gemeinde an den Eingang des Stiftszeltes zusammen.“ Die Lehrerin unterbricht: „Seht welche Eigenschaften Mosche hat, Korachs Opfer sind nicht angenommen, guckt auf Zeile 24.“ Malka beendet die Textauswahl: „23 Da sprach Ewige zu Mose: 24 Zieheth euch aus der Umgebung der Wohnung Korachs und Datans und Abirams zurück ... 26 Und er sprach zur Gemeinde: Weichet doch von den Zelten dieser bösen Männer, rührt nichts an, von dem, was ihnen gehört, ihr möchtet sonst für alle ihre Sünden mit hinweggerafft werden.“ Die Lehrerin schließt die Stunde mit dem abschließenden Kommentar: „Das sind Zeichen der Strafe, weil sie nicht an Gott geglaubt haben.“

8.4 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 4

Gemeinde 4 ist eine kleine Mittelgemeinde im Südosten Deutschlands mit ca. 1000 Mitgliedern. Die Forscherin schrieb zunächst im März 2001 einen Brief an den Vorstand, der telefonisch mit einer Zusage und der Bekanntgabe der Telefonnummer des Kantors, der den Unterricht leitet, beantwortet wurde. Im Mai 2001 wurden Termine mit dem Kantor mündlich abgesprochen. Es fanden insgesamt 3 Unterrichtsbesuche im April und Mai 2002 statt, in dem eine altersgemischte Gruppe (11-15 Jahre) der Klassen 5 bis 8 vertreten war.

Zum ersten Besuch muss ein Pförtner passiert werden, der den Weg zum Unterrichtssaal erklärt. Der Klassenraum, der in einem Gebäudekomplex mit einem Seniorenheim liegt, wirkt sehr ansprechend. In der Klasse hängt ein Kalender und auf einem Plakat das hebräische Alphabet. Weiterhin sind Bilder mit Kultusgegenständen (Schofar und Lulaw) und Fotos von Israel zu sehen. In einem Schrank neben dem Lehrerpult sind Bücher und andere Materialien aufbewahrt. Der Holzboden erscheint warm und die großen Fenster lassen viel Licht ein. Neben dem Raum liegt der große Saal der Gemeinde, in dem Feste und Versammlungen stattfinden. Die Schüler sitzen an Unterrichtstischen, wie sie aus der Schule bekannt sind. Die Sitzordnung lässt sich als frontal bezeichnen. Je drei Reihen zu 3 Tischen stehen für die Schüler zur Verfügung. Der Lehrer und auch die Schüler, die sich schon im Unterrichtsraum befinden, begrüßen die Besucherin herzlich.

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 18.04 2002/ Donnerstag 16 Uhr/ Alter 10-15/ Klasse 5-8/ 5 Mädchen & 3 Jungen (8 Schüler)

Der Lehrer und auch die Schüler, die sich schon im Unterrichtsraum befinden, begrüßen den Besucher herzlich. Es ist ein Platz neben einem Schüler in der letzten Reihe frei, den der Gast einnimmt. Der Lehrer beginnt und richtet die Aufmerksamkeit zunächst auf das Hauptthema der Stunde: „Es ist Omerzeit, das sind die Tage zwischen Pessach und Schawuot.“ Die Schüler erhalten Texte zum Thema Sefirat Omer und der Lehrer erinnert an das vorige Jahr, in dem man über das Thema schon ausgiebig gesprochen habe. Daran möchte er anbinden und stellt die Frage: „Welche Ausnahmetage existieren in der

traurigen Zeit des Omerzählens?" Da keine Antwort der Schüler zu vernehmen ist, nennt der Lehrer den ersten Teil eines Festnamens, um die Schüler zum Begriff hinzulenken: „Lag?“ Georg meldet sich. Er weiß zwar nicht den Namen, aber er kann sich an den Zusammenhang erinnern: „Omer dauert 33 Tage, dann kommt ein Tag der Freude.“ Die Hintergründe zu dem angesprochenen Festnamen scheinen nur noch dunkel vorhanden. Der Lehrer knüpft an Georgs Aussage an: „Wieso, was können Juden tun?“ Ariane erinnert sich, dass das Heiraten erlaubt sei. Der Lehrer kommt zum Sefirat Omer zurück: „Wieso zählen wir?“ Ella ist eine Eselsbrücke präsent, die der Lehrer als Hilfe gab: „Sie gaben uns ein Beispiel >Ich Besuch dich bald< und dann zählt man bis die beste Freundin kommt, dann bekommen wir das Fest der Gesetzgebung.“ Offenbar ist die Thematik nicht mehr vollständig durch alle Schüler rekonstruierbar. Zur Veranschaulichung entwickelt der Lehrer ein Tafelbild, in dem der Ausgangs- und Endpunkt des Omerzählens deutlich wird: „Erinnert euch an die Befreiung, dann folgt die Gesetzgebung. Die Zeit zwischen diesen Punkten wird als Sefirat Omer bezeichnet.“ Unterhalb des „Sefirat Omer“ schreibt der Lehrer Gedenk- bzw. Festtage, die in dieser Periode liegen.

Pessach	Sefirat Omer	Schawuot
Befreiung	21. Nissan Jom HaSchoa	Gesetzgebung
	4. Ijjar Jom HaSikaron	
	5. Ijjar Jom HaAzmaut	
	18. Ijjar Lag baOmer	
	28. Ijjar Jom Jeruschaljim	
	3 Regalim Pessach Schawuot Sukkot	

Der Lehrer setzt den Unterricht mit weiteren Fragen fort: „Wieso bekommen wir es als freie Menschen?“ Leonie meldet sich, sie gelangt aber nicht über eine Wiederholung der Frageinformation hinaus: „Wir bekommen das Gesetz als freie Menschen.“ Georg meldet sich erneut: „Wir sollen uns frei entscheiden.“ Der Lehrer fügt hinzu: „Wir sollen sagen ja.“ Izak interpretiert: „Wir sollen als freie Menschen Gesetze haben.“ Der Lehrer nickt und erreicht nun das Fest Schawuot, die Gesetzübergabe am Sinai: „Wir lernten, Mose hatte Angst am Sinai.“ Ariane erinnert sich: „Geh du, sagten die Israelis zu Mose.“ Der Lehrer wirft in diesem Zusammenhang einen grundlegenden Gedanken des Judentums ein: „Nischma und Neasse, Hören und Tun.“ Izak ahmt nach: „Wir tun und hören, hören und tun.“ Der Lehrer achtet nicht weiter darauf und knüpft

an Alex Äußerung an: „Wir richten uns nach Gottes Willen; um >Ja< als freie Menschen zu Gottes Willen zu sagen. Gott gab uns Gesetze zu Schawuot.“

Die Schüler sollen nun über eine von rabbinischen Autoritäten geäußerte Ansicht zu den Gesetzen nachdenken: „Die Gelehrten lehrten, Gott gab die Gesetze einmal, aber ...“ Ariane erklärt: „Wir bekommen sie jeden Tag.“ Auch hier nickt der Lehrer bestätigend: „Ja dauernd.“ Er zielt darauf, die besondere Bedeutung Schawuots für die Schüler heute weiter herauszustellen: „Wer war bei der Befreiung und Gesetzgebung?“ Izak erklärt: „Das ist das Volk.“ Der Lehrer ist zwar einverstanden, ergänzt aber im generationenübergreifenden Sinne: „Ja das Volk, aber auch alle Menschen, die wir kennen.“ Ella wiederholt: „Wir.“ „Wir waren dabei, aber wer ist das >wir<?“ fragt der Lehrer. Izak geht zu den Anfängen des Judentums zurück: „Abraham.“ Darauf geht der Lehrer ein und lässt in diesem Zusammenhang die Namen der Erzväter wiederholen: „Wir kennen auch den Sohn.“ Alex kann Izak und dessen Nachkommen Jakob nennen. Der Lehrer wendet sich wieder der Omerzeit zu. Vergegenwärtigt werden soll die ägyptische Situation der Hebräer vor der Befreiung und Wüstenwanderung: „Wer war Sklave?“ Ella ist abgelenkt. Der Lehrer nimmt sie an die Reihe: „Erinnerst du dich Ella?“ Ella lacht und weiß nicht, worum es geht. Der Lehrer stellt ihr eine andere Frage: „Wo sind wir zu Schawuot?“ Darauf kann sie eine Antwort geben: „Am Sinai.“ Sie hat selbst eine Frage: „Wieso war der Sinai so hoch?“ „Aber der Berg war nicht so hoch“, entgegnet der Lehrer. „Gott wollte zeigen, dass äußerliche Größe nicht so wichtig ist.“

Weiter geht es um die Vorgeschichte in Ägypten: „Wo hörte Mose die Stimme Gottes zuerst?“ Cassandra weiß es: „In der Wüste, am Busch.“ Dem Lehrer ist offenbar noch die Vorfrage Ellas gegenwärtig, auf die er erneut eingeht: „Sinai ist ein kleiner Berg, hat aber eine große Lehre.“ Zu dieser Anmerkung fordert der Lehrer die Schüler auf, eine Korrespondenz zum Menschen herzuleiten: „Was lernen wir daraus in Beziehung zwischen Mensch und Mitmensch?“ Leonie antwortet: „Der Mensch soll zu sich wie zu den Mitmenschen sein.“ Ihre Aussage ist für sich relevant, der Bezug zur Größe des Berges Sinai wird jedoch nicht deutlich. Der Lehrer beantwortete darauf seine Frage selbst: „Das ist die Größe der Lehre Gottes, wieso?“ Alina erklärt, dass der kleine, unscheinbare Berg mit einem einen unschönen Menschen vergleichbar wäre: „Ja, auch wenn der Mensch nicht so hübsch ist, so ist er um so größer im

Herzen." Der Lehrer fügt weiter an: „Gleiches gilt von Mensch zu Mensch, wenn man Menschen überschätzt oder unterschätzt." Im Hintergrund der Klasse wird es etwas unruhig, weil zwei Schüler sich abzulenken beginnen. Die Unruhe scheint für den Lehrer noch im Rahmen des Tolerierbaren zu liegen und er ignoriert die kleine Ablenkung. Er ist auch schon mit einem weiteren Gedanken beschäftigt, den er nicht vernachlässigt sehen will: „Vergesst aber nicht den Körper, dafür müssen wir viel tun!" Damit plädiert er nicht nur das Innere, sondern auch das Äußere zu pflegen. Dieser Gedanke scheint schon angesprochen worden zu sein, denn Ariane fügt blitzschnell hinzu: „Der Körper schützt unsere Seele." Der Lehrer ergänzt: „Das was man anfangs nicht sieht, ist wichtig, so wie es am Sinai war, aber: Der Körper ist eine Schachtel, darin liegt eine wunderbare Geige, die Seele.“ Es ist kurz vor der Pause und der Lehrer fragt ein letztes Mal danach, wer am Sinai zugegen war. Einige Schüler rufen in die Klasse: „Mose!"

Nach einer kleinen Pause, in der sich die Schüler um den Besuch scharen und viele Fragen stellen, teilt der Lehrer zunächst ein mehrseitiges Skript zum Fest Schawuot aus, das die Schüler zu Hause studieren sollen. Dann werden das Tafelbild und die darin fixierten Feier- und Gedenktage weiter besprochen: „Ihr erinnert euch an Jom HaSchoah?" Die Schüler blicken ratlos und der Lehrer wirkt etwas angespannt. Die Kinder haben dazu schon Material bekommen“, so wird dem Besuch erklärt. Der Lehrer fordert die Schüler auf: „Guckt in die Unterlagen!" Nach einigem Blättern hat Ariane die entsprechenden Seiten gefunden: „Das ist der Gedenktag an den Holocaust." Der Lehrer möchte den Begriff >Holocaust< näher erläutern: „Was ist das?" Ariane ergänzt, dass man sich der 6 Millionen Juden erinnere. Sie führt die Erklärung des Wortes nicht weiter aus. Der Lehrer eilt weiter im Tafelbild und zeigt auf den nächsten Begriff: „Woran erinnert Jom HaSikaron?" Alex antwortet richtig: „An die Soldaten, die gefallen sind.“ „Ja", ergänzt der Lehrer, „leider war so oft Krieg in Israel. Was feiern wir zu Jom HaAzmaut?" Leonie ruft hinein: „Die Unabhängigkeit Israels." Das Frage- Antwortspiel, das der Festigung des Stoffes dient, wird fortgesetzt. Die Gründung des Staates Israel soll etwas genauer betrachtet werden: „Wie kam es dazu, dass so ein altes Volk jetzt wieder unabhängig wurde?" Georg ist der Ansicht: „Andere Völker besetzten es." Georg verweist dabei auf das Territorium, der Prozess, der die Diaspora

einleitete, bleibt jedoch unklar. Der Lehrer greift daher weit in der Geschichte zurück: „Jerusalem ist das geistige Zentrum, zwei mal wurde der Tempel zerstört, 586 vor der Zeit durch Nebukadnezar und 70 nach der Zeit durch Titus, Rom. Die Juden kamen in die Verbannung. Das bedeutete Landverlust. Die Auswanderung erfolgte nach Afrika, in der Neuzeit nach Amerika und so weiter.“ Leonie stellt Überlegungen zur gegenwärtigen Situation an: „Hier sind auch Juden aus Moldawien, der Ukraine.“ Der Lehrer reagiert auf diesen Hinweis und bindet seine persönlichen Migrationserfahrungen ein: „Ich komme aus Argentinien und 1948 kamen viele Juden nach Israel nach 2000 Jahren Verbannung.“ Damit wendet sich der Lehrer dem nächsten Feiertag zu, der gleichzeitig den Ausgangspunkt der Stunde bildete. „Auch Lag baOmer wird in Freude begangen.“ Er ruft Georg auf: „Lies etwas dazu!“ Georg sucht im Hefter und findet das benötigte Arbeitsblatt: „Zu Lag baOmer macht die Schule Ausflüge; denn in der Zeit der Verfolgung gab es eine Wende. Es werden Hochzeiten gefeiert. Wichtig ist auch die Stadt Safed, dort ist das Grab des Tannaiten Schimon ben Jochai, wir können tanzen und lachen.“ Um sicherzugehen, dass alle Schüler das Vorgelesene verstehen, erklärt der Lehrer: „Tannaiten sind Lehrer; ihre Auslegung ist wichtig. Die Mischna des Talmud beruht auf der Zusammenfassung der Tannaiten.“ Der Lehrer deutet nun den Abschluss der Besprechung zu Sefirat Omer an und die Schüler dürfen Fragen stellen. Da sich niemand meldet, wechselt der Lehrer zum nächsten Inhalt: „Heute wollen wir einen Teil des Schma Gebets vorbereiten. Sucht es in eurer Mappe!“ Die Schüler durchstöbern den Hefter, offenbar eine beliebte Tätigkeit, bis der Lehrer darauf verweist, dass das Nachschauen Hausaufgabe gewesen sei: „Das Schma sollte lesen geübt werden.“ Vor dem Vorlesen will der Lehrer eine Erläuterung hören: „Was bedeutet das Schma Israel?“ Georg und Alex melden sich. Georg bezeichnet das Gebet als Gebot. Alex liest den Anfang des Gebets auf Deutsch vor: „Höre, der Herr ist einzig.“ „Wieso ist das wichtig?“ will der Lehrer wissen. Für Leonie heißt das: „Es gibt keine anderen Götter.“ Ariane sieht einen anderen Schwerpunkt: „Israel hört.“ Der Lehrer knüpft an Leonies Aussage an: „Das ist das Prinzip des Monotheismus.“ Er geht zur Tafel, zeigt auf Pessach und Schawuot im Schaubild und verbindet mit einer Linie die beiden Feste: „Schaut, das ist sehr wichtig: Was uns in dieser Zeit als Volk zusammengehalten hat, das ist das Schma. Unsere Lehre besteht aus 2

Säulen, Gott und Gesetz. Hier finden wir Juden die Wurzeln zu unserer jüdischen Identität, das Schma ist das Korn unseres Glaubens."²¹ Nachdem das Schma als Quelle des Glaubens im Judentum herausgestellt wurde, sollen die Schüler das Gebet auf Hebräisch vorlesen. Es zeigt sich, dass sie geübt haben, denn sie lesen schnell und flüssig. Der Lehrer ist aber noch nicht zufrieden: „Deutlich lesen: Ein Buchstabe ist wie ein guter Freund, der ausgesprochen wird.“ Zum Abschluss sprechen oder lesen alle gemeinsam das Schma.

Besuch 2

Stunde 3,4 Datum 25.04.2002 Donnerstag 16 Uhr, Alter 10-15, Klasse 5-8/ 5 Mädchen & 5 Jungen (10 Schüler)

Beim zweiten Besuch stellt der Lehrer wiederholend Fragen zum Schawuotfest. Die Schüler hatten als Hausaufgabe in ihrem Skript darüber zu lesen. Die Schüler können die Fragen zumeist beantworten und der Lehrer schwenkt zum nächsten Thema Brachot über. Es werden ausschließlich schon bekannte und geübte Segenssprüche behandelt, die die Schüler in ihrem Hefter vorliegen haben. Zunächst liest man gemeinsam auf Hebräisch den Segenspruch zum Händewaschen, der vor jeder Hauptmahlzeit üblich ist: „Baruch ata Adonai, Elohenu, Melech HaOlam, ascher kidschanu beMizwotaw weziwanu al Netilat Jadajim.“²² Der Lehrer ist skeptisch, ob die Schüler vielleicht gar nicht lesen: „Lest ihr oder sagt ihr es auswendig?“ Leonie äußert bestimmt: „Ich lese.“ Der Lehrer legt Wert auf die deutliche Aussprache: „Wenn ein neues Wort anfängt, heißt das: Jeden Buchstaben betonen.“ Georg soll alleine vorlesen und stockt wiederholt. Einige Schüler gackern. Der Lehrer, der das Lachen als Auslachen deutet, äußert sich streng: „Wenn ihr lacht, könnt ihr draußen warten. Wir haben Zeit. Es gibt eine Zeit da essen wir, da lachen wir, da lernen wir. Jetzt lernen wir.“ Das Lachen erstirbt und Ella meldet sich, um vorzulesen. Sie weiß aber nicht genau, wo die Gruppe sich befindet: „Ich will lesen. Wo bin ich.“ Der Lehrer geht zu ihr und zeigt die Stelle. Ella liest ordentlich und scheinbar ermutigt, versucht es auch Joschua, hat aber leichte Probleme. Man kommt zur nächsten Bracha, die nun aber aufgesagt werden soll: „Sagt die Bracha zum Brot.“ Izak rezitiert sie fehlerlos: Baruch ata Adonai, Elohenu, Melech HaOlam,

²¹ Siehe Anhang 7.4, Material Gemeinde 4

²² Gesegnet seiest du Herr unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote und uns befohlen hast, die Hände zu waschen.

HaMozi Lechem min HaArez.²³ Der Lehrer wendet sich an Joschua: „Welche Bracha liest du?“ Joschua möchte auch die Bracha zum Brot lesen, ebenso seine Nachbarin Ariane. Darauf ist Kolja, ein älterer Schüler, an der Reihe und liest sehr flüssig. Plötzlich unterbricht der Lehrer: „Diese Bracha müssen wir auswendig können.“ Kolja guckt irritiert. Der Lehrer bemerkt die Verwirrung und fragt nach dem Problem. Kolja beherrscht den Segensspruch nicht auswendig. Die anderen Schüler werden derweil etwas laut, können sich aber wieder beruhigen. Nachdem fast alle die Bracha zum Brot oder zum Händewaschen vorgelesen haben, kündigt der Lehrer an: „Eine nächste Bracha!“ Wieder wird der Stimmpegel der Schüler lauter, so dass der Lehrer einschreitet: „Ruhe!“ Leonie wählt den Segensspruch zu den Baumfrüchten: „Baruch ata Adonai, Eloheinu, Melech HaOlam, bore pri HaEz.“²⁴ Diese Bracha sollen nun alle Schüler im Chor vorlesen. Der Lehrer leistet Übersetzungshilfe, obwohl der hebräische Text mit eindeutigen Illustrationen versehen ist. Die Schüler erhalten den Ratschlag: „Seid aufmerksam, wenn es jemand sagt!“ Der Segen wird ein letztes Mal wiederholt und man wechselt zur Bracha für die Schabbatkerzen. „Wie sagen wir diese Bracha?“ will der Lehrer wissen. Ariane erinnert sich an den Ablauf. „Wir zünden erst die Kerze an und halten die Hände vors Gesicht.“ Der Lehrer dreht sich zu Alina, die sich durch den Blickkontakt aufgefordert fühlt, Stellung zu nehmen. Sie erklärt, dass sie die Auffassung Arianes teilt. Der Lehrer kommentiert: „Bei anderen kommt erst das Essen und Trinken, bei uns kommt das erst danach.“ Darauf wird erfragt, wann man mit der Bracha einsetzt: „Sagen wir die Bracha vor oder nach der Handlung?“ Alina meldet sich wieder: „Erst die Kerzen, denn dann ist schon Schabbat. Wenn wir den Spruch sagen, dann lassen wir den Schabbat ein.“ „Hm“, der Lehrer malt ein Tafelbild, auf dem 2 nebeneinanderstehende Kerzen zu erkennen sind. Er zeigt auf Alina: „Was tun wir noch, du hast es gesagt. Gerade hörte ich, wieso wir erst die Kerzen zünden.“ Die wiederholende Antwort darauf geht im folgenden Gesprächsgetümmel unter. Ella meldet sich heftig und möchte sich äußern. „Was wolltest du sagen, stehe auf!“ sagt der Lehrer zu ihr. Ella erklärt zögerlich: „Ich wollte noch zu den Händen etwas sagen.“ Georg ruft in diesem Augenblick laut: „Pause!“ und steht auf. Der Lehrer winkt ihn zurecht, er hat scheinbar jetzt

²³ Gesegnet seiest du Herr unser Gott, König der Welt, der du das Brot aus der Erde hervorgebracht hast.

²⁴ Gesegnet seiest du Herr unser Gott ... der du die Baumfrüchte hervorgebracht hast.

für solche Spielereien keine Zeit. Er wendet sich weiter Ella zu: „Was machst du?" Ella demonstriert die Handlung im Sitzen und zeigt, wie sie die Kerzen anzündet. „Und mit den Händen?" Offenbar vermisst der Lehrer etwas. Ella breitet die Hände aus, tut als führe sie sie über das Licht und zerstreue dasselbe mit ihrer Hand im Raum. „Ja. Das ist so am Schabbattag, der Schabbat kommt mit dem Geist!" kommentiert der Lehrer das dargestellte Ritual. Die Schüler murmeln und stellen Vermutungen an, was der Lehrer mit Geist meint. Der Pädagoge hat die Hinweise der Schüler wahrgenommen und erklärt: „Das ist ein zusätzlicher Geist, Neschama Jetera, eine zusätzliche Seele, die sich Samstagabend verabschiedet. Wir sind voll mit diesem Geist." Die Stunde nähert sich dem Ende und der Lehrer stellt als Hausaufgabe, alle gelesenen Brachot zu lernen. Er wendet sich der Forscherin zu und betont: „Wenn Kinder nicht glauben wollen, dann sollen sie begründen, wieso."

Besuch 3

Stunde 5,6/ Datum 02.05.2002/ Donnerstag 16 Uhr/ Alter 10-15/ Klasse 5-8/ 4 Mädchen & 7 Jungen (11 Schüler)

In der dritten Besuchsstunde stehen wieder die Segenssprüche im Vordergrund. Nach einer kurzen Begrüßung werden zunächst die Brachot zum Händewaschen und Baumobst wiederholt. Georg kommt nochmals auf die Bracha des Kerzenzündens zurück: „Wieso kommt erst die Bracha und dann die Kerzen?" Alex erklärt ihm: „Wenn das Feuer an ist, kommt der Schabbat." Der Lehrer geht nach der Wiederholung zu einem neuen Segensspruch über: „Der Segen Tallit katan, was ist das?" Kein Schüler meldet sich. „Der Tallit katan hat Schaufäden." Zur Veranschaulichung malt der Lehrer einen Tallit mit 2 mal 4 Schaufäden an die Tafel: „Wieso sind Fäden dort dran?" Ella vermutet: „Dass man es sehen kann?" Die Aussage ist noch unklar, der Lehrer hakt nach: „Was sehen wir? Für Joschua bedeutet es: „Erinnern" und Ariane ergänzt: „An Gottes Gebote." Der Lehrer ist mit der Antwort einverstanden und will mit der Leseübung zur ausgewählten Bracha beginnen: „Schaut in euer Material. Wir lesen alle zusammen!" Ella beginnt mit der Bracha zum Anlegen des Tallit: „Baruch ata Adonaj, Elohenu, Melech HaOlam, ascher kidschanu beMizwotaw wezivanu lehitatef baZizit." Der Lehrer nickt. Der kurze Ausflug zum Tallit katan ist abgeschlossen. Der Lehrer kommt zum Brotsegen, der in Zusammenhang

mit dem Weinsegen gelesen und thematisiert wird: „Wir lesen: Baruch ata Adonai, Elohenu, Melech HaOlam, HaMozi Lechem min HaArez. Baruch ata Adonai, Elohenu, Melech HaOlam, bore pri HaGafen.“ Der Lehrer erklärt, dass im Alltag erst der Brot- und dann der Weinsegen gesagt würde. Nur am Schabbat käme erst der Wein und dann das Brot. Er begibt sich zur Tafel und zeichnet 2 Schaubrote an, malt darüber eine Decke und daneben eine Weinflasche: „Wieso ist das so?“ Niemand weiß eine Erklärung und der Lehrer flechtet ein: „Das ist ein Symbol der Freude. Am Schabbat sind die 2 Brote bedeckt, wieso?“ Joschua nimmt an: „Damit das Brot geschützt ist.“ „Ja, aber wieso sind es 2 Brote?“ fragt der Lehrer. Ariane flüstert fast: „Dass es für 2 Tage reicht.“ Der Lehrer hat es nicht gehört und reist wieder in die Vergangenheit zurück. „Macht einen Sprung in der Geschichte. Wir sind in der Wüste, aus Ägypten befreit.“ Izak hat durch den historischen Impuls eine Idee: „Ein Brot ist für sich, eins für den Freund.“ „Nett“, meint der Lehrer, „aber das stimmt nicht.“ Kolja ist der Ansicht: „Gott sagte: >Der Tag ist Ruhetag, nehmt euch mehr.<“ Der Lehrer nickt und deutet auf das generationenüberdauernde jüdische Bewusstsein wie er es auch in der 1. Hospitationsstunde tat: „Wir waren dabei, so wird die Geschichte, die Vergangenheit zu uns geholt.“ An dieser Stelle kichern einige Schüler und der Lehrer verschreckt sie mit einem kurzen aber bestimmten: „Das stört.“ Er setzt fort: „Jeden Tag hat Gott Manna geschickt, um jeden Tag eine Portion zu nehmen.“ Georg interessiert die Materie des Manna: „Aus was war Manna?“ Alex findet eine spontane Erklärung: „Aus Zuckerwatte.“ Der Lehrer überhört Frage und Kommentar und fährt fort: „Darin lag das Vertrauen an Gott.“ Ariane beschäftigt die von Georg formulierte Frage weiter: „Woher stammt Manna?“ Die Antwort des Lehrers klingt verlegen: „Eine Art, hm sieht aus wie Watte.“ Er kehrt zu seinem roten Faden zurück: „Aber am Freitag gibt es 2 Portionen, damit kein Sammeln am Schabbat stattfindet.“ Der Lehrer fragt ein zweites Mal: „Wieso ist es (das Brot) bedeckt?“ Die Schüler können oder wollen die Frage immer noch nicht beantworten, so dass der Lehrer wiederholt den Impuls setzt: „Das ist ein Symbol, die Sinne werden angesprochen, die Freude im Leben.“ Die Schüler schweigen und der Lehrer fragt direkt: „Was ist wichtiger Brot oder Wein?“ Alex meint: „Das Brot ist wichtiger.“ Der Lehrer gibt nun die Antwort vor, da Alex nicht die erwartete Auskunft gegeben hat: „Am Schabbat kommt erst der Wein.“

Und ein drittes Mal lässt er verlauten: „Die Bedeckung des Brotes gilt als Symbol. Und so wird das Brot nicht beleidigt.“ Für Leonie eine abstruse Vorstellung: „Wieso kann das Brot beleidigt sein?“ Der Lehrer gibt keine direkte Antwort: „Gott brachte uns zur Welt. Und wenn wir davon sprechen, wir waren in der Wüste, dann sind wir in Gedanken vor 3250 Jahren.“ Die Schüler werden plötzlich unruhig und laut, so dass der Lehrer schallend ruft: „Ruhe!“ Dies erscheint ungewohnt, denn in den meisten Fällen zeigte sich der Pädagoge großzügig mit unruhigen Phasen, über die er mehr als einmal hinwegsah. Mit seinem Eingreifen wird es mucksmäuschenstill und der Lehrer kann weitersprechen: „In der Wüste waren morgens aus der Manna Tautropfen geworden. Zur Erinnerung an den Tau flechten wir auch ein Gebet ein. Schaut und merken wir uns dies! Erinnern wir uns an die Geschichte: Es gab die Rettung, das Essen, den Tau. Es ist auch ein Zeichen der Ehre, dass das Brot bedeckt ist.“ Es herrscht eine Weile Schweigen bis Leonie sich zur Wort meldet. Sie knüpft nicht an das Thema Brot an, sondern greift im Rahmen der Brachot einen neuen Aspekt auf: „Gibt es auf alles einen Segen, auch wenn wir ein Bild aufhängen?“ Der Lehrer verneint: „Es heißt, mach dir kein Bild, deshalb gibt es hier keine Bracha. Aber beim Aufhängen der Mesusa gibt es einen Segen.“

Folgend soll das Kerzenritual wiederholt werden. Der Lehrer stellt nun 2 Leuchter mit Kerzen auf. „Das machen wir in aller Ruhe“, sagt er und gibt Anweisungen zum Entzünden. Leonie stellt sich als erstes hinter die Kerzen, hält die Hände vor das Gesicht, so wie es der Lehrer sagt. Jetzt wirkt sie unschlüssig, wie sie die Hände weiter zu bewegen hat. Der Lehrer stellt sich neben sie, bewegt die Hände und spricht: „Die Schabbatseele breitet sich aus leOlam.“ Leonie tut ihm nach. Ella, Ariane und Cassandra werden nach vorne gerufen, um den Kerzenseggen gleichfalls vorzumachen. Ella kann fehlerlos den Ablauf darbieten. Bei Ariane beginnen die Mitschüler zu lachen, Cassandra, die nächste, wird dadurch scheinbar verunsichert, so dass sie selber herumalbert. Der Lehrer übersieht die Neckereien und macht den Schülerinnen ein Zeichen, sich hinzusetzen. Ein neues Problem wird zum Ritual des Kerzenzündens eingebracht: „Wie lange sollen die Kerzen brennen?“ möchte ein Schüler wissen. Georg schlägt vor: „Bis Abendende.“ Ella erklärt: „Bis sie ausgehen.“ Auf diese Antwort löscht der Lehrer die Kerzen und erntet dabei den Protest von Alex: „Das darf man nicht!“ Leonie entgegnet ihm sofort: „Es ist kein

Schabbat", holt sich aber noch vorsichtshalber die Lehrerbestätigung ein: „Darf man Kerzen löschen, wenn kein Schabbat ist?"

Der Lehrer nickt und begründet die Erlaubnis nicht dadurch, dass ein Werktag vorliegt: „Man lernt, dann ist es erlaubt. Das Lernen ist am Schabbat und in der Woche erlaubt. Anstelle Adonei können wir dann besser sagen AdoSchem.“ Der Lehrer ruft darauf das Tafelbild, das er 2 Wochen zuvor für die Omerzeit entwickelt hatte, in Erinnerung. Er schreibt die 3 Feste Pessach, Schawuot und Sukkot an die Tafel. „Wieso sind es 3 Regalim?" erkundigt er sich. Cassandra erwidert: „Das sind Feste, da bringt man Opfer zum Tempel." „Man ist nach Jerusalem gegangen", ergänzt der Lehrer. Nun soll die Bedeutungen der 3 Feste wiederholt werden: „Was feiern wir Pessach?" Alex betont: „Die Freiheit!" „Und Schawuot?" Leonie antwortet: „Die Gesetzgebung!" Auf Sukkot weiß niemand zu antworten. Der Lehrer hilft: „Was baut man?" Kolja erinnert sich an die Sukka: „Das sind Hütten, die uns in den 40 Jahren Wanderung in der Wüste schützten." Der Lehrer murmelt noch etwas unverständliches und endet mit den hörbaren Worten: „... weil wir nach 40 Jahren im Heiligen Land ankamen.“ Cassandra wirft ein: „Nach Israel!" Die Ankunft der Israeliten scheint die Schüler zu faszinieren: „Aber es gab Kämpfe in Israel gegen Andere, wer war das?" fragt Alex. Der Lehrer führt aus: „Da waren kannaitische Völker, es gab Kämpfe und Eroberungen.“ In diesem Zusammenhang fragt der Kantor nach dem Führer der Israeliten, der nach Mose das Kommando übernahm. Die Schüler wissen es nicht und so antwortet er: „Joschua Nun." Mit diesen Namen gehen die Schüler in die Pause. „Nach der Pause sollen die 10 Gebote näher betrachtet werden“, verrät der Lehrer der Forscherin. Nach einigen Minuten sammeln sich die Schüler wieder im Raum und der Lehrer rückt wiederum die Zeit zwischen Pessach und Schawuot in den Vordergrund. Leonie deutet auf das Omerzählen. Der Lehrer ergänzt: „Pessach ist eine Verbindung zwischen Gott und dem jüdischem Volk. Schawuot ist eine Hochzeit zwischen Gott und Volk durch das Gesetz.“ Die Schüler sollen nun ihr Skript zu Schawuot herausholen. Izak beginnt zu lesen: „Das Volk Israel war endlich am Berg Sinai angekommen. Sie lagerten dort und Moses sagte ihnen: >Liebe Brüder und Schwestern! Bald, wenn ihr geduldig seid, wird sich Gott euch offenbaren! Gott will euch Gesetze geben. Ihr sollt ein heiliges Volk sein. Ein Volk von Priestern." Der Lehrer unterbricht: „Das ist der Text der Offenbarung." Izak setzt fort: „Aber

ihr müsst versprechen, dass ihr seine Gebote halten werdet. Und das Volk rief: >Alles, was Gott verlangen wird, werden wir halten<. Moses stieg auf den Berg Sinai. Das Volk durfte nicht zu nahe an den Berg herankommen. Und nach 3 Tagen ruhte eine Wolke auf dem Gipfel des Berges." Wiederum unterbricht der Lehrer: „Das Volk sollte alles tun und hören, Vertrauen haben, dann würde alles gut verlaufen." Er fordert Joschua zum Weiterlesen auf: „Auf einmal hörte man einen Posaunenschall! Beben, Donnerschläge und Blitzstrahlen röteten die Wolke! Der Berg war in Flammen! Die Israeliten zitterten vor diesem Anblick! Sie wagten nicht zu atmen! Man hörte Gottes Stimme, und er sprach die 10 Gebote! Gott offenbarte sich schon früher den einzelnen Menschen, aber jetzt dem ganzen Volke Israel! Der Lehrer unterstreicht diese Aussage: „Gott offenbart sich dem ganzen Volk!" „Die Stimme Gottes war ihnen zu mächtig, und sie sagten zu Moses: >Sage du uns, was Gott von uns verlangt. Wir können es nicht mehr hören, sonst sterben wir!< Gott wollte das ganze Volk Israel, seine Kinder, lehren, dass man gut sein soll. Nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, seine Eltern lieben, den Schabbat halten und nur den einen Gott verehren. So wird er sie immer lieben. Sie werden ein Land bekommen, und es wird ihnen gut gehen und am Berge Sinai machte Gott aus dem Volke Israel ein Volk Gottes! Moses sollte den Berg besteigen, um die 2 Tafeln mit den 10 Geboten zu empfangen, die Gott selbst geschrieben hatte und um zu hören, was Gott ihn noch mündlich lehren wollte. Das Volk versprach alles zu halten und wollte geduldig warten bis Moses zurückkäme." Der Lehrer möchte hier noch einmal erklären: „Mose bekam die 10 Gebote unserer Lehre, das ist eine kurze Fassung der ganzen Lehre, die im Chumasch und Talmud zu lesen sind." Er fragt nach, was der Begriff Talmud bedeutet. Da niemand es zu wissen scheint, erklärt er kurz: „Die Auslegung der Tora. Denkt an die 40 Jahre in der Wüste? Es sind moralische und ethische Prinzipien der Welt, die hier ihren Ursprung finden." Man liest folgend die 10 Gebote vor, wobei der Lehrer jeweils den Hintergrund eines Gebots ausführt. Kolja beginnt: „1) Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhandel geführt hat. 2) Du sollst keine anderen Götter haben vor meinem Angesichte. Du sollst dir kein Bild machen oder keine sonstige Gestalt von dem verfertigen, was im Himmel oben ist oder auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen; denn ich der Ewige, dein Gott,

bin ein eifervoller Gott, der die Schuld der Väter an den Kindern, am dritten und vierten Geschlecht heimsucht, an denen die mich hassen; der aber Gnade übt bis ins tausendste Geschlecht an denen, die mich lieben und meine Gebote halten." Der Lehrer erklärt: „Das heißt keine Götzen, heute ist dies selbstverständlich, aber vor 3000 Jahren als alle Völker Götzen verehrten, bedeutete dies eine Revolution. Die monotheistische Religion: Gott ist kein Körper, die Seele ist überall und ewig." Es geht weiter: „3) Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht vergeblich aussprechen, denn Gott lässt nicht ungestraft den, der seinen Namen vergeblich ausspricht." Der Lehrer wirft ein: „Das zielt auf Respekt.“ Weiter wird gelesen: „4) Gedenke des Ruhetages, ihn zu heiligen. Sechs Tage kannst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten. Der 7. Tag aber ist ein Ruhetag, dem Ewigen, deinem Gott; da sollst du keinerlei Geschäfte verrichten, weder du, noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Knecht oder deine Magd, dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Toren ist; denn in 6 Tagen schuf Gott Himmel und Erde, das Meer und alles was darin ist, und er ruhte am 7. Tage, darum segnete Gott den Ruhetag." Hier erfolgt eine etwas längerer Zwischenbemerkung: „Es besteht der Gedanke, nicht zu arbeiten, um Anerkennung zu Ehrung Gottes zu senden d.h. nicht: der Tag an dem ich nichts mache, sondern es heißt, den Wert des Schabbat für uns und die Menschheit anzuerkennen. Das ist ein besonderes Thema. In jenen Zeiten bekamen wir den Befehl, der den Schabbat anspricht.“ Ein Schüler kennt das Wort Magd nicht. „Dienerin", übersetzt der Lehrer, „das heißt nicht nur selber ausruhen, auch die Magd ist gleich vor diesem Gesetz, denn alle Menschen sind gleich vor Gott geschaffen." Die Gebote 5 bis 10 kann Kolja durchgehend vortragen: „5) Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebest auf dem Erdenreiche, das der Ewige, dein Gott, dir gibt ... 10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, nicht begehren deines Nächsten Weib, seinen Knecht, seine Magd, seinen Ochsen, seinen Esel und alles, was deines Nächsten ist." Zum Abschluss unterscheidet der Lehrer: „In diesen 10 Geboten unterteilen wir Gebot 1-5 in Gott und Mensch und Gebot 6-10 in Mensch und Mensch, nur das 5. Gebot >Ehre die Eltern<, gehört zu beiden Gesetzen, denn wer Vater und Mutter ehrt, der ehrt Gott." Die Stunde neigt sich dem Ende und der Lehrer gibt noch die Hausaufgaben an: „Lernt alles über Schawuot bis Anfang Juni!"

8.5 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 5

Besuch 1

Stunde 1,2 Datum 08.11.2001 Donnerstag 18 Uhr, Alter 16-18, Klasse 11-12/ 7 Mädchen & 3 Jungen (10 Schüler)

Dem Unterricht der Oberstufenschüler geht unmittelbar der Unterricht der jüngeren Schüler voraus, an dem die Forscherin mehrere Male teilnimmt. Die Primarschüler setzen sich an den zusammengeschobenen Tischen wie an einer langen Tafel gegenüber, wobei der Lehrer am äußeren Ende Platz genommen hat. Die gleiche Sitzordnung wird auch für den Oberstufenunterricht beibehalten. Nachdem die Grundschüler sich verabschiedet haben, treffen die älteren Schüler gegen 18 Uhr ein. Sie nehmen am Tisch Platz, reden mit dem Nachbarn (zumeist auf russisch) oder gehen vereinzelt ins Rabbinerbüro, um mit dem Lehrer zu plaudern. Dieser versucht unterdessen in seiner Pause verschiedene Telefonate zu erledigen. Gegen 18 Uhr kommt der Lehrer zum Unterricht und begrüßt die Anwesenden. Vereinzelt erscheinen leicht verspätet weitere Schüler bis sich insgesamt 10 Lernende um den Tisch gruppieren. Die Forscherin kann sich kurz vorstellen. Nach einigen kurzen Reflexionen zu den Ereignissen in den USA am 11. September durch Lehrer und Schüler, möchte der Lehrer einen Abschnitt im Tenach lesen, der dazu einen Anknüpfungspunkt bieten würde. Er erklärt: „Es stehen keine überflüssigen Wörter in der Tora.

Es ist wichtig zu wissen, warum sie dort stehen.“ Währenddessen fällt der Forscherin ein Schüler auf, der durch seinen Nachbarn Instruktionen auf Russisch erhält. Er scheint noch kein Deutsch zu verstehen und erhält durchgängig Übersetzungshilfen. Weder der Lehrer, der offenbar kein russisch beherrscht, noch die Schüler lassen sich durch die Übersetzungen stören. Der Lehrer setzt fort: „Was wisst ihr über die Propheten?“ fragt der Rabbiner. „Warum hat Gott die Propheten geschickt? Heute gibt es keine mehr, was haben sie aber damals getan?“ Er wendet sich an Michelle neben ihm, die mit dem Kopf schüttelt und damit ihre Wissenslücke bekennt. „Sie haben Gegenwart und Zukunft erklärt. Sie haben vorausgesagt, welche Dinge eintreten, wenn der Messias kommt.“ beantwortet der Rabbiner seine Fragen. Darauf ordnet er an: „Zuvor wird aber gelesen!“ Die Schüler hören dem Lehrer interessiert zu. Tinka, Rosalie und Désiree geben zwischenzeitlich kleine

Kommentare, die für Heiterkeit sorgen und die offene, positive Atmosphäre unterstreichen. Auch der Lehrer lacht, verfolgt aber geradlinig das angekündigte Thema. Er benennt den Text, für den er sich als Stundenlektüre entschieden hat „Ich will zu Ezechiel kommen, Ezechiel 38.“ Er bringt den aktuellen Hintergrund der Textauswahl in Erinnerung: „Warum stürzten am 23. Elul die Gebäude ein?“ Nach der Nennung des jüdischen Datums der Katastrophe am 11. September 2002 leitet er zum Ezechieltext über: „Es ist von einem Wendepunkt die Rede, von einem Krieg von Gog, Prinz von Magog.“

Er beginnt zu lesen: „1. Und es erging das Wort des Ewigen an mich also: 2. Menschensohn, richte dein Angesicht gegen Gog, aus dem Lande Magog, Fürsten von Rosch, Meschech und Tubal, und weissage über ihn. 3. Und sprich: So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an dich, Fürst von Rosch, Meschech und Tubal. 4. Und mache dich wahnsinnig und lege Haken durch deine Kinnbacken und führe dich heraus und dein ganzes Heer, Rosse und Reisige gekleidet alle in Purpur, eine große Schar mit Tartsche und Schild, alle das Schwert führend.“ Der Lehrer schaut hoch und vergewissert sich der Konzentration. Die Schüler sind aufmerksam und sprechen untereinander nicht, nur Roni wirkt etwas abgelenkt.

Der Lehrer fügt eine Erklärung ein: „Joel und andere Propheten werden verkünden, wer am Leben bleibt. Magog, das ist das heutige Europa, auch Deutschland, dem wird ein mächtiger Mann vorstehen.“ Darauf wird der Text fortgesetzt, den der Rabbiner klar und deutlich vorträgt: „5. Paras, Kusch und Put mit ihnen, alle mit Schild und Helm; 6. Gomer und all seinen Anhang, das Haus Togarma im äußersten Süden mit all seinem Anhang, viel Völker mit dir. 7. Rüste dich und rüste aus, du und all deine Haufen, die sich sammeln um dich, und sei ihnen zum Augenmerk. 8. Nach vielen Tagen wirst du entboten werden, am Ende der Jahre wirst du in ein Land kommen, das sich vom Schwerte erholt, das gesammelt worden aus vielen Völkern auf die Berge Jisraels, die verwüstet waren lange Zeit, welches aus den Völkern herausgeführt worden und wohnen nun ruhig alle. 9. Und du wirst aufsteigen, herankommen wie ein Sturmweather, wirst einer Wolke gleichen, das Land zu bedecken, du und all dein Anhang und viele Völker mit dir. 10. So spricht Gott der Herr: Es geschieht an jenem Tage, dass dir Dinge in den Sinn kommen, und du bösen Anschlag sinnest 11. Und sprichst: Ich will heranziehen über das

offene Land, will kommen über die Sorglosen, ruhig Wohnenden, alle wohnen sie ohne Mauern, und haben keine Riegel und keine Türen. 12. Beute zu machen und zu rauben, deine Hand zu schwingen über bewohnte Trümmer und über ein Volk, das gesammelt worden aus den Nationen, das Herden und Eigentum erworben, bewohnend den Mittelpunkt des Landes. 13. Scheba und Dedan und die Kaufleute von Tarchisch und all deren junge Löwen werden zu dir sprechen: Kommst du Beute zu machen? Um zu rauben hast du deine Haufen versammelt wegzutragen Silber und Gold, hinzunehmen Herden und Eigentum, große Beute zu machen? 14. Darum weissage, Menschensohn, und sprich zu Gog: So spricht Gott der Herr: Gewiss an jenem Tage, wenn mein Volk Israel ruhig wohnen wird, sollst du es erfahren. 15. Dann kommst du von deinem Orte, aus dem äußersten Norden, du und viele Völker mit dir, alle reitend auf Rossen, eine große Schar und ein mächtiges Heer. 16. Und du wirst aufsteigen über meinem Volke. Jisrael gleich einer Wolke, das Land zu bedecken, in späten Tagen wird es geschehen, daß ich dich heraufführe über mein Land, damit die Völker mich erkennen, wenn ich durch dich geheiligt werde, vor ihren Augen, Gog! 17. So spricht der Gott der Herr: Bist du es, von dem ich geredet, in den früheren Zeiten durch meine Knechte, die Propheten Jisraels, die geweissagt hatten in jenen Zeiten, jahrelang, daß man dich über sie heraufführen wird. 18. Und es wird geschehen am selbigen Tag, am Tage der Ankunft Gogs auf dem Boden Jisraels, spricht Gott der Herr, wird mein Grimm auflodern in meiner Nase.“

Trotz des langen Textes bleiben die Schüler still und aufmerksam, dennoch unterbricht der Lehrer das Kapitel plötzlich und schaut auf. Um einen zeitlich nahen Bezug zum Ezechieltext herzustellen, der in seiner Vision den Angriff des jüdischen Volkes wie auch die Bestrafung des Volkes Magog durch Gott voraussagt, schreitet der Lehrer in der Zeit voran und findet eine weitere Variante eines prognostizierten Untergangs: „Stellt euch vor, ein Rabbiner vor 200 Jahren hat bereits den Zusammenbruch Russlands vorausgesagt und beschrieben.“ Er blickt in die Runde, ggf. erwartet er Reaktionen oder Fragen zum Text, doch die Schüler halten sich völlig zurück und scheinen das Gehörte erst einmal verarbeiten zu müssen. Der Lehrer bemerkt die verhaltene Reaktion und so geht er nicht gleich zum Text zurück, sondern widmet sich offensichtlich kurzfristig einem anderen Thema. Er fragt Lisa: „Wenn du mit einem Atheisten

redest, wie würdest du Gottes Existenz erklären?" Lisa überlegt und antwortet: „Ich würde sagen, dass die Schöpfung durch Gott entstanden ist.“ Der Rabbiner knüpft an Lisas Aussage an: „Ja, er soll beweisen, dass diese Schöpfung nicht durch Gott gekommen ist. Aber vielleicht fragt er, wie Gott es gemacht haben könnte. Er war auch nicht vor Gott hier, um es zu beweisen. Denn er ist auch begrenzt, wie alle Menschen. Wie kann er leben ohne Gottes Existenz?“ Der Lehrer kehrt zum eigentlichen Ausgangsthema zurück, den Ereignissen des 11. Septembers: „Was berichten die Medien, wer an diesem Kampf gegen die USA Schuld sei?“ Samantha erklärt ohne Verzögerung: „Sie nennen Israel.“ Der Rabbiner nickt: „Scheinbar ist die Welt gegen Israel und so war es auch vorausgesagt.“ Damit verweist er wieder auf Ezechiel und sucht mittels eines Narrativs weitere Bezüge herzustellen. „Im Midrasch steht auch eine Geschichte. Es war ein König in Polen, der hörte dass die Juden sagen, der Messias wird einmal kommen und über die Welt regieren. Der König wollte wissen wie. So fragte er einen Rabbiner in Polen, der riet an: >Setze 70 Hühner und ein Küken in einen Stall, gebe ihnen 3 Tage nichts zu fressen!< So tat es der König. Nach Tagen wurden Krümel gebracht und die Hühner im Kampf ums Dasein und das Fressen, bissen sich tot. Nur das Küken blieb am Leben, weil es sich versteckte. Darauf konnte das Küken schließlich fressen. Das Küken steht für Israel.“ Auch hier äußern sich die Zuhörenden erst einmal nicht und der Lehrer beschließt den Text fortzusetzen und kommt zu Ezechiel zurück: „Der Prophet sagte, alle Völker seien um Jerusalem versammelt, der Ölberg birst, Israel flieht.“ Nun soll ein Schüler das Vortragen übernehmen. Michelle meldet sich und erhält den Text aus Rabbinerhand, der offenbar nur über ein Exemplar verfügt: „19. Und in meinem Eifer, im Feuer meiner Entrüstung, habe ich geredet, daß am selbigen Tage ein großes Erdbeben sein soll auf dem Boden Jisraels. 20. Und es beben vor mir werden die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und das Gefieder des Feldes und alles Gewürm, das sich regt auf Erden, und alle Menschen, die auf der Fläche des Erdbodens sind; und es werden Berge niedergerissen und einstürzen Höhen, und jegliche Mauer fällt zu Boden. 21. Und ich rufe gegen ihn herbei auf allen meinen Bergen das Schwert, so ist der Spruch Gottes des Herrn, das Schwert des einen sei wider den anderen. 22. Und ich richte ihn mit Pest und durch Blut und überschwemmenden Regen und Hagelsteinen, Feuer und Schwefel lasse ich auf

euch regnen und auf seinen Anhang, und die vielen Völker, die mit ihm sind. 23. Und ich erweise mich groß und heilig, und tue mich kundtun vor den Augen vieler Völker, und sie erkennen, daß ich der Ewige bin.“ Der Lehrer lässt die letzte Zeile nochmals wiederholen und erklärt: „Wir lesen hier die Haftara zu Sukkot, es handelt von Gog und Magog. Ein Krieg am letzten Sukkottag. Der Prophet Zacharja sagte: >Und es wird sein ... gegen alle Völker, die gegen Jerusalem zogen.“ Wieder herrscht Schweigen, doch Esra hat schließlich eine Frage: „Wie können wir ein solches Unglück erneut vermeiden?“ Die abschließende Antwort des Rabbiners ist eindeutig: „Indem wir die Mizwot halten.“ Damit schließt der Unterricht und die ersten Schüler erheben sich, andere bleiben noch sitzen, um mit dem Nachbarn zu plaudern.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 21.02.2002/ Donnerstag 18 Uhr/ Alter 16-18/ Klasse 11-12/ 5 Mädchen & 2 Jungen (7 Schüler)

Die zweite Besuchsstunde muss aus technischen Gründen 3 Monate später erfolgen. Schon zu Beginn des Unterrichts fällt auf, wie lebhaft die Schüler im Vergleich zum ersten Besuch wirken.

Der Lehrer begrüßt die Schüler und kündigt an, in der Tora lesen und das 2. Buch Mose, Kapitel 12 besprechen zu wollen. Nicht alle Schüler haben den Beginn des Unterrichts wahrgenommen. Orna schwatzt laut mit ihrer Nachbarin und bemerkt ihr Stören auch nicht, als der Lehrer sie durchdringend anschaut. Der Rabbiner nimmt das zum Anlass, um betont, aber leicht lächelnd, zu sagen: „Wenn positive Stimmung herrscht, bekommst du viele Schüler, die zuhören.“ Olga hat inzwischen bemerkt, dass der Lehrer sie anredet und schaut leicht betroffen auf, so dass dieser zum Thema kommen kann: „Es geht um die Gebote. Alle 613 Gebote werde ich euch aufschreiben, jeder Schüler bekommt sie, das bestimmt der Monat Nissan so. Schlagt auf 2 Mose, Kapitel 12, Satz 1, Seite 23!“ Er verteilt die ausreichend vorhandenen Bibeln und die Schüler blättern, während er zu lesen beginnt: „12 Und der Ewige sprach zu Mose und Aron im Lande Ägypten: Dieser Monat sei Euch der vorzüglichste der Monate, er sei euch der erste unter den Monaten des Jahres. Der erste Monat ist Nissan.“ Darauf erklärt der Rabbiner: „Könige wurden gewählt von Nissan zu Nissan. Die Torarechnung beginnt also im Nissan. Wir kennen die Geschichte der Israeliten.

Sie mussten ihre Türen mit Lammblut bestreichen." Lisa ergänzt: „Es ging um die Erstgeborenen." Samantha schaltet sich ein und fügt hinzu: „Um die Erstgeborenen zu verschonen." Der Rabbiner ist mit den Hinweisen nicht ganz zufrieden: „Das ist richtig und falsch. Gott wusste nicht, wo Juden wohnten. Das Blut hatte noch eine andere Bedeutung. Schaut Satz 13, 14: >Dann soll das Blut in den Häusern, in denen ihr seid Blut in Häusern, in denen Ihr seid, euch ein Zeichen sein<“, liest der Lehrer.

Orna wiederholt leise, aber fragend: „Für uns ein Zeichen?" Der Rabbiner liest weiter: „... dass ich es sehen und an euch vorüberschreiten werde und dass euch keine Plage und kein Verderben treffen wird, wenn ich den Schlag gegen Ägypten führe. Und dieser Tag soll euch ein Erinnerungstag sein, und ihr sollt ihn dem Ewigen als ein Fest feiern. Auch euren Nachkommen sei es ein ewiges Gesetz ihn zu feiern." Tinka interpretiert die Passage so: „Das Blut ist dann aber auch ein Zeichen für ihn." „Ja!" antwortet der Rabbiner. „Gott tat alles, damit kein Jude stirbt. Er gibt uns ein Zeichen. Lest mal den nächsten Satz, was meint ihr?" Die Schüler lesen still Satz 15: >Sieben Tage sollt ihr ungesäuerte Brote essen, jedoch am ersten Tage müsst ihr schon den Sauerteig aus euren Häusern weggeschafft haben, denn jeder, der Gesäuertes isst, vom ersten Tage an bis zum siebenten, ein solcher soll aus Israel getilgt werden.<

Rosalie erklärt zur Frage danach, an wen sich das Zeichen richtet: „Vielleicht wollte Er, dass andere Juden wissen, wer Jude ist." Roni bezieht sich in seiner Aussage bereits auf Satz 15 und vermutet: „Vielleicht bedeutet das, dass Juden zeigten, sie haben keine Zeit."

Orna kommt nochmals zum Blut zurück und möchte eine weitere Interpretationsvariante äußern: „Das Blut des Kalbes“, sie zögert einen Moment: „Das Kalb ist doch das heilige Tier der Ägypter." Sie überlegt, setzt den Gedanken aber nicht fort. Der Lehrer kommentiert die Aussage nicht und lenkt die Aufmerksamkeit zum Begriff „Zeichen“, dessen textuelle Verwendung Orna anfangs zu irritieren schien: „Auf den Auszug aus Ägypten weist auch die Mesusa." Nun kann sich Orna einbringen: „Ja mit der Mesusa zeigen wir unseren Respekt vor der Tora.“ Der Rabbiner will den gelesenen Bibeltext in Hinsicht auf das „Zeichen“ veranschaulichen: „Ich habe ein Beispiel. Ein Zauberer hat Tricks, der die Zuschauer erstaunt. Der Zauberer kennt seine Tricks und ist nicht über sich erstaunt. Das entspricht (dem), was Gott machte.

Gott tut für uns Wunder, dass wir gerettet waren. Aber wir selbst bekamen das Zeichen, das sich heute in der Mesusa zeigt. Es hätte uns auch treffen können." Er kommt auf die zurückliegende Stunde zurück: „Letzte Woche hatte ich eine Frage. Warum musste Gott 10 Plagen geben?" Roni scheint sich zu erinnern. „Damit Juden sicher Ägypten verlassen konnten." „Und warum hatte Gott sein Herz (Pharaos) erhärtet, wie wir lasen?" fragt der Rabbiner weiter nach. „Pharao hatte keinen Respekt", erklärt sich Samantha das Geschehen. Der Rabbiner führt aus: „Mose ging zu Pharao und sagte: >Gib uns frei!< Und weil er nicht frei kam, deshalb kamen die 10 Plagen."

Orna versucht den zentralen Gedanken des in der Vorwoche behandelten Themas zu erfassen: „Pharao sollte Gott nicht verleugnen." „Aber", entgegnet der Rabbiner, „Gott hätte nur 1 Plage geben können und Pharao gleich töten können." Tinka nickt: „Ja, so aber so zeigte Gott, dass er eine allgemeine Macht hat, über die Natur usw." Der Rabbiner erwidert das Nicken und beginnt einen längeren Monolog: „Ja, Gott hatte etwas vor mit Pharao. D.h., wenn wir zehn Plagen vor uns sehen, die Gott gab, sehen wie Ungeziefer, Finsternis bis zum Töten der Erstgeborenen als 10. Plage. Wieso macht Gott das so kompliziert. Gott zeigte, dass es nur einen Gott gibt, der alles beherrscht. Deshalb kamen die Plagen. Und diese in 4 Gruppen. Wie groß war Pharao nun? Er war ganz klein wie auch Nebukadnezar. Niemand durfte gegen Gott lachen, dann war er tot." Rosalie scheint die Darstellung nachvollziehen zu können: „Aber Pharao sah sich an 1. Stelle." Der Rabbiner bestätigt Rosalie: „Pharao war der Herrscher von Ägypten. Mit 5 Jahren war er nicht ganz gesund, sein Heer ging unter, nur er blieb am Leben. Er ging vermutlich nach Ninive. Denkt an die Jonageschichte und Ninive. Der Kommissar in Ninive ist wohl Pharao und Jona prophezeite die Zerstörung." Der Rabbiner kehrt zur Auszugsgeschichte zurück und wirft seinen Blick auf ein Detail, das er hinterfragt. „Eine einzige Plage hat Gott persönlich gemacht, die anderen haben Engel durchgeführt. Wieso?" Samantha vermutet: „Als es um Menschenleben ging." „Sozusagen“, meint der Rabbiner, „der letzte Schuss gehört mir!“ Die Schüler lachen. „Ich sende keine Engel. Juden zogen aus Ägypten bewaffnet mit Gold und Silber, aber bei der Plage Finsternis sind auch viele Juden umgekommen.“ erklärt der Lehrer und dementiert damit Samanthas Theorie. Orna sucht einen plausiblen Grund dafür, dass auch Juden umkamen: „Sie haben nicht an Gott geglaubt." „Hm", meint

der Lehrer, „in diesen 3 Tagen Finsternis haben die Juden ihre Toten begraben, was die Ägypter nicht erlaubten.“

Samantha wispert: „Verstehe ich nicht.“ Was Samantha nicht versteht, wird erst in der Erwiderung der folgenden Frage des Rabbiners deutlich. Ob er Samanthas Kommentar gehört hat, bleibt fraglich. Doch scheint er nochmals den Blick darauf lenken zu wollen, wieso auch Juden bestraft wurden. Ein Punkt, den bereits Orna angesprochen hatte: „Was passiert mit Juden, die zu Pessach keine Mazze essen?“ Samantha formuliert eine Erklärung: „Die Seele ist aus dem jüdischem Volk verstoßen.“ Orna interessiert der gegenwärtige Bezug: „Nur damals oder heute auch?“ „Gute Frage!“ lobt der Rabbiner, „lies in der Tora weiter, noch mal ab Ende 14!“ Lisa setzt fort „... auch euren Nachkommen sei es ein ewiges Gesetz, ihn zu feiern. Sieben Tage sollt ihr ungesäuerte Brote essen; jedoch am ersten Tage müsst ihr schon den Sauerteig aus euren Häusern weggeschafft haben, denn jeder, der Gesäuertes isst, vom ersten Tage an bis zum siebenten, ein solcher soll aus Israel getilgt werden. Am ersten Tag sollt ihr eine heilige Versammlung abhalten. Keinerlei Arbeit soll an ihnen verrichtet werden, nur was irgendeiner Person zur Speise dient, das allein darf für euch zubereitet werden. Und ihr sollt die Vorschriften über die ungesäuerten Brote beobachten, denn ab eben diesem Tage habe ich eure Scharen aus dem Lande Ägypten geführt; daher sollt ihr diesen Tag beobachten, in allen Geschlechtern als ein ewiges Gesetz.“ „Ja, es geht von Generation zu Generation.“ folgert Lisa. „Siehst du“, spricht der Lehrer, „auch heute. Und es steht > er wird getilgt<. Was heißt das aber, noch heißt es nicht Seele. Im Originaltext steht Nefesch. Also der Mensch, der das tat, der wurde getilgt. War das dann kein Jude?“ Rosalie vermutet: „Ich glaube nicht, dass Juden ein Wunder widerfuhr und sie davon ausgenommen waren.“ Der Rabbiner betont: „Aber ist es nicht genug, wenn ein Jude Jom Kippur und Schabbat feiert?“ Samantha kommt eine mögliche Problemsituation in den Sinn, die beim Pessachfeiern eintreten könnte: „Was ist, wenn ich kein Geld zum Feiern habe?“ Diese Frage tut der Rabbiner mit einer entsprechenden Handbewegung ab: „Wenn du Purim feierst, dann feierst du auch Pessach. Zu Pessach gibt es auch Geld, daher kann jeder Jude Mazzot kaufen. Juden wissen um Zedaka.“ Diesen Gesichtspunkt will der Rabbiner illustrieren: „Ein Rabbiner in Russland hatte Angst, bittere Kräuter zu kaufen und so zu verraten,

dass er Pessach feiert. Er ging zum Markt, da kaufte ein Offizier der Armee bittere Kräuter. Der Rabbiner sah das, folgte ihm und fragte: >Kann ich bei dir Pessach feiern?< >Wieso weißt du das?< fragte der Offizier. >Weil du bittere Kräuter gekauft hast< antwortete er.“ Der Rabbiner blickt in die Runde und fragt: „Wieso ist Pessach so wichtig?“ Orna ist der Überzeugung: „Wir hatten vorher keine Tora, und waren noch kein freies Volk, erst mit Pessach wurden wir es.“ „Ja“, bestätigt der Lehrer, „einer der Pessach mach, weiß, dass Gott die Welt erschaffen hat und wir befreit wurden. Weshalb sagen wir bei den 10 Geboten >... der uns aus Ägypten geführt hat?<“ Tinka erklärt: „Er hat uns auserwählt!“ Auch hier lobt der Rabbiner wieder: „Gute Antwort, auch sahen wir nicht, wie Gott die Welt erschuf, aber Pessach haben wir alle miterlebt.“

Der Rabbiner murmelt etwas und kommt plötzlich zum Thema Beschneidung: „Der Mensch muss beschnitten werden.“ Lisa scherzt: „Da fehlt ihm was.“ Der Lehrer scheint darauf nicht einzugehen und stellt eine weitere Frage: „Gibt es Kinder, die beschnitten zur Welt kommen?“ und blickt Samantha an, die offensichtlich nicht genau weiß, worauf der Lehrer hinaus will: Sie sagt: „Die Vorhaut.“ Orna versucht die Missverständnisse aufzuklären: „Das ist ein Scherz.“ Der Lehrer setzt fort: „Was fehlt ihm? Es fehlt ihm nichts. Es ist das Gleiche als wenn man fragt, was ist schwerer 1 Kilo Gold oder 1 Kilo Watte?“ Roni hat auch hier nicht gemerkt, dass es sich um einen Witz handelt und meint ernst: „Es ist gleich schwer.“ Der Rabbiner lächelt und sieht sich gefordert, offenbar bestehende Vorurteile zur Beschneidung und damit unvollständiges Vorwissen auszuräumen: „Die Vorhaut wird zurückgezogen.“ Tinka interpretiert: „Man gibt ein Stück der Natur.“ Der Rabbiner will abschließend noch einen Witz zum Besten geben: „Zur Hochzeit geht die Frau 7 mal um den Mann herum, wieso?“ Orna kennt die Pointe und erzählt lachend: „Sie sucht das Stück von der Beschneidung!“ Gackernd wird die Stunde beendet.

Besuch 3

Stunde 5,6/ Datum 28.02.200/2 Donnerstag 18 Uhr/ Alter 16-18/ Klasse 11-12/ 5 Mädchen & 3 Jungen (8 Schüler)

Zu Stundenbeginn will der Rabbiner Besprochenes zu Pessach wiederholen: „Was haben wir über Pessach besprochen? Lisa erinnert sich an die Plagen und sagt: „Sie fragten, wieso Gott Pharao verzaubert hat?“ Orna fällt erneut

durch ihr heftiges Geplauder auf, so dass der Rabbiner zu Lisa gewendet bemerkt: „Achtung, wir stören ... beim Quatschen.“ Orna wird leise und der Rabbiner geht zum Thema Brauchtum zu Pessach über, dabei bricht eine Frageflut über die Schüler herein: „Wir sprechen heute zu Pessach. Was ist anders zu Pessach als sonst? Wieso, das wissen wir aus 2 Mose, 12, ist Pessach etwas anderes? Wie sieht der Ablauf aus? Was heißt Urchaz Kaddisch? Wie sieht der Teller aus?“ Zum Sederteller kann Lisa etwas sagen: „Da gibt es Fisch, Brot, Mazza, Petersilie und Maror.“ Orna ergänzt: „Ja und einen Fischkopf und Äpfel.“ „Das ist nicht richtig. Wieso Äpfel?“ widerspricht der Lehrer. Rosalie, die der Rabbiner anschaut, meint: „Ich weiß es auch nicht so genau.“ Dieser erklärt darauf, scheinbar verstimmt: „Ich bin enttäuscht, ich kenne euch so schon lange.“ Er fordert: „Ich möchte die Festnamen hören!“ „Chag?“ beginnt Lisa. Der Rabbiner lacht und bohrt weiter: „Nun - Wie viele Namen hat Pessach und welche?“ Die Schüler können außer Pessach jedoch keine Namen nennen. Der Rabbiner steht auf und nimmt Material, das er gerade in der Primarstufe verwendete und kopiert es für alle Teilnehmer am griffbereiten Kopierer. Nach seinen Aussagen handelt es sich um selbst zusammengestelltes Material. Das recht umfangreiche Skript umfasst 16 Blätter mit Toraabschnitten, Hinweisen aus Talmud und Midrasch und so dauert es eine Weile bis jeder versorgt ist.

Die Schüler beginnen im Material zu lesen und nach einer Weile stellt der Lehrer erneut seine Frage: „Welche Namen hat Pessach?“ Um sicher zu gehen, gibt er sogar einen Tip zur Fundstelle: „Es steht auf Seite 3.“ Samantha findet gewünschte Informationen als erste und liest: „Chag HaPessach, Chag HaMazzot, Chag HaAviv, Chag HaAcherut (Freiheit).“ Esra ergänzt: „Die Wurzel von Pessach ist Passah, es findet sich am besten in Passover wieder, und heißt vorübergehen.“ Der Lehrer will die Bedeutung des Blutes nochmals betonen, das in der vorausgehenden Stunde angesprochen wurde: „Wieso heißt es Chag HaPessach, welche Bedeutung hat das?“ Die Schüler sollen den Text weiterlesen. Orna erklärt. „Gott ist vorübergegangen.“ „Ja, das Blut war für uns als Zeichen.“ Der Lehrer kommt zu einem weiteren Teilaspekt des Pessachfestes: „Der Schabbat vor Pessach ist der Schabbat HaGadol, der große Schabbat wieso?“ Die Schüler können nicht antworten und so soll Lisa den nächsten Abschnitt zu Pessach im Material S. 3, 4 lesen: „Der Schabbat

vor Pessach: In der Haftara am Schabbat vor Pessach (Maleachi) steht das Wort HaGadol."

Der Lehrer erläutert: „Maleachi war der letzte Prophet, Gott sagte zum Volk, dass es zu ihm zurückkehren soll. Diejenigen die sich abwenden, werden bestraft. Die zu Gott zurückkehren und Mosches Lehre achten, werden belohnt und Gott wird ihnen den Propheten Elia schicken. Wieso heißt es aber großer Schabbat?" Samantha hat einen Hinweis im Text erspäht: „Fünf Juden haben eine Kuh geschlachtet und das war mutig als Sklaven, denn sie töteten das heilige Tier der Ägypter." „Hm, schaut den Mut dieser Sklaven. Da ist ein Abstand zum Vorherigen. Dieser Mut und das Vertrauen in Gott – zeigen das Wunder. Sie wussten, dass sie bald aus Ägypten kommen."

An dieser Stelle fügt der Rabbiner einen Bezug zur Schoa ein: „Die Nazis verboten uns zu feiern, aber die Juden feierten heimlich auch im KZ Pessach." Rosalie erinnert sich: „Ja, das habe ich im Film gesehen, den wir uns hier angeguckt haben." Der Rabbiner setzt fort: „Das zeigt die Courage der Menschen. Wenn ihr Pessach nicht feiert, habt ihr nicht die Verbindung zu Gott. Dann glaubt ihr an keine Wunder und vertrocknet. Auch Sünden sind unter uns, aber Pessach muss sein. Das ist nicht nur Mazza. Man muss sich vorbereiten. Das ist schwer. Wir beginnen schon zu Purim. Wir müssen Besteck, Geschirr, die ganze Wohnung chamez machen." Nach dem kleinen Monolog soll wieder ein Stück in den Materialien weitergelesen werden. Roni meldet sich und liest: „Alle Lebensmittel, die aufgehen sind chamez. Bei Aschkenasim sind Erbsen, Reis und Mais verboten, bei Sefardim nicht. Einen Tag vor dem Pessachfest beginnt die Endreinigung vom Chamez." Esra setzt fort: „Chamez wird gesucht, verbrannt und auch das Geschirr wird ausgewechselt.“ Der Schüler fragt ungläubig: „Man kann Geschirr auch koschern?" Der Lehrer lacht und erklärt: „Chamez verkaufen wir an Nichtjuden. Dazu gibt es einen Witz: Eine Frau, die mit einem Nichtjuden verheiratet ist, fragt, ob sie das Chamez nicht an den Ehemann verkaufen kann, aber das geht nicht. Man kauft am besten Pessachgeschirr 1 mal, das ist einfacher und man nimmt es zu Pessach nur raus. Ihr solltet auch Pessachgeschirr anschaffen, das sind gerade 100 Euro. Man kann auch alles koschern, ein Glas ist z. B. gut zu koschern. Manchmal ist es schwer, Nichtjuden etwas zu verkaufen, was ja so üblich ist."

Daraufhin fühlen sich die Schüler animiert, über die Pessachgewohnheiten zu Hause zu sprechen und erzählen, was in der Familie zu Pessach aus Mazzot hergestellt wird. Der Lehrer lauscht und kehrt noch einmal zum Chamez - Verkauf zurück: „Aber man kann gelegentlich auch im Keller etwas einschließen. Dann ist es zwar weiter in unserem Besitz, aber man kann das tun. Wenn wir das Chamez nicht vor uns haben, werden auch wir nicht verführt, es zu essen.“ Der Lehrer beschreibt zum Abschluss das Chamezsuchen: „In jeder Ecke kann ein Krümel liegen. Man geht also von Ecke zu Ecke mit einem Licht, Taschenlampe, und tut Chamez symbolisch verbrennen.“ Rosalie gefällt das: „Das wird ein Spaß!“ Es wird auf die Tora verwiesen: „Die Tora ist klar und deutlich, sie braucht nicht doppelt bestätigt sein. Wir wollen Juden sein und Juden passen auf. Es gibt aber trotzdem viele Fragen, was ist z.B. mit Medikamenten? Sind sie Chamez?“ Orna vermutet: „Wenn der Arzt es aufschreibt dann ja, denn Judentum heißt hin zum Leben.“ „Richtig!“ bestätigt der Rabbiner, „aber ihr müsst lernen.“ Mit diesem nicht ungewöhnlichen Aufruf eines Lehrers endet die Stunde und die Beobachter verabschiedet sich von allen.

8.6 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 6

Besuch 1

Stunde 1,2 Datum 28.01.2002 Dienstag 16 Uhr, vertretenes Alter 17 -20, Klasse 11,12/ 4 Mädchen & 6 Jungen (10 Schüler)

Zum ersten Besuch schlägt dem Beobachter größerer Lärm vom Gemeindegelände entgegen, auf dem sich ein großer Baukrater auftut. Die Schüler sitzen in einem Lehrraum im Untergeschoss eines älteren Flügels des Gemeindebaus gegenüber diesem Krater, in dem sich ein Baufahrzeug hin und herbewegt. Durch die Fenster lässt sich das Geschehen draußen gut beobachten. Auch die regelmäßig passierende Bahn, die unmittelbar am Gemeindezentrum entlang fährt, durchbricht die Ruhe. Der Forscher betritt den Klassenraum, begrüßt den Rabbiner und stellt sich den Schülern vor. Die Schüler sind in einer U-förmigen Sitzordnung untergebracht und der Forscher setzt sich auf einen freien Platz. Der Klassenraum verfügt über eine große Schultafel, einen Schrank, Stühle und Tische, die auch für die älteren Schüler und Erwachsene geeignet erscheint. An den Wänden hängen verschiedene Plakate, die verschiedene Segensprüche in Großformat mit Illustrationen darstellen, Großphotos zu Israel oder Kultusgegenstände zeigen.

Der Lehrer beabsichtigt nach der Besuchsvorstellung den bevorstehenden Feiertag Tu biSchwat zu thematisieren. Er liest zu Beginn aus der Tora einen Abschnitt, der sich auf die Früchte bezieht, die relevant für diesen Feiertag sind: „Denn der Ewige, dein Gott, bringt dich in ein schönes Land ... In ein Land mit Weizen und Gerste, mit Wein, Feigen und Granatäpfeln, in ein Land mit Oliven und Honig ...“. Darauf fragt der Rabbiner: „Welche Segensprüche fallen euch zum Obst ein?“ Zwei Schüler nennen richtig die Benediktionen: „Baruch ata Adonej bori pri HaEz“²⁵ oder „Baruch ata Adonej bori pri HaAdama“.²⁶ Sie orientieren sich auch an den im Raum hängenden Plakaten, die die verschiedenen Brachot groß und deutlich für jeden erkennbar zeigen. Welche Bracha soll man zuerst sprechen?“ möchte der Lehrer wissen. Aron meldet sich und tippt: „Weizen.“ Eduard, der unvorhergesehen an die Reihe kommt, hat keine Vermutung. Hosea meldet sich und teilt mit: „Es müsste entweder Gerste oder Olive sein.“ Der Rabbiner löst das Rätsel und erklärt: „In der Tora steht

²⁵ Gesegnet seiest du Herr unser Gott ... der die Baumfrüchte gesegnet hat.

²⁶ Gesegnet seiest du Herr unser Gott ... der die Erdfrüchte gesegnet hat.

zwei mal, dass alles, was näher zum Land wächst, zuerst genannt wird. Also zuerst der Weizen, dann die Oliven." Nach der biblischen Herleitung soll eine Veranschaulichung folgen: „Ich erzähle euch eine Geschichte. Bei den Orthodoxen – was ist das?" Eduard meldet sich und kann nun seinen eben gerade gezeigten Wissensmangel bereinigen: „Das sind tiefgläubige Menschen." Der Rabbiner nickt und setzt fort: „Es kommt ein Junge bei einer Familie vorbei und will die Tochter heiraten. Wie können die Eltern nun feststellen, dass es sich um einen religiösen Mann handelt? Man serviert Früchte und schaut, welche er zuerst genießt. Welches ist nun die dritte Frucht, wenn Weizen und Oliven die ersten sind?" Filip will erklären: „Gerste, weil ..." Der Rabbiner will die Begründung offenbar nicht hören und fällt Filip ins Wort: „Welcher Feiertag folgt nach Tu biSchwat?" Robi interessiert indes der Grund, weshalb Gerste die dritte Frucht sein soll: „Wieso nicht der Granatapfel?" Der Rabbiner geht darauf nicht ein und fragt erneut: „Wie heißt das kommende Fest?" Da sich kein Schüler meldet, antwortet der Lehrer selbst: „Purim." Delia erinnert sich derweil: „Purim heißt Lose." Der Lehrer nickt und fragt Einzelheiten zu Purim ab: „Wie heißt der König dieser Zeit?" Eduard antwortet: „Ahasveros", „Wer ist die Kusine Mordechais?" Hosea erwidert: „Esther!"

Der Lehrer scheint zufrieden und kündigt den nächsten Test an: „Ich erkläre euch, was zu wissen ist." Er schreibt Purim an die Tafel: „Wann ist Purim?" Die Schüler scheinen unschlüssig, niemand meldet sich. Im Raum hängt zwar ein Plakat, das auf das jüdische Datum verweist, doch offenbar achtet niemand darauf. Der Lehrer setzt deshalb zur Erläuterung an: „Das ist im Adar. Wann gibt es zwei mal den Monat Adar?" Georg entsinnt sich: „Im Schaltjahr ist das." Der Lehrer bestätigt die Aussage und ergänzt: „Wenn wir zwei mal Adar haben, dann ist Purim am 14. Adar II. Wird Purim überall zu gleicher Zeit gefeiert?" testet der Lehrer weiter das Wissen. Wieder meldet sich niemand und erneut muss sich der Rabbiner selbst antworten: „Nein, mancherorts am 15. Adar, aber wo?" Georg kann sich erneut einbringen, scheint sich seiner Antwort der Intonation nach jedoch nicht sicher: „In Israel?" Der Rabbiner nickt erneut und lässt das nächste Problem folgen: „Wie heißt der 2. Purimtag?" Keine Reaktion erfolgt und man vernimmt den Lehrenden: „Schuschan Purim. Wann beginnt

Purim?"²⁷ Da das Datum schon geklärt ist, lenkt der Lehrer offenbar auf einen anderen Sachverhalt hin.

Robi nimmt an: „Zu Sonnenaufgang.“ „Ja, also in dieser Zwischenzeit, von Dunkelheit zu Sonnenaufgang beginnt es“, präzisiert der Rabbiner. Er wechselt vom Gespräch zur Textarbeit und kündigt an: „Wir lesen im Kizzur Schulchan Aruch, Kapitel 141, Megilla Esther.“²⁸ Wichtig ist es, die Paragraphen zu nennen.“ Aron zeigt an, dass er beginnen möchte: „§1 Wenn der Adar eintritt, mehrt man die Freude. Ein Israelit, der mit einem Nichtjuden eine Differenz hat, prozessiere mit ihm an diesem Monat.“ Der Schüler setzt schon zum 2. Paragraphen an, als der Lehrer unterbricht und zu Eduard blickt: „Langsam, was verstehst du, wenn ein Prozess zwischen Juden und Nichtjuden stattfindet, soll der dann im Adar stattfinden?“ Eduard verneint und fragt: „Und wenn es 2 Juden sind?“ „Juden sollen keinen Prozess untereinander haben“, antwortet der Lehrer, aber, wenn es einen Monat gibt, wo kein Prozess stattfinden soll, dann im ...?“ Filip beendet die Aussage: „Im Monat Aw.“ Der Rabbiner stimmt zu: „Das ist unser Trauermonat, richtig! Ihr solltet Fasten - und Trauertage unterscheiden. Wie viele Fastentage gibt es?“ Robi kennt sich offenbar gut aus und zählt auf: „Gedälja, Jom Kippur, Assar baTewet, Taanit Ester, 17. Tammus, 9. Aw.“ Der Rabbiner nimmt das Wissen erfreut zur Kenntnis und geht weiter ins Detail: „Jom Kippur und 9. Aw beginnt man am Abend zu fasten, wann beginnt man an den anderen Tagen genau?“ Aron antwortet: „Am Morgen und zu Sonnenaufgang. Also man kann am Jom Kippur nicht vorher morgens essen.“ „Ja, lest weiter!“ fordert der Lehrer Olga auf: „§ 2 In den Tagen von Mordechai und Esther versammelten sich die Jehudim am dreizehnten des Monats Adar, um ihr Leben zu verteidigen und ihre Feinde zu strafen. Da hatten sie nötig, vor dem Ewigen gepriesen sei sein Name, um Erbarmen zu flehen, dass er ihnen helfe. Und wir finden, wenn sich Israel im Kampf befand, fastete man, dass der Ewige ihnen helfe. Auch unser Lehrer Mose, Friede sei mit ihm, fastete an diesem Tag, an dem er mit Amelek kämpfte. Darum ist anzunehmen, dass man auch damals in den Tagen von Mordechai und Esther am dreizehnten Adar fastete. Und darum hat ganz Israel diesen Tag als Fasttag Esthers auf sich genommen. Er wird Fasten Esther genannt, um daran zu denken, dass der Schöpfer, gepriesen sei sein Name, auf das Gebet eines

²⁷ Fasten Esther fällt auf den 25.02, Purim auf dem 26./27.02.2002.

jeden in der Zeit seiner Not sieht und hört, wenn der Mensch fastet und mit ganzem Herzen zum Ewigen zurückkehrt, wie er unseren Vätern in jenen Tagen getan." Der Lehrer unterbricht wieder: „Wieso fasteten sie?“ Die Schüler antworten nicht und der Lehrer informiert die Zuhörer, ohne die eigentliche Frage zu berühren: „3 Tage beteten sie." Mit einem Wink setzt Olga fort: „Dennoch ist der Fasttag nicht so sehr eine Pflicht, wie die vier Fasttagen, die in der heiligen Schrift stehen (siehe oben Kapitel 121).²⁹ Darum kann man dabei erleichtern, wenn es nötig ist, zum Beispiel werdende oder nährenden Mütter ..." Der Lehrer hebt hervor: „Schwangere!" Olga liest weiter: „... oder wer auch nur etwas durch Augenschmerzen krank ist, sollen nicht fasten, wenn sie sich sehr anstrengen würden, ebenso eine Wöchnerin die ganzen ersten 30 Tage, ebenso braucht ein Neuverheirateter während der 7 Tage seines Festmahles nicht zu fasten, sie können später den Fasttag nachtragen. Andere Gesunde aber dürfen sich nicht von der Gemeinde trennen; selbst wenn jemand unterwegs ist und das Fasten ihm schwer ankommt soll doch fasten.“ Der Rabbiner ergänzt: „Die Ehefrau ist sogar 30 Tage befreit, damit sie schön für den Bräutigam ist.“ Gaby widmet sich dem nächsten Paragraphen: „§ 3 Am 14. Adar ist Purim. Wenn Purim auf den ersten Tag der Woche fällt, fastet man schon vorher am 5. Tag der Woche; wenn an diesem Tag ein Bund der Beschneidung stattfindet, machen manche das Festmahl bei Nacht, der Gevatter aber, (der das Kind bei der Beschneidung hält), und der Vater dürfen am Tag essen und brauchen nicht am Erew - Sabbat dafür zu fasten. Wenn aber ein anderer vergessen und am 5. Tag der Woche gegessen hätte, faste er am Erew Sabbat." „Wann ist der 1. Tag der Woche?" fragt der Rabbiner. „Sonntag", meint Gaby, „wenn Purim ist und einer vergisst zu fasten, kann er dieses nicht Erew Schabbat tun, aber am Donnerstag vorher." Der Rabbiner will den Grund dafür wissen. „Wir fasten nicht am Schabbat", antwortet wieder Gaby. Der Lehrer wendet sich an Roby: „Wieso ist nicht am Freitag die Feiervorbereitung?" Robi zuckt mit den Schultern. „Passt auf, wenn der 9 Aw auf einen Schabbat fällt, was passiert?" Georg erwidert: „Man fastet am Sonntag einen Tag später." „Also einen Tag später", bestätigt der Rabbiner,

²⁸ Vgl. Ganzfried 1988, S. 830 ff.

²⁹ Hier werden die Fasttage der Gemeinde genannt: Es sei geboten, an den Tagen, an den die Väter litten zu fasten, dadurch solle man sich der bösen Handlungen erinnern und die der Väter und der Schuld bekennen und so vom bösen Weg umkehren. Genannt sind der 10. Tewet, 17. Tammus und 9. Aw. Fallen Fasttage auf Schabbat, legt man sie hinter den Schabbat.

„weil der 9. Aw ein Trauertag ist, fällt es (das Fasten) einen Tag später. Weil man zu Purim aus Freude fastet, fällt es einen Tag früher. Einmal ist das Fasten zu Schabbat erlaubt, wann?“ Georg vermutet: „Wenn jemand stirbt?“ „Nein“, entgegnet der Lehrer, „wenn man einen schlechten Traum hat, z.B. Menschen aus der Schoa. Ihnen ist schlecht von ihrem Traum, ihnen ist es erlaubt zu fasten, ansonsten soll man Oneg Shabbat genießen. Lest weiter!“ Filip setzt fort: „§ 4 Zu Ehren der Megilla ziehe man am Abend die Sabbatgewänder an, und wenn man aus der Synagoge kommt, finde man zu Hause die Lichter brennen, den Tisch gedeckt und das Lager überzogen. Abends sagt man nach Schemon-Esre Ganz-kaddisch mit תתכבב, liest die Megilla vor, dann sage man אֵילַת חַשְׁחֹר (Dieser Vers kommt im Psalm >Dem Sangmeister nach Hindin des Morgens< vor, was sich auf Esther bezieht, Ps. 22,4; und dort heißt es auch V.3: Mein Gott ich rufe zu Dir am Tag ... was sich auf die Vorlesung der Megilla bezieht. Denn es sagte R. Jehosua b. Levi, Megil. 4a, man ist verpflichtet, die Megilla bei Nacht vorzulesen und sie am Tag zu wiederholen, wie es heißt: Mein Gott ich rufe zu Dir am Tag, Du antwortest nicht und auch in der Nacht schweige ich nicht und darauf folgt: Du aber Heiliger, ...).“ Eduard meldet sich, denn er hat eine Verständnisfrage: „Was ist Kol Schemone Essre?“ Delia ergreift das Wort und wirft die Zahl 18 in den Raum. Der Lehrer führt etwas genauer aus: „Das sind 18 Sprüche, jeden Tag werden sie 3 mal gebetet. Der Vorbeter spricht diese Gebete.“ Filip schließt den Paragraphen mit seinen detaillierten Angaben zur Liturgie ab: „... hierauf Ganz- Kaddisch ohne תתכבב, nach einem Ausgang des Sabbats ויהי נועם und אֵתָה קִדְשׁ, Ganzkaddisch ohne תתכבב, dann ויתן לך, Hawdala über einen Becher Wein, עליונו.“

Der Lehrer erkundigt sich nun nach dem Begriff Megilla, den Gaby mit Rolle übersetzen kann. „Wie viele Rollen gibt es?“ lautet die nächste Frage des Lehrers, der aufsteht und auf hebräisch das Wort Megilla an die Tafel schreibt. „Fünf!“ antwortet Robi und der Lehrer erklärt, er wolle eine genaue Ordnung der Rollen an der Tafel entwerfen. Robi fast empört, bemerkt: „Ich kenne doch die 5 Rollen.“ Zunächst schreibt der Lehrer die Megillot untereinander, darauf sollen die Schüler das Fest nennen, zu der die Rolle gelesen wird, dann das jüdische Datum und den allgemein anerkannten Autoren des Textes. Nicht alle Aspekte können die Schüler beantworten und der Rabbiner hilft.

Schließlich entsteht folgendes Tafelbild auf hebräisch:

1) Megillat Esther	Wann Purim?/ Am 14. Adar	Wer Esther
2) Megillat Echa	Wann Trauer?/ Am 9. Aw	Wer Jeremijahu
3) Megillat Schir HaSchirim	Wann Pessach/ Am 21. Nissan	Wer Salomon
4) Megillat Ruth	Wann Schawuot/ Am 6./7. Siwan	Wer Ruth Ahnin Davids
5) Megillat Kohelet	Wann Sukkot/ Am 21. Tischrei	Wer Salomon

Olga möchte zunächst eine Erklärung für das Wort Kohelet hören und der Rabbiner antwortet kurz: „Gemeinde, inmitten der Gemeinde.“ Darauf ist es ihm ein Anliegen, das Erarbeitete zu üben und er beginnt abzufragen, wann welche Megilla zu lesen sei. Die Schüler müssen offensichtlich rekonstruieren, da nicht alle Hebräisch lesen können. Es zeigt sich, dass nur bei wenigen die gesamte Übersicht in Erinnerung geblieben ist. Die größten Probleme bereitet das jüdische Datum. Der Rabbiner fordert: „Ihr müsst auch den Monat wissen.“ Abschließend erkundigt er sich nach der Dauer von Pessach und der Bedeutung von Schawuot?“ Aron äußert sich zu Pessach: „Es dauert 7 und 1 Tag.“ Eduard erklärt zu Schawuot: „Das ist das Wochenfest.“ Damit schließt der Unterricht. Die Hausaufgaben werden nicht explizit ausgesprochen, aber es scheint naheliegend, dass die Schüler über die Rollen Bescheid wissen sollen. Kaum jemand hat sich aber Notizen gemacht oder die Übersicht abgeschrieben, so dass die Schüler zu Hause vermutlich nacharbeiten müssen.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 12.03.2002/ Dienstag 16 Uhr/ Alter 17 –20/ Klasse 11,12/ 3 Schülerinnen & 2 Schüler (5 Schüler)

Zum zweiten Besuch in der Gemeinde 6 sind die Bauarbeiten während des Unterrichts nicht mehr so stark zu vernehmen, auch wenn der Krater noch offen klafft. Das Fest Pessach³⁰ steht vor der Tür und der Rabbiner hat sich entschieden, sich hauptsächlich diesem Thema zu widmen: „Wir sprechen über Pessach und das Vernichten des Chamez, des Gesäuerten.“ Er leitet ein: „Zu Pessach ist alles Gesäuerte, was nicht mein ist, herrenlos. Wenn etwas in meinem Kühlschrank ist, dann werde ich es auch essen, d.h., das Chamez darin muss weg. Wir verbrennen oder verkaufen dann eine große Menge Chamez an Nichtjuden. Wie erkläre ich diese Verbote?“ Er wirft zu seiner Frage

³⁰ Pessach beginnt im Besuchsjahr am 27.03.2002

eine Problemstellung auf: „Wir denken an das Schwein, es ist verboten. Wie ist es mit der Sünde? Hier gibt es kein Maß. Wie ist es mit Medikamenten, auch hier sind unkoschere Fette enthalten. Aber wenn sie durch den Arzt verschrieben sind, werden sie erlaubt, es ist also ein kleines Maß. Zu Pessach ist aber nichts erlaubt, das Chamez ist.“ Eduard fragt: „Was passiert, wenn man einen Krümel übersieht?“ Der Rabbiner antwortet eingehend. „Wenn man einen Krümel hat, ist es Chamez, man muss alles reinigen und schütteln, das ist eine schwierige Arbeit. Warum ist es verboten, das können wir heute nur z.T. erklären. Man muss alles nachsehen, wo kleine Krümel sind. So muss auch koscheres Salz verwendet werden, denn wenn Mehl mit Wasser in Berührung kommt, dann kann was passieren? Mehl und Wasser säuern nach 18 Minuten. Ich gehe mit Salz im Regen, da ist etwas Mehl darin und schon habe ich Chamez. Also muss ich sehen, was in der Fabrik passiert und sie muss unter Aufsicht stehen. Zuerst schauen wir, dass wir alles gut reinigen.“ Olga will wissen: „Wie lange müssen wir suchen?“ Der Rabbiner erklärt: „Zwei Wochen vorher reinigen wir alles ganz gründlich, jede Ecke.“ Der Lehrer steht darauf auf, nimmt einen Stapel Kopien und teilt sie an die Schüler und Beobachterin aus. Es handelt sich wiederum um den Kizzur Schulchan Aruch, diesmal Kapitel 111, das die Vorschriften für das Nachsuchen von Chamez betrifft. Paragraph 1 wird von Eduard gelesen: „In der Nacht von Erew Pessach sucht man nach Chamez. Man ist verpflichtet, sofort am Anfang der Nacht nachzusuchen; und es ist verboten, eine halbe Stunde vor Nacht anzufangen zu essen oder irgendeine Arbeit zu verrichten.“³¹ Der Lehrer ergänzt: „Zum Beispiel den Kühlschrank, den säubern wir ordentlich. Wenn es nicht gut gemacht ist, kann sich hinter einem Haken auch Chamez befinden. Für alles andere wird dann erklärt, es ist herrenlos. Der Verkauf geht auch nicht einfach so, sondern mit einem Vertrag. Auch ein Rabbiner beauftragt einen anderen Rabbiner, der Verträge zu Pessach aufzusetzen weiß. Es besteht 7 Tage Chamezverbot, am Abend vor Pessach muss man nachsuchen. So lies im Kizzur Shulchan Aruch!“ wendet er sich mit den abschließenden Worten an Gaby: „§ 2 Man sucht nur mit einem einzelnen Wachslight nach und nicht mit einem zusammengeflochtenen, weil das eine Fackel wäre; im Notfall wenn man kein Wachslight hat, suche man mit einem Unschlitt – (Stearin) Licht nach.“ Wieder kommentiert der Rabbiner:

³¹ Vgl. Ganzfried 1988, S. 645 ff.

„Man darf keine Lampe benutzen, sondern ein Bidek Ner, hierfür gibt es auch eine moralische Erklärung: Auch das Gesäuerte im Herzen des Menschen ist zu suchen. Die Kerze Gottes gilt als Symbol für die Seele des Menschen. Es gibt ein innerliches Suchen, um eine saubere Seele zu haben. Wieso gibt es also einen Seder?“ Die Schüler wissen es nicht. „Es gibt eine Ordnung, dass man weiß was zu tun ist.“

Der Rabbiner fordert nochmalig Eduard zum Weiterlesen auf, der dem nachkommt: „§ 3 Man sucht in allen Räumen nach, wo zu befürchten ist, daß man Gesäuertes darin gebracht haben könnte, selbst in Kellern, Oberstockwerken, Läden und Holzspeichern, überall, wo zu befürchten ist, man könnte Gesäuertes dahin gebracht haben, muss man nachsuchen. Ebenso muss man in allen Gefäßen nachsuchen, in denen man Gesäuertes aufbewahrt. Vor dem Nachsuchen kehre man alle Orte gut aus und reinige sie von allem Gesäuerten, damit es einem nachher leicht sei, nachzusehen. § 4 Im Rinderstall, wo man dem Vieh Getreide zu fressen gibt, und ebenso im Hühnersteig, wo man dem Geflügel Getreide hinwirft, braucht man nicht nachzusuchen; denn vielleicht ist das Getreide überhaupt nicht Chamez geworden, und wenn du annimmst, es sei Chamez geworden, vielleicht haben sie alles aufgefressen und nichts übriggelassen. Wenn man ihnen aber dort Getreide, das schon Chamez war, gegeben hat, so daß nur ein Zweifel vorhanden ist, daß sie nämlich schon alles aufgefressen haben, kann man sich nicht darauf verlassen und muss nachsuchen.“ Der Rabbiner fügt ein: „Räume, wo nie Lebensmittel sind, müssen nicht nachgesucht werden, sonst aber überall.“ Aron vergewissert sich: „Im Schrank ist das doch nicht nötig.“ Das sieht der Rabbiner völlig anders: „Doch und erst recht im Auto, es geht um Suchen und das gut zu machen, damit kein Sefek, Zweifel entsteht. Man soll immer prüfen, keine zwei Sfakim haben.“ Delia kommt an die Reihe: „§ 5 Man muss an allen Orten, in Löchern und Spalten, soweit wie möglich nachsuchen. Auch in den Taschen seiner Kleider und derjenigen der Kinder muss man nachsuchen, weil man zuweilen Chamez einsteckt; man schüttle sie am anderen morgen zur Zeit des Wegräumens gut aus. § 6 Für die Räume, die man mit dem Gesäuerten einem Nichtjuden verkauft, da man sie erst am anderen morgen verkauft, ruht also bei Nacht auf einem die Pflicht des Nachsuchens, und man muss in ihnen nachsuchen.“ Der Lehrer unterbricht und

fragt: „Bis wann ist Chamez essbar?“ Aron, meint: „Bis zu Anfang der 6. Stunde.“ Der Lehrer kommentiert nicht: „Wann ist der Anfang der 6. Stunde? Wir haben die Kalenderberechnung gelernt. Wie lang ist eine Zeitstunde am 14 Nissan?“

Eduard beginnt zu rekonstruieren: „1 Zeitstunde dauert ...“ Der Lehrer hilft: „Anfang der 6. Stunde, d.h., bis zum Ende der 5. Stunde, das wäre nach der Sonne 12 Uhr, darf man Chamez essen. Bis zur 6. Stunde muss man Chamez entfernen, also spätestens um 13 Uhr verbrennen bzw. verkaufen, weil die Opfer im Tempel bis zu diesem Zeitpunkt verbrannt wurden. Um 19 Uhr beginnt die Nacht. Wenn man nun doch etwas Chamez findet, muss man es zudecken und zu Chol HaMoed verbrennen. Anderes erklären wir für herrenlos.“ Olga wird aufgefordert, den nächsten Abschnitt zu lesen: „§ 7 Bevor man anfängt, nachzusuchen, spricht man die Beracha: der uns durch seine Gebote geheiligt und uns befohlen, das Gesäuerte wegzuräumen. Und obschon man es jetzt noch nicht wegräumt, sagt man doch schon die Beracha über das Wegräumen, weil man gleich nach dem Nachsuchen das Gesäuerte, das einem nicht bekannt ist, für herrenlos erklärt; und das ist das Wegräumen für Gesäuertes, das einem nicht bekannt ist. Man unterbreche nicht zwischen der Beracha und dem Anfang des Nachsuchens; gut ist, bis nach der Vollendung des ganzen Nachsuchens nicht zu unterbrechen, außer mit dem, was zur Sache des Nachsuchens gehört. Man kann in mehreren Räumen auf Grund von einer Beracha nachsuchen.“

Auch hier hakt der Lehrer ein, kaum dass die Schüler Zeit haben, sich erst mal selbst Gedanken zu machen: „Viele Menschen fahren zu Pessach weg und wollen das umgehen, aber das geht nicht. Wie lange bin ich verpflichtet zu suchen? Fahre ich bis zu 30 Tage vor Pessach fort, dann nicht, wenn ich aber weniger als 30 Tage vor Pessach fahre, muss ich vorher suchen. Vermiete ich z.B. am 5. Nissan, bin ich verpflichtet zu reinigen, der Mieter auch.“ Eduard ist skeptisch: „Und wenn es der Vermieter nicht ehrlich macht?“ Hier kann der Lehrer juristische Auskunft geben: „Hat es jemand nicht gemacht, dann geht es zu Gericht. Auch die Mesusa muss der Vermieter an den Türen lassen. Es sei denn, ein Nichtjude zieht ein. Ich mietete z.B. eine Wohnung, der Vermieter entfernte 4 kostbare Mesusot, ersetzte sie aber nicht durch Andere. Das kann man verklagen.“ Aron wird per Hand das Weiterlesen angedeutet: „§ 8 Manche

pflegen vor dem Nachsuchen ein Stückchen Brot an Orte zu legen, wo sie der Nachsuchende finden wird, weil sie fürchten, daß er vielleicht nichts finden wird und die Beracha vergeblich wäre. Das ist sicher, daß, wer nicht ordentlich nachsucht, sondern nur diese Stückchen sammelt, die Pflicht des Nachsuchens nicht erfüllt und die Beracha vergeblich gesprochen hat." „Verboten ist es eine Bracha umsonst an Gott zu sprechen, das sagt die Kabbala", ergänzt der Lehrer. Delia fragt: „Und ein Kind mit Semmelbröseln?" „Ja, auch. Auch Stellen mit Falten sind zu beachten und Achtung, wenn Kinder in der Nähe sind."

Der Lehrer stellt weiter die Relevanz des Pessachfestes heraus: „Wenn zwei Personen um Rat beim Rabbiner vor Pessach fragen wollen, dann kommt der erst, der Fragen zu Pessach hat. Wir machen weiter!" Eduard ist zum dritten Mal an der Reihe „§ 9 Das Gesäuerte, das man zum Essen oder zum Verkaufen übrig läßt, lege man vor dem Nachsuchen an einen gut gehüteten Ort; und ebenso das Gesäuerte, das man beim Nachsuchen findet und das man am anderen Ort verbrennen muss, lege man an einen gehüteten und verschlossenen Ort, wo man es am anderen Morgen sehen wird, damit man nicht vergisst es zu verbrennen." Es wird nicht weiter kommentiert und Olga nimmt den Text wieder auf: „§ 10 Nach dem Nachsuchen erkläre man gleich für herrenlos; das eigentliche für herrenlos Erklären ist mit dem Herzen, daß man im Herzen beschließe, daß alles Gesäuerte in seinem Besitz wie nicht vorhanden sein soll und gleich nichts geachtet sei und gleich dem Staub der Erde sei und gleich einer Sache, die man in keiner Weise gebraucht. Die Weisen s. A. haben angeordnet, dass man diese Worte auch mit dem Mund ausspreche und sage: כל חמירה: Wer die Bedeutung dieser Worte nicht versteht, sage sie in der Sprache, die er versteht (Aller Sauerteig und alles Gesäuerte, das sich in meinem Besitz befindet, das ich nicht gesehen und nicht weggeschafft habe, soll als vernichtet und dem Staub der Erde gleich betrachtet werden)." Auch hier erfolgt keine Anmerkung, sondern nur das Handzeichen, das Gaby zum Weiterzulesen bestimmt: „§ 11 Obschon man in der Nacht nach dem Nachsuchen das Gesäuerte für herrenlos erklärt hat, soll man dennoch auch am Tag nachdem man es verbrannt hat, es noch einmal für herrenlos erklären und alles Gesäuerte dabei einbegreifen, wenn man כל חמירה spricht oder in der Sprache, die man versteht: (Aller Sauerteig und alles Gesäuerte, das sich in meinem Besitz befindet, das ich nicht gesehen und nicht

weggeschafft habe, soll als vernichtet und dem Staub der Erde gleich betrachtet werden)." Der Lehrer macht eine kurze Eingabe: „Sonst kaufen wir es uns zu Pessach." Der Lehrer, offenbar resistent gegenüber irgendwelchen Ermüdungserscheinungen der Schüler, setzt so fort wie bisher. Aron hat weiter § 12 vorzutragen: „Wenn man einen Raum, in dem man nach Gesäuerten nachsuchen muß, zu einem Speicher machen will, d. h. man will darin Früchte oder Holz oder andere Dinge aufspeichern, so daß man dadurch wenn die Nacht zum 14. Nissan kommt nicht darin nachsuchen kann, muss man erst darin bei Nacht nach Gesäuertem nachsuchen, wie man in der Nacht zum 14. Nissan nach dem Gesäuerten nachsucht, selbst, wenn bis Pessach noch lange Zeit ist, selbst gleich nach Pessach, der eben vorübergegangen ist. Wenn man geschehenenfalls nicht nachgesucht hat, bevor man darin aufgespeichert hat, so braucht man, wenn man die Absicht hat, bevor die Zeit des Nachsuchens nach Gesäuertem kommt, den Raum wieder leer zu machen, sich jetzt nicht zu bemühen, ihn auszuräumen und darin nachzusuchen. Wenn man aber die Absicht hat, ihn in den Pessachtagen auszuräumen, muss man ihn jetzt ausräumen und darin nachsuchen, wenn man auch große Mühe und Kosten davon hat."

Nach dem Kennenlernen dieser Paragraphen gibt der Rabbiner eine Problemstellung vor: „Wir verkaufen Gesäuertes, Chamez, das Geschirr, dass chamez ist. Wir verkaufen an einen Nichtjuden etwas Geschirr, Mixer etc. Er zahlt auf ein Konto 10 DM, er hat mir in 10 Tagen aber nicht den Rest bezahlt. Gehört es dem Verkäufer oder kann ich es zurücknehmen?" Aron vermutet: „Man kann es zurücknehmen" Eduard scheint die Ausgangssituation unglaublich: „Welcher Nichtjude will das denn kaufen?" Der Rabbiner lässt sich durch den leicht ironischen Unterton nicht beirren: „Die Weisen fanden Verträge, wo es heißt, es (das Chamez) darf nicht nach Pessach verwendet werden." Eduard wirkt nicht überzeugt: „Wenn man es nicht verkauft, was dann?" Der Rabbiner erzählt aus der Praxis: „Was tut eine Firma? Sie verkaufen die ganze Firma mit Chamez. Ich verkaufe nur Chamez, nicht das Geschirr. Im Vertrag heißt es, verkauft wird nur das Chamez." Lehrer und Schüler scheinen unterschiedlicher Auffassung und Eduard stellt fest: „Das ist doch ein Trick!" Der Rabbiner lässt sich nicht irritieren: „Die Weisen zeigten den Weg, das ist kein Trick."

Aron sucht einzulenken und will wissen: „Wer kauft denn Chamez?“ „Nichtjuden als Viehfutter z.B. oder arabische Soldaten“, antwortet der Rabbiner und reagiert nochmals auf Eduard: „Du machst hier die Tricks!“ Aron sucht nach alternativen praktischen Lösungen: „Kann ich das Chamez nicht nehmen, irgendwohin bringen und wieder abholen?“ Der Lehrer schüttelt den Kopf: „Hier geht darum einen Vertrag zu erfüllen, das ist gesetzlich. So sind z.B. Zinsen an Juden verboten, aber auch die Banken haben einen Weg. Du brauchst z.B. Geld. Was ist zu tun, wie kann ich helfen. Hillel sprach über den > Hetter Iska³². Alle Banken führen dies durch. Jeder Kunde hat > Hetter Iska<, das bedeutet, du erhältst die Erlaubnis, etwas zu borgen und zu erhalten. Du hast z.B. 1000 DM bekommen, das ist für Verleiher nicht egal, der Verleiher ist nämlich mitbeteiligt, denn auch die Bank macht Geschäfte mit deinem Geld.“ Eduard schaltet sich erneut in das Gespräch ein: „Und was ist, wenn man negativen Gewinn erzielt und auch die Bank Verlust hat?“ „Also Bankverlust ist ein Schaden. Wenn Verlust eintritt, nimmt man nicht den Hetter Iska, deshalb nehmen viele nicht den Gewinn und lieber einen kleineren Prozentsatz“, antwortet der Lehrer. Mit diesem Diskussionspunkt endet der Religionsunterricht.

³² Hetter Iska bedeutet kurz gefasst Zins nehmen.

8.7 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 7

8.7.1 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 7, Gruppe 1

Klasse 5-7, Jahr 2002

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 08.05.2002/ Mittwoch 17 Uhr/ Alter 10-13/ Klasse 5-7/ 2 Schülerinnen, 2 Schüler (4 Schüler)

Die jüngste Gruppe der Lehrerin in Gemeinde 7 hat nach den älteren Schülern Unterricht. Sie kommen in einen Klassenraum eines Nebengebäudes in einer staatlichen Schule zusammen, die zentral gelegen ist. Da die ältere Gruppe kurz vorher im gegenüberliegenden Hauptgebäude unterrichtet wurde, muss die Lehrerin umziehen. Die Forscherin stellt sich anfangs den 4 anwesenden Schülern vor. Der Unterricht beginnt mit einem Gespräch zu aktuellen Ereignissen. „Wir wollen über Antisemitismus sprechen“, kündigt die Lehrerin an, denn ein Schüler bat sie kurz vor dem Unterricht darum. Jeremy berichtet, was er gesehen hat: „Jetzt zeigte man im Fernsehen, dass große Trauer über den Tod des rechtspopulistischen niederländischen Abgeordneten herrscht, Rechtsradikale hörten, dass man trauert, deshalb ...“ Er vollendet den Satz nicht, denn der Lehrerin fällt gerade eine Nachricht aus Israel ein: „Gestern war ein Bericht, dass in Tel Aviv ein Anschlag war.“ Auch Jakov hat davon gehört: „Ja und in Haifa wurden auch Menschen ermordet, außer den Attentätern.“ Die Lehrerin nickt: „Und heute morgen in Haifa.“ Darauf kommt sie zu Jeremys Äußerung: „Ihr hört jetzt oft über Rechtsradikale und antisemitische Geschehnisse, das ist sehr schwer. Man sagt, der rechtsradikale Abgeordnete sprach aus, was viele dachten ...“ Sie lässt die Aussage im Raum stehen und springt zu Ereignissen am 1. Mai. An ihrem Wohnort habe es Demonstrationen gegen Neonazis gegeben, die eine Kundgebung angemeldet hatten: „Die Demonstrationen waren erfolgreich, so dass die Nazis am Bahnhof blieben.“ Die Lehrerin wechselt erneut nach Israel: „Vielleicht erinnert ihr euch auch an Rabin oder seid ihr noch zu jung? Hier war es so: Der Mörder stammte aus einem rechtsradikalen Lager und Israel war schockiert, dass es ein Jude war. Wie hoch sind Ideen, dass sie über Menschenleben stehen? Was kann man tun: Prinzipiell reden, entgegenarbeiten, keine Gewalt, aber die Gesellschaft ist gewalttätig.“ Nach dem kleinen Monolog erbittet die Lehrerin Fragen. Die Schüler sagen nichts und die Lehrerin kommt zum Unterrichtsstoff. Sie wendet

sich an Dvora und deutet auf ihren Hefter: „Was weißt du zur Omerzeit?“ Bevor Dvora antworten kann, dreht sich die Lehrerin zur Forscherin und erklärt: „3 Schüler sind seit der 3. Klasse bei mir und Sara hat eine Klasse übersprungen. Anna ist erst seit einem Jahr hier, sie war vorher in einer jüdischen Schule in der Ukraine.“ Auch die anderen Schüler werden namentlich dem Beobachter vorgestellt: „Ein Schüler kommt leider nicht mehr.“ Die Lehrerin wendet sich wieder den Schülern zu: „Eure Aufgabe war es, alles zur Omerzeit herauszusuchen.“ Sie geht auf Dvora zu und zeigt abermals auf den Hefter mit einem fragenden Blick. Auf Dvoras Nicken nimmt sie deren Hausaufgabe an sich: „Tragt ein, was zu Lag ba-Omer getan wird. Wir schreiben!“ Sie setzt gerade an, die Aufgaben Dvoras vorzulesen, da wirft Jeremy ein: „Dortmund ist Meister.“ Die Pädagogin nimmt kurz Stellung: „Und mein Verein ist nicht abgestiegen.“ Sie will nun noch wissen, wer fehlt und trägt diejenigen ein. Darauf diktiert sie aus dem Hefter der Schülerin: „Lag baOmer: Haare schneiden ist erlaubt; Omer ist ein Maß und bereitet das Schawuotfest vor. Ursprünglich ist dies der Tag, an dem Bar Kochba gesiegt hat und die Seuche der Schüler Rabbi Akibas endete.“ Außer Dvora schreiben alle mit. Die Lehrerin fügt noch hinzu: „Wichtig ist auch ben Jochai, ein Mystiker.“ Plötzlich stutzt sie als sie auf Saras Platz blickt: „Du hast keine Hausaufgaben.“ Sara kann das erklären: „Ich war im Landschulheim.“ Dvora offenbar stolz, dass ihr Text ausgewählt wurde, erklärt, dass sie ihn aus dem Lexikon habe. „Aus dem jüdischen Lexikon“, betont sie. Die Lehrerin gibt Dvora den Text zurück, den sie selbst weiter vorlesen soll: „Nach kabbalistischer Auffassung findet eine Feier an ben Jochais Grab statt“, liest Dvora. Hier hakt die Lehrerin ein: „Was ist Kabbala?“ Dvora weiß es nicht. Also erklärt die Lehrerin: „Kabbala ist die Geheimlehre, sie ist mystisch. Alle Texte der Kabbala sind geheimnisvoll. Man darf sie erst lernen, wenn man 40 Jahre alt, wenn man im Leben gefestigt und ein Mann ist. Die kabbalistische Lehre lässt die Sphären erklären. In dieser Gruppe heißt es, dass das Leben dem Tod gemäß ist: Man ist da und doch nicht.“ Damit hat die Lehrerin ihre Ausführungen zur Kabbala beendet. Jakov verkündet, dass er ein anderes Buch zur Hausaufgabe gefunden hat: „Ich habe Meir Lau mitgebracht.“ Jeremy hat offenbar das gleiche Buch schon mal besessen und wiegt es in seiner Hand: „Cool! Ich habe meins verloren.“

Nun will die Lehrerin den nächsten Feiertag von den Schülern wissen. Gemurmel wird wahrnehmbar, das die Beobachterin im Gegensatz zur Lehrerin nicht verstehen kann, denn sie lässt ein lautes „Nein“ vernehmen. Sara äußert sich lauter, sie scheint fast auf der richtigen Spur: „Wir befinden uns zum Ende von Omer, das heißt: Neues Lesen der Tora.“ Die Lehrerin ist mit der Bedeutungserklärung zu Omer nicht ganz einverstanden: „Nicht so was.“ Jetzt erinnert sich Sara: „Es bedeutet das Bekommen der Tora.“ Das genügt der Lehrerin vorerst als Antwort und eine neue Frage folgt: „Wie viel Zeit liegt zwischen Pessach und Schawuot?“ Dvora erinnert sich an 7 Wochen.

Die Lehrerin ist noch nicht zufriedengestellt, sie will einen neuen Text schreiben lassen, der Dvoras Text ergänzt: „Macht eine Überschrift: Die Omerzeit. Hier müsst ihr mehr wissen.“ Dvora meldet sich und erklärt: „Mosche kam vom Sinai und es wird nur Milchiges gegessen.“ Irgendwie gelingt es der Lehrerin nicht über die Überschrift hinauszukommen. Sie lässt an dieser Stelle unverhofft Wichtiges aus vergangenen Schuljahren wiederholen. Der Forscherin teilt sie mit, das sei sogenanntes Basiswissen, dessen Schulung ihr am Herzen läge: „Wisst ihr die Feiertage?“ Sara meldet sich und zählt auf: „Rosch HaSchana, Jom Kippur, Sukkot, Chanukka, Tu biSchwat, Purim, Pessach, Lag baOmer und Schawuot, ja und die Trauertage 9. Aw und 17. Tammus kenne ich.“ „Ja, und welche Monate gibt es?“ Dvora schnurrt die korrekten Namen regelrecht herunter: „Tischri, Cheschwan, Kislew, Tewet, Schewat, Adar, Nissan, Ijjar, Siwan, Tammus, Aw und Elul.“ Weiter sollen die Schüler die Bücher des Chumasch aufsagen. Auch das geht blitzschnell. Jakov kann sie fehlerlos wiedergeben.

Bevor die Lehrerin wieder zum Ausgangsthema zurückkehrt, äußert sich Jeremy noch zum Aufbau des Tenach, den er in Tora/ Chumasch, Newiim (Propheten) und Ketuwim (Schriften) unterteilen kann. Mit dem Ausruf: „Zur Omerzeit! Es geht um die Ernte“, wird die Basiswiederholung beendet. Sara ist ganz erstaunt: „Seltsam, jetzt zur Omerzeit eine Ernte.“ Die Lehrerin löst Saras Problem „Aber in Israel ist ein anderes Klima.“ Das ist verständlich für Sara: „Ach so.“ Sie will es aber genauer haben: „Wann ist eigentlich die Ernte? Dvora erläutert: „Ernte ist auch zu Sukkot.“ Die Lehrerin ergänzt zum Thema Ernte in der Pessachzeit, der Gerstenernte: „Mit der Ernte gibt es einen weiteren Zusammenhang, denn zu Pessach gab es eine Befreiung, eine Befreiung des

Körperlichen." Damit wird die Frage nach der geistigen Befreiung aufgeworfen: „Aber wann wurden wir als Volk befreit?" Sara antwortet zögerlich, die Stimme hehend: „Als wir die Tora bekamen?" Dem pflichtet die Lehrerin bei: „Ja, befreit wurden wir, als wir die Tora bekamen." Nun setzt sie erneut zum Diktieren an und formuliert eigenständig, aus dem Bauch einen Text, der Wesentliches enthält. Sie wiederholt die Überschrift nochmals. „Die Omerzeit", um erneut zu unterbrechen: „Ihr müsst auf die Hefter aufpassen." Endlich wird der Text ohne Exkurs angesagt: „Die Zeit zwischen Pessach und Schawuot wird als Omerzeit benannt. Vom 2. Tag an zählen wir 7 Wochen Omer bis Schawuot. Dieser Zeitraum gilt als Trauerzeit. Es ist verboten, zu heiraten, große Feste zu feiern und sich die Haare zu schneiden. Unterbrochen wird die Zeit durch Lag baOmer, den 33. Tag der Omerzählung, der im Allgemeinen als glücklicher Tag oder Freudentag gilt." Jeremy entwickelt eine eigene These zu dieser Formulierung: „Cool! Heißt das, dass das Zählen unterbrochen wird?" „Nein", entgegnet die Lehrerin, „die Trauer." Sie wechselt zum nächsten Fest: „Das war zu Omer, jetzt reden wir zu Schawuot. Ihr solltet eure Bibel mitbringen." Jakov meldet sich und sagt kleinlaut: „Vergessen!" Die Lehrerin macht keinen begeisterten Gesichtsausdruck, strebt aber weiter voran: „Erzählt, was ihr zu Schawuot wisst!" Sara ist wie fast immer als erste zur Informationsmitteilung bereit: „Es ist Ende der Omerzeit, wir haben die Tora bekommen, die 10 Gebote." Die Lehrerin möchte die 10 Gebote hören. Alle Schüler wollen sie nennen und man einigt sich darauf, abwechselnd die Gebote aufzuzählen: „1. Ich bin es, dein Gott, der dich aus der Knechtschaft geführt hat! 2. Du sollst keine Götter neben mir haben! 3. Du sollst meinen Namen nicht aussprechen/missbrauchen! 4. Du sollst den Schabbat halten! 5. Du sollst die Eltern ehren! 6. Du sollst nicht morden! 7. Du sollst nicht ehebrechen! 8. Du sollst nicht stehlen! 9. Du sollst nicht lügen! 10. Du sollst nicht begehren, was dem Nächsten gehört!" Die Lehrerin nickt und setzt fort: „Wir haben die Mizwot gelernt und auf Hebräisch durchgenommen. Und man liest Ruth zu Schawuot.“ Sara beginnt mit diesem Stichwort sofort den Text Ruth, den die Schüler im Vorjahr erhalten haben, in ihrem Hefter zu suchen. Die Lehrerin will jedoch wissen, an welcher Stelle des Tenach sich die Megillat Ruth befindet. „Zum Aufbau des Tenach haben die Schüler eine Zusammenfassung erhalten", wird der Besucherin erklärt. Sie fordert die Schüler auf: „Schaut in die Übersicht, wo steht es?" Sara

entdeckt es schnell: „In den Ketuwim.“ Nun möchte die Lehrerin den Standort einer weiteren Rolle wissen: „Und wo steht die Megillat Esther? Sara kann ihre Aussage wiederholen: „Auch Esther ist in den Ketuwim zu finden und wird zu Purim gelesen.“ Weiter wird abgefragt: „Was steht sonst in den Ketuwim?“ Hier wird Sara unsicher: „Propheten?“ Die Mitschülerin Dvora verbessert sie: „Es geht um die Könige und die Trennung von Nord- und Südreich. Wer ist der erste König?“ Erneut bringt sich Sara ein: „Erst ist es Saul, dann David.“ Das ist das Stichwort, das die Lehrerin zu Schawuot zurückkehren lässt: „Jetzt sind wir wieder bei Ruth, sie ist die Ururoma König Davids.“ Auch das findet Jeremy einfach cool. Die Lehrerin nimmt nun die Übersicht zum Tenach und hält sie den Schülern vor, dabei zeigt sie, wo die Megillat Ruth und wo die Könige, Melachim zu finden sind: „Ihr seht David steht in den Newiim vor Ruth in den Ketuwim.“ Sara erkennt: „Manches liegt also zeitlich weiter vorne, auch wenn es erst später im Tenach erscheint.“ Nun will die Lehrerin aus einer vereinfachten Fassung der Megilla lesen, die sie an die Schüler als Kopie verteilt: „Hier ist der Anfang von Ruth, das schaffen wir nur nicht ganz. Lest bitte ab!“ Abwechselnd lesen die Schüler vor. Die letzte Leserin erreicht zu Stundenende die Passage im Buch Ruth, die über Neomies und Ruths Rückkehr nach Israel berichtet. Zu Hause sollen die Schüler den Text zu Ende lesen.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 15.05.2002/ Mittwoch 17 Uhr/ Alter 10-13/ Klasse 5-7/ 2 Schüler, 3 Schülerinnen (5 Schüler)

Zu Beginn der Stunde, diesmal ist bis auf einen Schüler die Gesamtgruppe präsent, sortiert die Lehrerin Fußballbilder. Sie und auch Jeremy scheinen stets über die neuesten Ergebnisse der Bundesliga informiert, wie sich in einem kleinen Vorgespräch zeigt. Darauf kommt sie zur Geschichte Ruths: „Hausaufgabe war es, die Geschichte von Ruth zu lesen.“ Jeremy möchte erzählen. Die Lehrerin zögert noch: Was machten wir dazu?“ Jakov betritt verspätet den Raum und die Lehrerin entscheidet sich plötzlich, den Iwritunterricht vorzuziehen: Sie fordert auf, das in der letzten Stunde verteilte Arbeitsblatt zu lesen: „Lest den Text auf Iwrit und übersetzt!“

Sara beginnt: „Chag HaSchawuot, Chag HaTora, Moshe beHar Sinai. Das Schawuotfest, Fest der Tora, Mosche steigt den Berg Sinai hinauf.“ Dvora,

Chaviva und die beiden Jungen lesen und übersetzen ebenso. Die Schüler erhalten ein weiteres Arbeitsblatt, auf dem sie 4 Aufgaben zum obig genannten Text zu bearbeiten haben. Weder beim Lesen noch beim Übersetzen scheinen die Schüler Schwierigkeiten zu haben, da sie die Aufgaben überwiegend richtig ausführen können.

Die Lehrerin kehrt zur Hausaufgabe zurück: „Ihr solltet Ruth lesen. Wieso habt Ihr Ruth gelesen? Wo stehen die Rollen?“ Sara erinnert sich an die Könige. Die Lehrerin möchte den Zusammenhang zu Schawuot hören: „Was ist mit den Königen?“ Jeremy gibt eine weitere Antwort: „Ruth steht in den Ketuwim.“ Die Pädagogin nickt: „Eigentlich haben wir uns gewundert, wieso es die Ketuwim sind.“ Jakov teilt der Klasse mit: „Das hängt mit König David zusammen. Ruth ist die Vorfahrin Davids.“ „Wo ist sonst David zu finden?“ will die Lehrerin wissen. „In den Newiim, die von Joschua bis zu den 12 Propheten reichen“, erwidert Dvora. „Wer hat die Könige gesalbt?“ geht es weiter. Chaviva erinnert sich an die Richter und ihre Funktion. Darauf geht es direkt zu Ruth. „Also Ruths Geschichte gehört zu den Megillot. Wir können nicht nur eine zeitliche Zuordnung machen, es gibt noch eine andere Möglichkeit. Wieso lesen wir das Buch Ruth?“ Jeremy meint: „Das hat was mit dem Feiertag zu tun.“ Die Lehrerin will aber auf etwas anderes hinaus: „Was gab es vorher?“ Jakov spricht die Konversion an: „Sie ist übergetreten.“ „Gute Idee“, lobt die Lehrerin und Chaviva fügt hinzu: „Sie hat das Gesetz übernommen.“ Nun soll die Geschichte geschildert werden: „Um was geht es?“ Sara ist wieder dabei: „Neomie und Elimelech ziehen wegen einer Hungersnot fort, Elimelech stirbt und die Söhne werden krank. Die beiden haben 2 Mädchen geheiratet, die sich gut mit Neomie verstanden.“ Die Lehrerin will auch die anderen Schüler zu Worte kommen lassen: „Jetzt hast du so schön erzählt, jemand anders.“ Sara setzt jedoch fort: „Neomie, sie will weiter ...“ Die Lehrerin greift ein, um einem anderen Schüler die Möglichkeit der Teilnahme zu bieten: „Wer?“ Dvora knüpft an Sara an: „Sie geht zu einem reichem Bauern.“ „Ja, zu Boaz.“

Nun kommt Jeremy zum Zug: „Sie waren befreundet und haben dann geheiratet.“ Die Lehrerin sucht die Schülerbeiträge zu strukturieren: „Schön ist das mit der Freundschaft. Was hat das aber mit Schawuot zu tun“ „Hm“, meint Jeremy. „Was?“ fragt die Pädagogin nun kraftvoller. „Worum geht es noch?“ „Ist es das Ende der Getreideernte?“ fragt Jeremy. „Nein, denkt auch daran, dass

das landwirtschaftliche Jahr anders als hier ist, denn wenn Tu biSchwat gefeiert wird, ist hier noch Winter!" Die Frage wird nicht gelöst, es folgt die Hausaufgabe: „Schreibt in 6 Sätzen auf, was passierte. Die Überschrift lautet >Das Buch Ruth<.“

Schließlich diktiert die Lehrerin 2 Sätze, die die Position der Megilla im Tenach festhalten und den Zusammenhang des Festes zur Ernte klarstellen: „An Schawuot liest man das Buch Ruth, es gehört zu den 5 Megillot, die in den Newim aufgeführt sind. Die Geschichte von Ruth spielt zur Zeit der Ernte. Dies ist einer Gründe dafür, dass wir das Fest feiern.“

Besuch 3

Stunde 5,6/ Datum 19.06.2002/ Mittwoch 18 Uhr/ Alter 10-13/ Klasse 5-7/ 2 Schüler, 3 Schülerinnen (5 Schüler)

Die Gruppe wird mit der frohen Botschaft begrüßt: „Nächste Woche schreiben wir die Arbeit“ „Worüber?“ will Chaviva wissen. Die Lehrerin zählt auf: „Schawuot, Ruth, Ketuwim auswendig, Aufzeichnungen zu den 5 Megillot. Jetzt wollen wir nach Material gucken.“ Jakov möchte genau informiert sein: „Auswendig lernen?“ „Du hast bestimmt die Zettel nicht mehr“, vermutet die Lehrerin. „Doch!“ erwidert Jakov. Die Lehrerin nennt weitere Aufgaben: „Und einen Text übersetzen und Hebräisch schreiben sollt ihr. Ich sag euch welchen. Ich nehme an, es wird ein Shawuottext.“ Sie blättert im Material und findet den Text und hebt ihn hoch: „Ja, hier, lernt die Vokabeln und schreibt doch mal die Übersetzung als Übung auf ein Blatt.“ Chaviva war bei der Arbeitsblattvergabe offenbar nicht da: „Wann haben wir das bekommen? Ich find's nicht.“ Die Lehrerin hilft der Schülerin beim Suchen: „Wir übersehen jetzt nochmals diesen Teil.“ Sie zeigt auf ein anderes Blatt. „Aber wenn ich es sage, dann kommt es vor.“ Jeremy versucht den Testinhalt weiter abzusichern: „Alles oder nur Teile?“ So eingrenzen lassen will sich die Lehrerin denn doch nicht: „Etwas Freiheit muss ich noch haben.“ Sara ruft plötzlich: „Meins!“ und nimmt Dvora ein Blatt aus der Hand. „Schon geschrieben“, sagt Dvora und liest auf Zeichen der Lehrerin: „Chag HaSchawuot. Das Schawuotfest.“ Die Pädagogin möchte den Blick auf den Stil richten: „Übersetzt es auch gut, das Deutsch muss angemessen sein, wenn du es so übersetzt OK, wenn es ...“ Jakov unterbricht den Redefluss, denn er ist an der Reihe: „Chag HaTora, Mosche olae beHar

Sina.“ „BeHar ... Kein baHar!“ ruft die Lehrerin. Jakov setzt neu an: „Mosche olae beHar Sinai - Moses geht auf den Har.“ „Besser steigt!“ wird korrigiert.

„Esch al Har Sinai. Feuer auf dem Berg Sinai. Or al Har Sinai. Licht auf dem Berg Sinai,“ endet Jakov und Jeremy übernimmt: „Ja, Mosche omer al Har Sinai - Moshe sagt ...“ Wieder muss die Lehrerin verbessern: „Steht da omer?“ „Nein, Dalet.“ Also ändert Jeremy seine Lesung: „Omed.“ Jetzt wirkt die Lehrerin etwas ungeduldig: „Was?“ Jeremy übersetzt schnell: „Mosche omed al har Sinai. Esch al Har Sinai. Or al Har Sinai - Moshe steht auf dem Berg Sinai. Feuer auf dem Berg Sinai. Licht auf dem Berg Sinai.“ Chaviva setzt fort „Elohim omer el Mosche: Hine HaTora. Ten Tora leIsrael“ und übersetzt: „Adonei sagt zu Mosche: Hier ist die Tora.“ Dvora ergänzt: „Für das Volk Israel.“ Auch damit ist die Lehrerin so nicht einverstanden: „Nicht so gut übersetzt.“ Jakov hat einen anderen Vorschlag: „Den Kindern Israels.“ „Habt ihr noch eine Idee?“ werden die Mitschüler gefragt. Jeremy vermutet: „Die Tora Israels.“ „Das steht da nicht. Wir dürfen nicht zuviel hineinsetzen, da es verschiedene Interpretationen gibt.“ Die Übersetzung bleibt ungeklärt, denn Chaviva liest weiter und hat Probleme dabei: „Esch al Haaar Sinai. Or al Haaar Sinai.“ Die Lehrerin ist bestürzt über die Aussprache und rollt das r: „Harrrrrrr Sinai!“. Chaviva weiß nicht, wie zu übersetzen ist. Die Lehrerin will ihr helfen: „Was heißt Har Sinai.“ Chaviva antwortet nicht. „Der Berg! Und was ist mit Mosche?“

Sara wird drangenommen, sie liest: „Mosche jored jored min Har Sinai“ und übersetzt korrekt: „Mosche steigt vom Berg hinab.“ Jakov, der Iwrit durch seinen Vater gelernt hat, liest flüssig: „Kol Israel korim.“ Dennoch wiederholt die Lehrerin: „Kol Israel korim“ und Jakov bietet als Übersetzung an: „Alle Israeliten schreien.“ Die Lehrerin macht einen anderen Vorschlag, und wie sie nebenbei der Beobachterin mitteilt, sei sie nicht „soo gefestigt“ in Iwrit: „Besser: Ganz Israel schreit, oder? Was schreien sie?“ Jakov ist enttäuscht, dass er es nicht ganz richtig gemacht hat und murmelt „Hm, falsch!“ Er liest weiter: „Mosche, Mosche! Ma natan lanu Elohim? - Mosche, Mosche. Was gab uns der Ewige?“ Für Jeremy ist das neu: „Ist natan nicht gibt.“ „Ok“, meint die Pädagogin, „hier lernst du: natan heißt gab.“ Jeremy und Chaviva haben sich wohl noch nicht so mit den Zeitformen in Iwrit beschäftigt und Chaviva fragt: „Woher wissen wir denn welche Zeit?“ Dvora stört die Frage nicht und sie liest unbeirrt weiter: „Mosche omer: Schma Israel. Elohim natan lanu Tora. Hine HaTora. Limdu et

HaTora. » Die Lehrerin antwortet ins Lesen hinein: „An für sich helfen uns die Tabellenformen.“ Chaviva will wissen was „Kotev“ heißt. „Schreiben“, aber die Lehrerin möchte noch hören: „Was heißt lesen? Wieder weiß Sarah die richtige Antwort: „Likro!“ Die Lehrerin will vorankommen: „Weiter: Kol Israel korim ...“ Wieder ist Jeremy an der Reihe, der zügig voranschreitet: „Chag HaJom. Mosche natan lanu Tora. Be Chag HaSchawuot natan Mosche Tora leIsrael. - Heute ist ein Fest. Mosche gab uns die Tora. Zum Schawuotfest gab Mosche die Tora dem Volk Israel.“ Die Lehrerin ist zufrieden: „Ok, das ist geklärt.“ Sie wendet sich dem kommenden Test zu und bittet Chaviva: „Gib mal dein Heft!“ Chaviva reicht es ihr. „Hast du bei der Omerzeit gefehlt? Was ist das für ein Chaos?“ Der Heftanblick scheint nicht zu überzeugen. Die Lehrerin versucht sich durch Blätter zu arbeiten. Sie greift Saras Heft, das auch aus dem letzten Test Fragen beinhaltet. „Im Test schreibt ihr es wieder auf, wie ich es anschreibe.“ Sie springt zum nächsten Thema: „Bald machen wir die Monate, die haben wir verpennt.“ Chaviva erklärt: „Ich kann die Feiertage nicht auswendig.“ „Das macht nichts, aber in 2 Wochen sollt ihr ein Buch über das jüdische Jahr mitbringen“, beruhigt die Lehrerin und setzt an zur üblichen Wiederholung: „Nenne die Bücher der Tora auswendig!“ Jeremy ist gleich dabei und nennt alle 5 Bücher. „Sag mir die Bücher in Newiim.“ Auch Jakov kann die Aufgabe bewältigen. „Und jetzt die Ketuwim!“ Chaviva kommt an die Reihe, kann aber nicht antworten. Darauf schreibt die Lehrerin wichtige Begriffe als Zusammenfassung an die Tafel: „Tehilim, Mischne, Hiob (Sifrei Emet), 5 Megillot (Esther mit 5 Pluspunkten, Ruth, Daniel, Esra/ Nehemia, Chroniken).“ Sie erklärt, dass Aufgaben, die die Megillat Esther umfassen, Pluspunkte ergeben. Zur Sicherung will sie wissen, welcher Feiertag bei Esther zu begehen ist. Jakov nennt Purim und die Lehrerin wiederholt zur Erleichterung der Schüler den Inhalt der Chroniken in zeitlicher Abfolge. „Die Chroniken wurden bislang nur kurz behandelt und stehen als zukünftiges Thema auf dem Plan“, erklärt sie dem Besuch. Jeremy teilt den Mitschülern mit, dass eine Chronik eine geschichtliche Ordnung darstellt. Die Lehrerin macht einen Abriss zu späteren Unterrichtsaspekten: „Daniel lesen wir auch, prima. Besser noch Ketuwim, wir wiederholen nach dem Test Jesaja und Jeremia, das Buch Ruth ist im Test.“ Nun soll Alissa, ihre Hausaufgabe, die Zusammenfassung zu Ruth vorlesen. Alissa öffnet gerade den Mund, als die Lehrerin sie stoppt: „Erst lest noch mal

vor, was wir lernen sollten, wieso liest man Ruth zu Purim?" Die Schüler fragen unisono „Ja wieso?" und wirken sichtlich erheitert über die gleichzeitige Reaktion. „Das haben wir notiert", erklärt die Lehrerin scharf. „Wo?" erkundigt sich Jeremy. Das „Wieso“ wird nicht geklärt und man geht nun zur Megilla Ruth und ihrem Inhalt über: „Jetzt die Ruthgeschichte." Aber nicht Alissa, sondern Sara soll plötzlich den Text lesen: „Sara diktiert. Schreibt alle auf: Inhaltsangabe zum Buch Ruth!"

Sara beginnt: „Elimelech zieht mit seiner Frau Neomie und seinen beiden Söhnen Machlon und Kilion aus Bethlehem nach Moab." Sie kommt nicht sehr weit, da sie etwas zügig vorliest. „Wie?" rufen die Mitschüler. Sara wiederholt akzentuiert: „M O A B" und setzt langsamer fort: „Da der Weg beschwerlich ist, bricht Elimelech unterwegs zusammen. Aber seine Familie kann ihn soweit pflegen, dass sie nach Moab können. In Moab heiraten die Söhne Ruth und Orpha. Als Elimelech und seine Söhne sterben, will Neomie nach Bethlehem zurück. Ruth und Orpha wollen unbedingt mit ihr gehen. Orpha aber bleibt schließlich doch, während Ruth mitgehen und sogar Jüdin werden will. In Bethlehem zehren sie von ihren Vorräten und als sie nichts mehr hatten, geht Ruth. Sie zieht auf das Feld des reichen Bauern Boaz, dieser verliebt sich in sie und heiratet sie am Ende. So müssen Neomie und Ruth nie mehr Hunger leiden und Ruth ist glücklich mit ihrem Mann." „Gibt es noch Fragen?" fragt die Lehrerin nach Saras Textzusammenfassung. Chaviva will genau wissen, was zu Schawuot im Test drankommen wird. Die Lehrerin holt aus: „Was ist Schawuot: das sind die 10 Gebote. Was bekommen wir? Die Tora. Konzentriert euch auf das Arbeitsblatt, das ich euch gegeben habe. In einer Aufgabe, die ich stelle, interessiert mich eure Meinung, z.B welche Bedeutung hat Schawuot für euch?" Damit wird ein freier und eigenständiger Text, nicht nur Reproduktion, angekündigt. Jeremy antwortet: „Keine!" Auch darauf hat die Lehrerin eine Antwort: „Dann müsst ihr das begründen!" Sara überlegt und reagiert etwas schroff: „Du kannst die Meinung nicht bewerten. Dem stimmt die Lehrerin zu: „Nein, aber die Argumentation." Sara aber lässt sich nicht beirren: „Ich glaube an Gott - das ist nicht zu bewerten." Die Lehrerin wiederholt, dass es ihr um die Argumentation geht. Sie führt weiter ihr Vorgehen in der Aufgabenstellung im Test aus: „Ich beginne klein, das ist steigerbar, z.B. Schabbat. Welche Bedeutung hat der Schabbat, worin liegt die Bedeutung Ruths. Oder ist das zu

schwer? Was unterscheidet Ruth und Orpha?" Jeremy kommentiert die Angaben mit einem „Ha.“ Die Lehrerin erklärt nochmals Orphas Position: „Orpha nahm es nicht auf sich, Jüdin zu werden.“ Die Schüler murmeln. Die Lehrerin hat nichts verstanden: „Was?“ Jeremy rückt damit heraus, was ihn schon eine Weile bewegt: „Wir wollen zu Möllemann sprechen.“ Die Lehrerin hat nichts dagegen. „Auch politische Fragen sind wichtig, also religiöse auch. Welche Bedeutung hat es für euch?“ Jeremy antwortet: „Alles ist ganz wichtig.“ Jeremy erklärt: „Dass sich Möllemann traut, dann traun sich andere auch.“ Die Lehrerin versteht: „Man bricht Tabus!“ Chaviva gibt Auskunft zu ihrer Befindlichkeit: „Das macht Angst.“ Die Lehrerin kommt auf den Begriff Tabus zurück: „Zum Beispiel: Ins Gesicht spucken ist ein Tabu. Wenn alle spucken, dann ist es kein Tabu mehr, so wird auch Antisemitismus salonfähig.“ Sarah blickt fragend und die Lehrerin erläutert weiter: „Möllemann sagte, weil Friedmann sich so verhält, gibt es Antisemitismus, das ist Quatsch. Auch wenn beide sich einigten, bleibt der Tabubruch. Es ermöglichte, dass mehr Antisemitisches aussprechen. Ich sehe keine Alternative. Gab es denn etwas Neues?“ Jeremy ist informiert: „Westerwelle setzte ein Ultimatum, Karsli muss raus!“ Die Lehrerin sieht eine andere antisemitische Bedrohung als sie es in ihrer Schülerzeit tat: „Jetzt ist es unangenehm, ich habe nie Antisemitismus gespürt, bin anders aufgewachsen. Ihr braucht keine Angst zu haben, heute gibt es ein anderes Umgehen.“

Jeremy weiß jedoch ein aktuelles Gegenbeispiel: „Stefan Raab hat Witze über Behinderte gemacht.“ Der Lehrerin fällt ein weiteres ein: „Schwierig ist auch Schirmmacher der FAZ. Wieso spricht er von Ersts Schlag?“ „Wusste nicht, dass Ranicki ...“ versucht sich Jeremy wieder einzubringen, aber die Lehrerin lässt sich nicht unterbrechen: „Es gibt 2 Versionen dazu: Man streitet sich, ob Walsers romantisch - deutsche Nation ein Antisemitismus-Klischee ist. Sagt euch Ernst Jünger noch etwas? Es geht um deutsch-national, um die Blut und Boden-Ideologie. Was ich euch mitgeben will: Habt keine Angst, nicht einschüchtern lassen, auch nicht in der Schule. Sagt: Ich rede mit!“ Jeremy hat in der Schule weniger Bedenken: „Bei uns sind alle gegen rechts. Gut, dass wir einen Zentralrat haben, der sich gegen die FDP ausspricht, da machen die keinen Stimmenfang.“ Die Lehrerin betont noch mal, dass die Schüler mitdiskutieren sollen: „Prima ich komme, bin ein Teil, das ist interessant. Ich

rufe an, mache mit, schreibe Briefe, um zu kritisieren. Das geht vor allem gegen Schundwitze" Mit diesen Ausführungen endet der Unterricht und die Beobachterin gewinnt den Eindruck, dass hier der Religionsunterricht ein Ort des Austauschs ist, der die Gemeinschaft bzw. die ethnische Verbundenheit festigt. Die hier vermittelten Werte beinhalten u.a. Widersprüche auszuhalten, aber auch Mitmenschlichkeit zu demonstrieren und kritikfähig zu agieren.

Klasse 6-8, Jahr 2003

Besuch 4

Stunde 7,8/ Datum 14.05.2003/ Mittwoch 16.30 Uhr/ Alter 11-14/ Klasse 6-8/ 2 Schüler, 1 Schülerin (3 Schüler)

Die Beobachterin setzt nach einem Jahr Pause ihre Besuche fort. Im ersten Gespräch teilt die Lehrerin der Forscherin mit: „Ich habe veränderte Schwerpunkte gesetzt.“ Die Lehrerin und Forscherin begrüßen die Schüler, die versetzt den Klassenraum betreten. Sie sind schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass die Forscherin wieder einige Male zuschauen wird. Die Lehrerin wendet sich an die Schüler, die sich fast noch in der gleichen Gruppenzusammensetzung befinden: „Was habt ihr seit letztem Jahr gemacht?“ Jeremy lässt sich noch nicht auf den Unterrichtseinstieg ein und beginnt über die abwesende Schülerin Sara herumzumäkeln. Die Lehrerin fasst daher zusammen: „Wir sprachen zu Omer, Newiim und Ketuwim, den 1. und 2. Tempel, Daniel und verglichen ihn mit anderen Personen.“ Michal, eine Schülerin, die noch nicht in der ersten Hospitationsphase dabei war, fügt hinzu: „Ja mit Mosche und den Makkabäern.“ Die Lehrerin nimmt den Faden wieder auf: „Hm, Makkabäer, Hellenismus und Rom.“ Darauf folgt ein großes Lob: „Ich bin immer stolz auf euch. Lasst uns Pessach noch mal wiederholen!“ Nach der Aufforderung erklärt die Lehrerin der Beobachterin, dass die Schüler der 7. und 8. Klasse diesmal ein Theaterstück in der Gemeinde aufgeführt haben. Sie stellt darauf die neue Schülerin Michal aus Basel vor, die eine jüdische Schule besucht hatte. Die Pädagogin will fortsetzen: „Heute habe ich etwas ...“, aber sie stutzt: „Warum seid ihr so leise?“ Jakov antwortet: „Wir sind immer so leise.“ Die Lehrerin macht weiter: „... zu Theodor Herzl, Jom HaAzmaut, der Unabhängigkeitserklärung und Jom HaSchoa.“ Sie fordert auf, die Hefte auszupacken und erklärt: „Der 27. Januar ist ein offizieller Tag des Gedenkens

hier in Deutschland. In Israel gibt es als offiziellen Tag Jom HaSchoa, wann ist das?" Jeremy antwortet: „Am 27. Ijjar.“ „Was war an diesem Tag?“ will die Lehrerin genauer wissen. Jakov erinnert sich an den Warschauer Ghettoaufstand. „Was war da?“ Jakov Hinweis ist ihr zu ungenau. Die Lehrerin wendet sich an Michal: „Was meinst du Michal?“ Michal erwidert nichts. „Ihr traut euch nicht“, erklärt sie die Lage, „also Juden waren in Vernichtungslagern. Jeremy erzählte, dass seine Oma dort war. Wir erfuhren etwas über Marek Edelman.“

Darauf wendet sich die Lehrerin dem Thema Zionismus zu: „Letztes Mal hörten wir hier vom 15. Mai 1948. Heute hat Israel 6,7 Millionen Einwohner, das sind 38% der jüdischen Weltbevölkerung.“ Die Lehrerin verteilt ein Bündel von Arbeitsblättern, 5 an der Zahl, mit dem Titel >Theodor Herzl: Heim zum Berg Zion< und liest den ersten Absatz vor: „Einer der ersten, der die Idee einer >Wiedergeburt des jüdischen Volkes< forderte, ist Moses Hess. Nachdem die Revolution von 1848/ 49 in Deutschland gescheitert war und es so aussah, als ob man die Hoffnungen auf Gleichberechtigung begraben müsste, setzte er auf einen eigenen Staat für die Juden. Er sah keine Zukunft mehr im Zusammenleben, sondern baute auf eine jüdische Nation im >Heimatland< um Jerusalem. Aber er fand nur weniger Anhänger zu seiner Zeit, in der die meisten Juden in West- und Mitteleuropa gerade Vertrauen in Aufklärung, Emanzipation und Eingliederungen gewannen.“³³ Darauf erteilt die Lehrerin den Auftrag, die Arbeitsblätter bis zur zweiten Seite weiterzulesen und die Namen aller genannten Zionisten herauszuschreiben. Die Schüler nehmen ihr Heft und beginnen still und konzentriert zu lesen. Michal hat noch nicht verstanden, worum es geht und bedarf einer weiteren Erklärung. Währenddessen informiert die Lehrerin den Gast darüber, wie der Grundschulunterricht, den sie in zwei weiteren Gemeinden erteilt, sich vom Sekundarstufenbereich unterscheidet. „In der Grundschule mache ich viel mehr Religionsunterricht, Hebräisch, hier viel mehr Geschichte, Philosophie.“ Die Schüler scheinen fertig zu sein, da sie miteinander zu kommunizieren beginnen, allerdings sehr leise und diszipliniert. Bevor die Namen der Zionisten genannt werden, interessiert die Lehrerin: „Was habt ihr verstanden?“ Jeremy kennt nicht alle Begriffe: „Was ist Emanzipation?“ Die Lehrerin ging offensichtlich davon aus, dass der Begriff den Schülern

³³ Quelle ist nicht auszuweisen

bekannt ist: „Was hat das mit den Juden zu tun?“ Jakov meint: „Das heißt nicht abhängig von anderen Volksgruppen zu sein.“ Die Lehrerin nickt: „Juden hatten keine Rechte, keine Wahl, keine Universität, keine Berufe, sie waren eingeschränkt. Sie waren so toleriert.“ Michal äußert sich mit einem: „Öhm!“ Die Lehrerin vermutet mehr erklären zu müssen: „Wisst ihr, was Antisemitismus ist? Also es gab Ressentiments gegen Juden, dass man sie nicht mag. Menschen haben Vorurteile, dass Juden ihnen gleich sind, doch einige setzten sich für ihre gleichen Rechte ein. Man hatte sich super viel erhofft, dass der Hass wegfällt, dass es besser geht. Dann wurden gleiche Rechte gegeben. Was habt ihr dazu festgestellt?“

Jakov hat erkannt: „Dass es wenig Anhänger für das Heimatland gab.“ „Was sagt der Text?“ lenkt die Lehrerin die Aufmerksamkeit auf die Quelle. „Schaut, Juden bekamen Rechte und dennoch sehen sie, wie sie ausgegrenzt werden. Es gab Vorurteile, nur theoretisch existierten gleiche Rechte, aber sie wurden trotzdem immer noch zum Juden. Daraus wuchsen Enttäuschungen. Intellektuelle erhofften ein pulsierendes Leben, sie dachten universal. Hier entstand die Idee, dass ein Jude Jude bleibt, weil er nicht aus der Situation herauskam. All das führte dazu, dass Juden eigentlich forderten, als Menschen anerkannt zu werden, alle Rechte zu haben wie andere auch.“ Nun stellt die Lehrerin mehrere Fragen im Anschluss: „Was habt Ihr nicht verstanden? Was entsteht also? Wie heißt diese Bewegung?“ Jeremy antwortet: „Das sind Zionisten.“ „Ja, alle anderen waren bisher abhängig und ...“ Jakov beendet die Einleitung: „Es gibt einen eigenen jüdischen Staat.“ Die Lehrerin betont die Besonderheit des jungen Israels: „Ihr könnt euch nicht vorstellen, aber vor 100 Jahren gab es keinen jüdischen Staat. Warum sagt ihr nichts. Wer wird genannt?“ Jeremy nennt Moses Hess und Jakov Leon Pinkser. „Was wollte er?“ will sie von Jakov wissen, der das Leitwort Autoemanzipation erinnert. Die Lehrerin ergänzt: „Pinsker war auch enttäuscht, denn er betonte das Volk, nicht nur das Jüdisch sein. Jeremy liefert nachträglich das Stichwort Osteuropa. Doch die Lehrerin greift es nicht auf, sondern wiederholt sich: „Juden sind ein Volk nicht nur eine Religion.“ Weitere Namen sollen genannt werden. Die Schüler melden sich nicht, so expliziert die Lehrerin selber den Text, Reihe für Reihe und kehrt zu Jeremys und Jakovs Vorschlägen zurück: „Hm, Leo Pinsker der schrieb das Buch >Autoemanzipation<, er war in Russland. Pinsker sagte

es müsse einen Staat geben. Wichtig war Zion, Jerusalem. Also Hess war in Deutschland. Gurion kam auch aus Osteuropa. Und tatsächlich gingen viele junge Leute dorthin. Wie viele? 3000. Aber es gab keinen Kibbuz, stellt euch nicht vor, da gab's was. Nichts, nur Jaffa, nichts Jüdisches, wie z.B. eine jüdische Stadt." Der Monolog hat ein Ende, denn Michal ist über ein Wort gestolpert: „Was war zaristisch?" Die Lehrerin erklärt kurz die königlichen Institutionen in Russland und wendet sich erneut dem Text zu: „Menschen wollten einen Staat aufbauen. Wie macht man das? Sie haben z.B. als Tagelöhner Felder bearbeitet. Wichtig ist 2. Alija: Wie viel Menschen wanderten ein?" Jeremy liest vor: „40000!" „Sie brachten sozialistische Ideen mit, Gleichberechtigung. Ich beschreibe die ersten Kibbuzim eher romantisch. Was ist das? Schon gehört?" wendet sie sich an Michal, die resolut antwortet: „Ja klar." Michal soll den Begriff erklären, sie zuckt mit den Schultern. Jakov wirft in diesem Augenblick ein: „War gerade in Israel." Die Lehrerin nimmt nun selbst die Begriffsklärung vor: „Na gut, jedem gehört alles, es heißt viel Landwirtschaft, Leute gründeten Städte, z.B. Jaffa. Wie passiert das, dass alle bestrebt sind, nach Israel zu kommen? Also die Idealisten aus Osteuropa wollten den jüdischen Boden bearbeiten. In Osteuropa waren sie von Pogromen verfolgt. In Israel hatten sie die Chance, ein neues Leben aufzubauen. Nun lesen wir noch mal zu Herzl, so ..." Jeremy fragt: „Sollen wir unterstreichen?" „Lest mal bis unter das Bild!" weist die Lehrerin an. Jakov meint: „Anfangs habe ich das nicht so verstanden, denn Herzl hat einen Prozess mitgeguckt, Dreyfus." „Wer traut sich dazu etwas zu sagen?" Jakov will weitersprechen: „Er wurde lebenslänglich wegen Dokumenten ins Gefängnis gebracht." Die Lehrerin hakt nach: „Was ist dieser Prozess? Jeremy ist nun engagierter dabei: „Bei diesem Prozess haben Menschen gegen Juden demonstriert. Herzl glaubte nicht mehr an Anpassung." „Ja, und wieso nicht?" wird gefragt, aber Jeremy muss passen. „Ich erzähl euch mal was über Dreyfus. Wichtige Dokumente waren gefälscht worden und die Schuld erhielt Dreyfus. Wieso?" Jakov kann hier wieder einsetzen: „Weil er Jude war." Die Lehrerin übernimmt wieder: „Juden traute man dies zu und gleichzeitig herrschte eine antijüdische Stimmung. Selbst wenn Dreyfus das gewesen wäre ... Er hatte einen hohen Rang, war bekannt. Mit diesem Prozess wurde er auf eine Sache reduziert. Aber nicht alle waren gegen Dreyfus in Frankreich. Emile Zola z.B. schrieb den Artikel >J'accuse<.

Das einzige was ihn dorthin brachte, war das Judentum. Zu Herzl: Herzl war wenig religiös in seinem Verhalten wie andere auch. Er kam aus Paris, er glaubte nicht an die Anerkennung der Juden. Eine Möglichkeit war für ihn, ein eigenes jüdisches Land, das stand hier, ne? Noch etwas nicht verstanden? Sagt mir, wenn ihr es nicht verstanden habt." Es kommen keine Fragen. Die Lehrerin geht zur nächsten Seite und liest den folgenden Absatz vor: „Die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben durch Aufklärung und Emanzipation im Sinne Lessings und Mendelssohns hielt er für gescheitert. Der neue Judenhasse wurde nicht mehr religiös begründet, sondern gab sich als modern und wissenschaftlich: Von der angeblichen Verschiedenheit der Rassen war nun die Rede. Die jüdische >Rasse< sei angeblich zu den minderwertigen semitischen Rassen zu zählen, da sie als >Schmarotzer< unter anderen Völkern lebten und nicht in der Lage seien, selbständig zu existieren. Diesen neuen >Antisemitismus< betrachtete Herzl eben gerade als eine Folge der Aufklärung, die nur neue Vorurteile geschaffen hatte. Im Februar 1896 erschien sein Buch der Judenstaat in Wien. Es wurde heftig diskutiert: Einige lehnten es ab als Unsinn oder gar Verrat, da er den heiligen Berg Zion in Jerusalem, den Ort des zerstörten Tempels, nicht als einziges Ziel einer Auswanderung nannte. Andere jedoch waren begeistert und wollten konkrete Taten folgen lassen. Herzl griff dieses Interesse auf und machte sich daran, einen >Weltkongress der Zionisten< vorzubereiten." Die Lehrerin schaut auf: „Nun kommen Herzls Gedanken." Jeremy setzt das Lesen fort: „Der Gedanke ... ist ein uralter. Es ist die Herstellung des Judenstaates ..." und endet mit den Worten: „Doch werden weichmütige Schwärmer sagen, doch es ist möglich! Und zwar durch die herbei zu führende Güte der Menschen. Brauche ich wirklich erst noch zu beweisen, was für eine sentimentale Farselei das ist? Wer eine Besserung der Zustände auf die Güte aller Menschen gründen wollte, der schreibe allerdings eine Utopie!" Letzterer Begriff soll erläutert werden: „Was ist das?" Michal erklärt: „Nicht realistisch." „Ja, das ist Fantasie, Erfundenes. Sagt mal was, warum, zum letzten Absatz. Irgendeine Idee?" Die Lehrerin betrachtet Jeremy, der abgespannt wirkt: „Jeremy schläfst du weg? Soll ich dir 'nen Satz vorlesen?" Jeremy meint, dass er müde sei. „Lesen wir zusammen!" sagt die Lehrerin und liest erneut: „Der Gedanke ist ein uralter. Es ist die Herstellung des Judenstaates. Die Welt widerhallt vom Geschrei gegen die Juden und das

weckt den eingeschlummerten Gedanken auf. Von irgendeinem einzelnen betrieben wäre es eine recht verrückte Geschichte - aber wenn viele Juden gleichzeitig darauf eingehen, ist es vollkommen vernünftig, und die Durchführung bietet keine nennenswerten Schwierigkeiten. Die Idee hängt nur von der Zahl ihrer Anhänger ab, denen jetzt schon alle Wege versperrt sind und denen sich im Judenstaate die sonnige Aussicht auf Ehre, Freiheit und Glück eröffnet, die die Verbreitung der Idee besorgen. Ist das, was ich sage heute noch richtig? Bin ich meiner Zeit voraus? Sind die Leiden der Juden noch nicht groß genug? Wir werden sehen. Der auf uns unausgeübte Druck macht uns nicht besser. Wir sind nicht anders als die anderen Menschen. Wir lieben unsere Feinde nicht, das ist ganz wahr. Aber nur wer sich selbst zu überwinden vermag, darf es uns vorwerfen ... Aus diesem Kreislauf herauszukommen ist unmöglich. 'Doch', werden weichmütige Schwärmer sagen, 'doch, es ist möglich.' Und zwar durch die herbeizuführende Güte der Menschen.' Brauche ich es wirklich erst noch zu beweisen, was das für eine sentimentale Faselei ist?" Die Lehrerin schaut auf: „Was ist gesagt?" Die Schüler antworten nicht und obwohl vermutlich Inhalte zu klären sind, wird Jakov zum Weiterlesen aufgefordert. „Der ganze Plan ist in seiner Grundform ist unendlich einfach und muss es ja auch sein, wenn er von allen Menschen verstanden werden soll. Man gebe uns die Souveränität eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche, alles andere werden wir selbst besorgen ... Den Abzug der Juden darf man sich nicht als einen plötzlichen vorstellen. Er wird ein allmählicher sein und Jahrzehnte dauern. Zuerst werden die Ärmsten gehen und das Land urbar machen. Sie werden nach einem von vornherein feststehenden Plane, Straßen, Brücken, Bahnen bauen und sich selbst ihre Heimstätten schaffen. Ihre Arbeit bringt den Verkehr, der Verkehr die Märkte, die Märkte locken neue Ansiedler heran. Denn jeder kommt freiwillig, auf eigene Kosten und Gefahr. Die Society of Jews wird mit den jetzigen Landeshoheiten verhandeln, und zwar unter dem Protektorat der europäischen Mächte, wenn diesen die Sache einleuchtet. Wir können der jetzigen Landeshoheit (Herzl meint die Herrschaft der Türken in Palästina) ungeheuere Vorteile gewähren, einen Teil ihrer Staatsschulden gewähren, einen Teil ihrer Staatsschulden übernehmen, Verkehrswege bauen, die ja auch wir selbst benötigen, und noch vieles andere. Doch schon durch das Entstehen des

Judenstaates gewinnen die Nachbarländer, weil im Großen wie im Kleinen die Kultur eines Landstriches den Wert der Umgebung erhöht." Jeremy hat sich nun trotz der Müdigkeit zusammengenommen und möchte zusammenfassen: „Der Abzug wird dauern, die Menschen bauen den Staat auf, sie kommen aus unteren Schichten. Das Bauen lockt andere an, die kommen.“ „Ja, es heißt >Erbaut einen eigenen Judenstaat.< Ihr wisst worum es geht. In Israel gab es nichts.“ Die Lehrerin dreht sich zur Beobachterin und stellt fest: „Hier fehlen Bilder.“ An die Schüler gewandt erklärt sie: „Erst beim Aufbau eines eigenen Landes entsteht etwas, Chas weChalila. Denkt an die Menschen hier, dort gab es nichts.“ Jeremy schaut wieder müde aus und wird gefragt: „Jeremy kommst du mit?“ „Ja klar!“ erwidert er. Die Lehrerin bemerkt das zaghafte Herangehen der Schüler und will ihnen die Identifikation ermöglichen: „Also stellt euch eine Gemeindeversammlung zu dieser Situation vor. Ihr seid da und sagt: >Ich finde, wir gehen alle nach Israel.< Was passiert, es gab damals zwar kein Israel, aber Gemeinden dort. Hier herrschte Verfolgung und Unterdrückung. Wie reagierten die Menschen? Oder deine Lehrerin ist der Meinung, wir sollen nach Israel. Anna, deine Eltern. die sagen dann aber zu dir: >Erst kommt die Ausbildung.< Andere meinen zu euch: >Was für ein Hirngespinnst.< Da denken die Leute wieder, wir können uns nicht anpassen. Aber in Russland: gibt es keine Perspektive, die wollen auswandern. Wohin gingen sie?“ Michal hat die USA vor Augen. Dem stimmt die Lehrerin kopfnickend zu, differenziert aber: „Das war verschieden. Alle zusammen kamen zum Kongress in Basel, da kamen auch die Engländer und schlugen vor, nehmt Uganda als Heimstätte. Was passierte? Jakov vermutet: „Die wollten Jerusalem.“ Da Jerusalem genannt ist, deutet die Lehrerin auf den tatsächlichen Beweggrund der Einwanderer erneut hin: „Aber tatsächlich waren nicht alle religiös, sie hatten den starken Willen, ein eigenes Land zu gründen.“ Die Lehrerin erkennt, dass die Erarbeitung mühselig ist und sie sehr viel vorgeben muss. „Ich dachte der Text wäre einfacher“, wirft sie ein. Jeremy nennt sein Problem: „Manche Wörter waren schwer.“ Um die schulischen Voraussetzungen historischen Wissens zu erfahren, fragt die Lehrerin: „Was macht Ihr in Geschichte?“ Die Schülerin erwidert: „Wir machen die Römer.“ Die Lehrerin entschließt sich, das Thema Zionismus an dieser Stelle abubrechen und zur israelischen Nationalhymne zu kommen. Sie verteilt ein Arbeitsblatt mit der HaTikwa und fordert auf, die Hymne abzuschreiben.

Jeremy protestiert: „Das ist zuviel!“ Die Lehrerin nimmt dazu keine Stellung und schreibt hebräisch die Überschrift an die Tafel. Während die Schüler schreiben, teilt die Lehrerin dem Besuch ihre Gedanken mit, u.a., wieso der Text zu schwer gewesen ist. Die Schüler scheinen fertig und die Lehrerin will wissen: „Wer hat einen Tenach?“ Lediglich Jakov kann einen Tenach sein eigen nennen. Weiter will die Lehrerin wissen: „Haben wir Ruth schon gelesen?“ Die Schüler bejahen die Frage, aber die Lehrerin muss sich erneut vergewissern und blickt umher: „Aber nur den Kinderteil, ja? Wo ist der?“ Michal hat ihn im Ordner. Neue Anweisungen folgen, für die Jungen und allgemein: „Bringt eine Kipa mit. Wenn ihr Blätter habt auf denen der Name Gottes steht habt, dürft ihr sie nicht wegwerfen, gebt sie in der Gemeinde ab.“ Darauf stellt sie die Hausaufgabe: „Erklärt in eigenen Worten, was Zionismus ist. Macht es bald: Sucht das Prinzip, was es ausgelöst hatte. Wir haben die Blätter ja.“ Abschließend fügt sie hinzu, dass auch für den Test bald wiederholt werden soll.

Besuch 5

Stunde 9,10/ Datum 21.05.2003/ Mittwoch 17.30 Uhr/ Alter 11-14/ Klasse 6-8/ 3 Schülerinnen, 1 Schüler (4 Schüler)

Die Beobachterin kommt wegen eines Zugunglücks verspätet in die Klasse. Jakov will gerade beim Eintreten eine Frage äußern, verstummt aber und traut sich offensichtlich nicht mehr, als die Beobachterin Platz nimmt. Die Lehrerin vermutet, dass die Besucherin die Schüler hemmt und erklärt ihnen, dass weder die Schüler noch die Lehrerin geprüft werden, sondern der Beobachter Momente jüdischer Identität im Unterricht ausfindig machen möchte. Aus der vorgehenden Stunde hatte die Lehrerin die Einsicht gewonnen, dass die Schüler zuwenig Anschauung bekommen hatten und zudem der Text zu schwer war. Sie wiederholt ihre Feststellung der letzten Stunde: „Es fehlten Bilder.“ Sie hat deshalb ein großes illustriertes Lexikon mitgebracht, das alle gemeinsam betrachten. Man hat 2 Tische zusammengestellt, um die herum Schüler und Lehrer sitzen. Die Atmosphäre wirkt angenehm und konzentriert

Jeremy ist an der Reihe und liest aus dem Lexikon zum Stichwort Kibbuzbewegung vor. Nachdem er geendet hat, werden die zugehörigen Fotos angeschaut, die das Lexikon bietet. Ihr solltet zu Hause auch nachschauen.

Sara, die eine Woche zuvor nicht anwesend war, meldet sich. Sie hat aus einem Lexikon zu Hause den Begriff Zionismus herausgesucht. Sarah soll den anderen diktieren: „Es war eine national-jüdische Bewegung, die die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates in Palästina anstrebte. Der Begründer für den organisierten Zionismus ist ...“ Jakov unterbricht: „Zionismus?“ Sara nickt und setzt fort: „... 1896 Theodor Herzl und mit der Gründung des Staates Israel 1948 war das Ziel des Zionismus erreicht.“

„Ihr Süßen, habt ihr eine Frage?“ möchte die Lehrerin wissen und deutet damit den Abschluss des historischen Themas an. Da geschwiegen wird, wechselt sie zu Übungen für den Test, den sie die Woche zuvor ansprach: „Ihr habt alles wiederholt?“ Jeremy nickt. Die Lehrerin blättert in ihrem Skript und siniert laut: „Das waren die modernen Feiertage.“ Sie blättert weiter und auch die Schüler untersuchen ihren Hefter, daraufhin, ob ihnen etwas unklar ist. „Habt ihr einen Text zur Omerzeit aufgeschrieben?“ Die Schüler zucken mit den Schultern und Jeremy hat etwas ihm Unbekanntes entdeckt: „Ja, was ist Lag?“ Auch Dvora kann sich nicht erinnern: „Was ist also Lag baOmer?“ Jakov erklärt: „Das ist die Unterbrechung der Omerzeit.“ „Hm, wisst Ihr, was die Omerzeit ist?“ Jakov murmelt: „Vergessen.“ Die Lehrerin holt aus: „Omer ist ein Maß. Lag heißt 33. Holt mal den Kalender raus, ich diktiere erst mal einen Text zu Omer.“ Die Lehrerin wendet sich an den Besuch: „Ich weiß, dass die Schüler Französisch haben, ich habe einen französischen Text.“ Sie schwenkt zu den Schülern um: „Soll ich auf französisch lesen?“ Jakov plädiert dafür und darauf ist ein französischer Text zu hören. Es schreibt aber niemand mit und es bleibt unklar, ob alle verstanden haben. Es wird auch kein deutscher Text diktiert, sondern es werden Fragen gestellt: „Wann ist Lag baOmer. Jakov kennt präzise das jüdische Datum: „Am 18 Ijjar.“ Aber auch das nichtjüdische Datum soll genannt werden: „Wann ist das dieses Jahr im bürgerlichen Kalender?“ Sara weiß es: „Der 20. Mai, also gestern“ „In Israel gibt es dazu viele Feste, gestern gab es auch Ausflüge.“ Dvora erinnert sich: „Man darf die Haare schneiden.“ Weiter geht es: „Wann ist Schawuot?“ Keine Antwort. „Was ist Pessach?“ Sara antwortet: „Der Auszug.“ „Was ist Schawuot?“ Michal erklärt: „Also da in der Wüste ...“ Die Lehrerin sagt nicht, dass ihr das zu ungenau ist, stattdessen erklärt sie: „Pessach ist eine körperliche und Schawuot eine geistige Befreiung. Es ist eine Erlösung, die uns eine Richtung gibt. Prinzipiell ist das eine freudige

Zeit. Man zählt von einem zum nächsten Fest, denn man ist befreit und hat die Tora bekommen. Weil sich aber viele schlimme Dinge ereignet haben zum Beispiel um Rabbi Akiba ...", sie betont, „Ja, Rabbi Akiba ist wichtig." Jakob äußert sich kurz, als er angeschaut wird „Ja!": „Man sagt, die Schüler Raw Akibas sind durch eine Seuche gestorben", ergänzt die Lehrerin. Nochmals wird angefragt, ob die Schüler zu Lag baOmer etwas aufgeschrieben haben: „Ich bin 100 % sicher, dass ihr was dazu habt." Michal weiß es nicht genau: „Ja, vielleicht." Die Lehrerin überlegt und sagt: „Gut, dann bekommt ihr jedenfalls neue Informationen, da war Schimon bar Jochai. Ich dachte, er ist in Sfad verstorben, aber es war Meron. Also zu Lag baOmer:" Die Lehrerin geht zur Tafel und erklärt: „L=30 und g=3, insgesamt ist das 33." Sie schreibt die Zahlen und Buchstabenkombination an die Tafel: „Der 33. Tag von Omer fällt auf den Lag baOmer, den 18. Ijjar. Das ist ein kleines Fest, hier sind alle Arbeiten erlaubt. Guckt mal, Schawuot, Pessach, Purim und bei Lag baOmer sind Arbeiten nicht verboten, die sonst in der Omerzeit nicht erlaubt sind. Die Vorschriften für die Omerzeit sind an diesem Tag aufgehoben. Viele Paare nutzen den Tag, um zu heiraten." Die Schüler schreiben währenddessen konzentriert ab. „Es ist eine Zeit, um zu heiraten, denn es ist noch nicht zu heiß, wenn man Schminke aufträgt oder zu kalt für ein schönes Brautkleid. Gerade wenn es 30 Tage verboten war zu heiraten, ist das schön." Sara fragt: „Heißt das, dass der Tag besonderes Glück bringt?" „Bestimmt gibt es auch gute Gründe für Glück an diesem Tag", sagt die Lehrerin. „An diesem Tag organisiert man Spiele, die im Freien stattfinden und Wandertage. Die Kinder spielen Bogenschießen, um an die Schüler von Rabbi Akiba zu erinnern, die dies übten, um sich gegen die Römer vorzubereiten. Nächste Woche machen wir hier weiter." Damit endet die Stunde.

Besuch 6

Stunde 11,12/ Datum 18.06.2003/ Mittwoch 16.30 Uhr/ Alter 11-14/ Klasse 6-8/ 4 Schülerinnen, 2 Schüler (6 Schüler)

Die Schüler warten auf die Lehrerin, die, wie sich später zeigt, in einem Stau steckt. Die Schüler sind aber nicht beunruhigt und hoffen, dass der Test, der ihnen zu heute angekündigt ist, ausfällt. Das Eintreffen der Pädagogin aber ist noch zeitig genug, um sogar eine kleine Neuigkeit zu erzählen. Jeremy hat

einen 1 Woche alten Zeitungsartikel aus der regionalen Zeitung mitgebracht, der über die Lehrerin bei ihrem Unterricht in Gemeinde 7 berichtet und ein Bild mit ihr in der Klasse zeigt. Aus Datenschutzgründen sind die Schüler jedoch nicht erkennbar. Die Lehrerin liest den Artikel vor und äußert ihr Erstaunen, denn sie habe, nachdem der Artikel zur Korrektur gesendet worden war, Richtigstellungen von falschen Aussagen eingereicht, die der Autor nicht berücksichtigt habe. Nach dieser Einleitung geht es zum Test. Die Schüler nehmen ihre Stifte und Block zur Hand und die Lehrerin diktiert die Aufgaben:

„1) Welche jüdischen Feiertage sind dir bekannt? 2) Was versteht man unter modernen jüdischen Feiertagen? 3) Beschreibt die ersten Einwanderungen nach Palästina vor 1945 (Bedingungen, Ideen, Ursachen der Auswanderung) 4) Was glaubst du, welche Bedeutung hat Israel für uns Juden heute?“

Während die Schüler sich auf die Arbeit konzentrieren, reicht die Lehrerin dem Besuch die Themen, die für die Abiturprüfung der kommenden Woche relevant werden. Die Schüler benötigen den gesamten verbliebenen Zeitraum für die Arbeit bis es klingelt, meinen aber beim Hinausgehen, dass sie gut mit der Zeit zurecht gekommen seien.

Besuch 7

Stunde 13,14/ Datum 2.7.2003/ Mittwoch 16.30 Uhr/ Alter 11-14/ Klasse 6-8/ 3 Schülerinnen, 1 Schüler (4 Schüler)

Der letzte Besuch lag 2 Wochen zurück. Die Beobachterin trifft diesmal etwas früher ein. Sie hat die Möglichkeit mit 2 Schülerinnen, Dvora und Michal, die ebenfalls eher angekommen sind, zu sprechen. Sie erzählen auf Anfrage zu ihren Gemeindeaktivitäten. Dvoras Schwester und deren Freundin leiten mit 2 weiteren das hiesige Jugendzentrum, erklärt Dvora. In diesem Augenblick betreten Jeremy und die Lehrerin das Klassenzimmer.

Die Lehrerin erklärt der Beobachterin kurz, was die Woche zuvor bearbeitet wurde: „Das letzte Mal gab es Noten für die Tests und wir haben das Schma auf deutsch und in Iwrit besprochen. 3 Teile des Schmas werden behandelt. Im kommenden Jahr werden wir auch Tefillin, Mesusa und Zizit durchnehmen.“ Sara kommt verspätet in den Unterricht und das Programm beginnt: „Zum Schma, ihr solltet aufschreiben, was dadrin steht? Wir lesen es zuerst.“ An Jeremy gewandt fragt sie: „Hast du deine Kipa?“ Jeremy hat sie vergessen,

aber die Lehrerin hat eine Lösung: „Ich habe eine im Auto, hole sie!“ Sie fügt hinzu: „Wenn wir auch sehr philosophisch und theoretisch sind, es gibt etwas zwischen uns und Gott ...“ Weiter spricht sie nicht, denn sie bemerkt, dass Jeremy darauf wartet, um an die Kipa im Auto zu kommen. Er steht unschlüssig zwischen Tür und Lehrerpult. Die Lehrerin beschreibt die Lage der Kipa im Auto, den Standort des Autos und gibt den Autoschlüssel, lässt sich aber sicherheitshalber noch mal von Jeremy ihre Instruktionen wiedergeben. Nach kurzer Zeit, die mit Plauderei vergeht, kehrt er ohne Kipa zurück. Anscheinend liegt keine im Auto, dafür möchte Jeremy vor Unterrichtsbeginn gerne noch ein kleines Erlebnis erzählen. Die Lehrerin stimmt zu und er berichtet darüber, dass er eine Fahrkarte kaufen wollte. Ein Herr vor ihm schrie die Kartenverkäuferin an und Jeremy war entsetzt. Deshalb sei er danach ganz besonders freundlich zur Fahrkartenverkäuferin gewesen.

Während Jeremy erzählt, bastelt die Lehrerin eine Kipa aus Taschentüchern. „Aber wenn du immer eine Kipa tragen würdest oder in der Hosentasche hättest, wenn man mal an einem Gebet teilnehmen will ...“, sagt sie, „nun, wir sprechen viel über Geschichte, da brauchen wir sonst keine, aber ...“ Sie ist fertig mit der Kipaherstellung und gibt sie an Jeremy. „Was sagte ich noch zum Schma?“ will sie nun wissen. Die Schüler antworten nicht, so setzt die Lehrerin fort: „Höre, denn der Ewige unser Gott ist einzig, was sagen wir da?“ Jeremy möchte nicht dazu etwas sagen, sondern ein weiteres Bedürfnis loswerden: „Ich muss dir was erzählen. Also im Fokus gab es mal einen Bericht über die 7 Hauptreligionen. Ein Brief in diesem gefiel mir, der sagte: >Wenn man heute einen Mann entdeckt, der seinen Sohn abschlachtet, dann würde er wohl heute hinter Gitter gebracht.“ Die Lehrerin bezieht keine Stellung: „He, was sagt uns das?“ fragt sie. Dvora meint: „Hm!“ „Das ist kein singuläres Ereignis“, erklärt die Lehrerin, „es gibt Geschichten vor der Opferung Isaaks und danach.“ Jeremy hört aufmerksam zu: „Klar!“ „Hm ja“, nun kommt die Pädagogin zu ihrer Position, „z.B. auch, wenn man 40 Tage auf einem Berg war. Man kann das leicht ins Lächerliche ziehen. Das steht da nicht isoliert, es ging um etwas anderes in dem Bericht, nun um was?“ Jeremy versucht zu rekonstruieren und sein Anliegen argumentativ zu plausibilisieren: „Es ging um Gott und Enttäuschung. Würdest du deinen Sohn töten?“ Die Lehrerin entgegnet: „Ich bin nicht Stammutter eines Volkes.“ Dann fällt ihr eine weitere Begründung ein:

„Aber halt, Moment, wegen des Gottesbezugs. In diesem Moment der Opferung gab es noch kein Verbot zu töten.“ Jeremy meint: „Aber das Leben geht doch über alles, das steht in den 10 Geboten.“ Die Lehrerin erklärt: „Wenn auch ein Verbot zu der Zeit nicht bestand, so war es genug ...“ Der Rest ist kaum verstehbar, da Jeremy ruft: „Aber trotzdem.“ „Kein trotzdem!“ erwidert die Lehrerin. „Was wäre heute und hier, wenn es die Tora nicht gegeben hätte. Sie ist das wichtigste Moment, das das ganze Leben veränderte.“ „Was soll ich sagen?“ fragt Jeremy. „Du brauchst nichts sagen, du hast es mir erzählt und ich stelle meine Sichtweise dar.“ beendet die Lehrerin das Zwiegespräch und leitet zum Thema: „OK, Dvora lies unterhalb des Schma den Teil vor, der ansonsten leise gelesen wir!“ Dvora liest: „Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen. Es seien diese Worte, die ich dir heute befehle, in deinem Herzen. Schärfe sie deinen Kindern ein und sprich von ihnen, wenn du in deinem Hause sitzt und wenn du auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Binde sie zum Zeichen auf deinen Arm, und sie seien zum Denkband auf deinem Haupte. Schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und deiner Tore!“³⁴ „Welche Gebote sind hier, wozu werden wir aufgefordert im ersten Satz?“ Die Schüler überlegen. Die Lehrerin versucht die Schüler zum Text zu führen: „Also Gott lieben“, beginnt sie und nimmt die fragenden Gesichter wahr. „Wir wiederholen doch bloß.“ Michal spricht der Lehrerin nach: „Ja lieben!“ Die Lehrerin lässt nicht locker; „Was bedeutet das mit dem Herzen, mit der Seele, mit dem Vermögen?“ Jeremy antwortet: „Das Herz ist gleich der Tat und die Seele gleich dem Geist.“ Die Lehrerin schaut beeindruckt: „Wie kommst du darauf?“ „Ich las das gerade so nach“, erwidert Jeremy. Sie wendet sich den Anderen zu und scherzt: „Und Vermögen ist das Geld?“ Sie wird wieder ernst und erklärt: „Damit sind also alle Möglichkeiten, gemeint, die wir haben.“ Nun lobt sie Jeremy für seinen Beitrag, was ihm nach der kleinen Auseinandersetzung sicherlich wohl tut: „Jeremy ist ein großer Weiser, denn er ist klug. Haben die anderen das auch so verstanden?“ Nun fragt die Lehrerin konkreter: „Schärfe sie deinen Kindern ein, wenn du dich niederlegst, wo sehen wir das?“ Die Schüler zögern. „An den Armen“, hilft die Lehrerin und Dvora erinnert sich: „Die Tefillin!“ „Und dann?“ „Auch bei der Mesusa“, ergänzt Dvora.

³⁴ Sidur Sefat Emet. Basel 1993. S.87

„Es besteht die Verpflichtung, die Gebote einzuhalten“. Das Thema wird im nächsten Abschnitt vertieft.

Die Lehrerin möchte weiterlesen, entdeckt aber, dass die Zeit vorbei ist: „Oh, noch 1 Minute!“ Sie nennt schnell noch die Hausaufgabe: „Schreibt den nächsten Abschnitt ab.“ Jeremy hat noch eine andere Frage „Darf man eine selbstgebastelte Kipa wegwerfen?“ Die Lehrerin nimmt sie entgegen und fragt: „Wie fühlst du dich Jeremy?“ Jeremy meint, er könnte sich wohl besser fühlen, denn er müsse am folgenden Tag einen Lateintest schreiben.

Besuch 8

Stunde 15,16/ Datum 9.7.2003/ Mittwoch 16.30 Uhr/ Alter 11-14/ Klasse 6-8/ 2 Schüler, 2 Schülerinnen (4 Schüler)

Der Unterricht beginnt. Die Lehrerin will weiter über das Gebet Schma Israel sprechen, dessen ersten Abschnitt man in der Woche vorher las. „Haben wir etwas aufgeschrieben?“ Die Schüler schütteln den Kopf. „Ich diktiere euch etwas.“ Die Lehrerin nimmt ihren Hefter, blättert und sieht: „Jetzt habe ich aber den falschen Text eingesteckt.“ Sie schaut auf die Jungen: „Wo ist eure Kipa?“ Jeremy und Jakov holen sie heraus, beide haben sie mit und Jeremy erklärt: „Wir sind müde.“ Auch Dvora geht es so: „Ich bin nach der Musikaarbeit eingeschlafen.“ Die Lehrerin setzt nochmals an, das Schma in Erinnerung zu rufen: „Was habt Ihr gelernt, was wisst ihr?“ Die Luft aber ist drückend und die Schüler reagieren nicht. Die Lehrerin entschließt sich zu einem Platzwechsel: „Wir machen das so!“ sagt sie und beginnt die Tische umzuschieben. Die Schüler helfen zu rücken und schließlich sitzen sich alle gegenüber. Die Lehrerin lässt die Schüler erstmal Luft holen und beginnt mit anderen, außerunterrichtlichen Themen. Jeremy erzählt, dass er sich in der Schule verletzt hat und blutete. Die Pädagogin wechselt zum Thema Fußball und gibt ihr Statement: „Ich bin traurig, dass Beckham nach Spanien ging.“ Darauf lenkt sie den Blick auf tagespolitische Ereignisse. Die Zeitungen berichten über die Äußerungen des italienischen Staatssekretärs, der das Bild deutscher Urlauber heftig verunglimpfte: „Habt ihr im Radio gehört, dass Schröder nun doch nicht nach Italien in Urlaub fährt?“ Chaviva antwortet: „Na deutsche Touristen sind auch eklig.“ Die Lehrerin geht darauf nicht ein und erinnert an einen Film: „Kennt ihr >Man spricht Deutsch<, das ist echt lustig.“ Nicht alle Schüler wissen

offenbar, dass es sich dabei um einen satirischen Film Gerhard Polts handelt, der sich mit dem deutschen Urlauber auseinandersetzt. Die nun aufgesetzten fragenden Gesichter der Schüler interpretiert die Lehrerin offenbar dahingehend, dass nicht allen Schülern bekannt ist, worum sich der öffentliche Diskurs dreht „Wisst ihr worum es geht? Der italienische Staatssekretär erklärte, dass deutsche Touristen eklig seien. Ist das OK?“ Jakov tangiert die Thematik weniger: „Das interessiert mich nicht so. Ich fühle mich nicht als Deutscher.“ Dvora denkt an ihren Italienurlaub: „Bei uns ist das so: Wir fahren oft nach Italien, aber es ist so, dass wir da mit den Eltern kein deutsch reden.“ Die Lehrerin legt ihre Sicht dar: „Also ist es so, dass Individuen sich falsch benehmen und das fällt auf eine große Gruppe zurück.“ Sie kommt zu einem anderen Punkt der Tagespresse. „Wie findet ihr, dass Friedmann zurücktritt?“ Dvora sagt spontan: „Ich finde das richtig.“ Die Lehrerin erklärt: „Ich finde seine Argumentation ist ehrenhaft, um weiter ernst genommen zu werden.“ Jeremy scheint erstaunt: „Ich hab's nicht gedacht, dass er ...“ Er beendet den Satz nicht und die Lehrerin formuliert ihre Haltung differenzierter: „Auf ihn (Friedmann) wurde viel projiziert, er hatte Druck von Außen. Man darf ihn nicht nur verurteilen, er hat sich sehr für die jüdische Gemeinschaft eingesetzt. Das war ein gutes Zusammenspiel mit dem 1. Vorsitzenden des Zentralrats. Aber, denkt mal, wenn er weg ist aus den Medien, suchen sich die Medien ein neues Opfer.“ Jeremy bekundet Sympathie und Kompetenzanerkennung der Lehrerin: „Geh du doch als Zentralratsvorsitzende!“ Sie antwortet: „Ich war früher beim BJSD. Damit ein Aufruf an Euch: Seid nie unpolitisch! Ich lerne hier gut mit und von euch. Reagiert auf die Gesellschaft. Man muss selber gerade stehen. Auch unser Unterricht hier ist politische Arbeit.“ Chaviva ist der gleichen Ansicht wie Jeremy: „Lass dich aufstellen!“

Die Lehrerin aber kennt das Prozedere und macht den langwierigen Weg eines politischen Vertreters kenntlich. „Das ist ein harter Gang durch viele Sitzungen, in denen nichts praktisch getan wird. So eine Größe wie Bubis bin ich nicht. Aber wenn ihr nicht ins Jugendzentrum geht ...“ Der Lehrerin sind die Probleme der Jugendlichen dieser Alterstufe bezogen aufs Jugendzentrum bekannt. Jeremy spricht sein Unbehagen aus: „Aber das da ist doch Programm für kleine Kinder: Ausmalen, singen!“ Die Lehrerin macht konkrete Vorschläge: „Sag doch der Leiterin, ihr wollt gerne das und das machen.“ Dvora sieht in dem Vorschlag

wenig Erfolg: „Nee das geht nicht, dann mache ich eher eine eigene Gruppe.“ Chaviva äußert sich pragmatisch. „Lasst uns doch treffen!“ „Ja!“ greift die Lehrerin die Idee auf: „Ihr könntet doch ein Treffen machen.“ Dvora sieht das Jugendzentrum auch noch unter einem zukünftigen Gesichtspunkt: „Ich will doch auch Madricha werden.“ Michal kommt auf die Zusammenkunft zurück: „OK, lasst uns treffen.“ „Was ist am 20 Juli?“ schlägt die Lehrerin vor. „Ruft die Leitung an. Auch wenn keine Piula ist, könnt ihr euch treffen.“ Jeremy hat offensichtlich Probleme mit der das Jugendzentrum leitenden Madricha: „Wir wollen nicht mit ihr ...“ Die Lehrerin spricht dagegen: „Aber redet doch erstmal mit ihr.“ Jeremy erwidert: „Wir wollen als Religionsgruppe etwas machen.“ Jakov hat zum genannten Termin gar keine Zeit: „Ich habe badische Meisterschaften.“ Auch da sieht die Lehrerin einen Anknüpfungspunkt: „Geht doch zusammen zu den badischen Meisterschaften oder am 20.7 ist Grillfest in meiner Gemeinde. Andererseits: Ihr seid auch Teil der Gemeinde hier.“ Jeremy klagt: „In Berlin ist alles ganz anders, da ist eine große Auswahl.“

Jakov berichtet: „Ich habe hier ein Jahr Jugendzentrum habe ich gemacht.“ Und Jeremy fügt aus seinen Erfahrungen hinzu: „Im Jugendzentrum ist auch Religionsunterricht, da habe ich das dann 2 mal.“ „Hm“, die Lehrerin überlegt. „Wenn ihr als Religionsgruppe geht, dann kommt nie einer dazu, dann werden es nicht mehr.“ Dvora kritisiert die Situation erneut, indem sie auf die Gemeinde der Lehrerin blickt: „Du verstehst nicht, wie die Gemeinde hier ist, deine Gemeinde ist einfach cooler.“ „Aber ein Treffen ist doch toll!“ motiviert die Lehrerin. „Schaut mal, in meiner Gemeinde sind in der Grundschule z.B. nur 3 Schüler. Wie alt seid ihr?“ Sie wartet die Antworten nicht ab, sondern setzt fort: „Sprecht euch doch zusammen ab! Wichtig ist auch die Gemeinde als Treffort, macht nicht nur Sachen außerhalb der Gemeinde.“

Plötzlich muss sie den Ausgangspunkt des Gesprächs in Erinnerung rufen. „Wie kamen wir zum Thema, ja das Gemeindeengagement. Ich hatte gar kein Jugendzentrum in meiner Jugend. Am äh Samstag bin ich zur Synagoge in die Gemeinden X, auch nach Y gefahren. Es waren aber dort nur Senioren, es roch auch seltsam. Ich hatte Religionsunterricht bei einem bedeutenden Religionslehrer. Ich beneidete andere Jugendliche um die Machane.“ Jeremy unterbricht die Erinnerungen der Lehrerin: „Aber ich möchte etwas Anspruchsvolles machen.“

Das kann die Pädagogin verstehen, möchte aber den Gemeindegemeinschaft betonen: „Ihr gebt doch auch etwas in die Gemeinde - eure Kewuza.“ Dvora ist kritisch: „Aber wie lange schon, da ändert sich nichts.“ „Seid ihr denn auch mal dabei, wenn das Angebot nicht so toll ist?“ Die Schüler berichten von ihren Erfahrungen mit den Jugendleiterinnen. Die Lehrerin kennt die Namen und meint: „Die haben schon bei mir gelernt.“ Sie erinnert an Aktivitäten aus dem Religionsunterricht. „Denkt mal an unser Theater. Das war doch auch nicht immer prickelnd.“ Jeremy will beim Thema bleiben: „Aber wir waren doch gerade beim Jugendzentrum.“ Auch Chaviva möchte sich einbringen: „Ich will was ...“ Sie kommt nicht weiter, denn die Lehrerin fragt: „Wieso können die anderen nicht? Ja, macht das doch so >Wir wollen konstruktiv etwas machen<, stellt einen Piula -Plan auf.“ Sie wendet sich an Michal: „Wieso gehst du nicht?“ Michal antwortet: „Weiß nicht!“ „Ihr seid doch 6.“ Jeremys Idee lautet: „Wir können uns doch so treffen, schwimmen oder ...“ „Ihr müsst euch etwas überlegen und im November gibt es sowieso ein Treffen im Alter von 8-18 für eine Woche, als Machane in Sobernheim.“ ergänzt die Lehrerin. Dvora schildert die Situation: „Weißt du was wir zu Lag baOmer taten, wir sangen ein Lied.“ Die anderen Schüler lachen. „Sie hat kein Programm.“ Die Lehrerin versucht die Jugendzentrumsleiterin zu verteidigen: „Aber so oder so, sie hat keine Chance - Ihr seid gegen sie eingestellt.“ Dvora stimmt dem zu: „Aber sie schreit immer so, sie weiß immer alles.“ Jeremy setzt hinzu „Ja, wie Sara.“ Sara ist heute aus ungeklärten Gründen nicht anwesend. Die Lehrerin wünscht dergleichen nicht: „Man soll nicht so gehässig reden!“ „Wieso?“ fragt Jeremy und tut so als wüsste er nicht, worum es geht. Die Lehrerin bietet neue Anregungen: „Guckt, ihr geht zum Minigolf oder geht doch zum Altstadtfest in die Stadt.“ Jeremy ist nicht darüber begeistert: „So viele Betrunkene.“ Das macht Dvora nichts: „Wir gehen halt zu sechst aufs Fest.“ Auch hier hat Jakov keine Zeit: „Ich habe einen Wettkampf.“ Das ist für Jeremy kein Hindernis: „Dann gehen wir erst später.“ Die Lehrerin schaltet sich erneut ein: „Es ist cooler, wenn Jakov euch anruft. Oder geht doch Freitag zum Gottesdienst.“ Auch hier hört man keine Begeisterung „Hm!“ meint Dvora. Michals Alternative heißt: „Lasst uns am Sonntag 12 Uhr treffen.“ Jakov nennt nur noch sein Stichwort: „Wettkampf!“ Jeremy fragt: „Beginnt wann?“ „Treffet euch doch erst mal, Jakov kommt dann beim nächsten Mal oder später“, interveniert die Lehrerin. „Jakov muss auch

kommen." fordern die Anderen fast unisono. Dvora probiert weiter: „Dann Samstag." Die Terminplanung mit Jakov ist nicht leicht: „Habe auch Samstags einen Wettkampf", sagt er. „Wie steht es an anderen Tagen?" will Jeremy wissen. „Nach dem Gottesdienst!" Hier sieht Jakov eine Möglichkeit. Jeremy schlägt wieder eine neue Aktivität vor: „Lasst uns ins Kino gehen." Die Lehrerin erzählt von ihrem Plan, einen Film im Unterricht zu schauen: „Nächste Woche gucken wir Bruce Allmächtig hier, das hat was mit Religion zu tun, im weitesten Sinne." „Aber nur im weitesten Sinne", scherzt Jeremy. „Wieso gucken wir nicht das Leben ist schön?" „Da heule ich nur!" gesteht die Lehrerin. „Ich auch!" meint Dvora. „Treffet euch auch mal im Jugendzentrum!" rät die Lehrerin. Bei der Diskussion um das Jugendzentrum hat offenbar niemand auf die Uhr geschaut „Haben wir noch Zeit? Ich diktiere euch etwas zum Schma." Die Lehrerin hat vergessen, dass sie zu Stundenanfang bemerkte, das Arbeitsblatt nicht eingesteckt zu haben. So fragt die Lehrerin stattdessen: „Seid ihr fertig mit euren Arbeiten?" Das können die Schüler bejahen. Jeremy erkundigt sich in der Runde: „Habt ihr auch Projekttag?" Dvora erklärt: „Nein, die sind bei uns abgeschafft, es gibt auch kein Landschulheim mehr." Jeremy muss noch von seinem Schulprojekt erzählen: „Wir wollten ein tolles Projekt machen: Wie hat sich das Charakterbild der Schüler nach Erfurt verändert." Ob das Projekt nun durchgeführt wird, bleibt offen, da es klingelt und die nächste Gruppe hereinkommt. Die Forscherin verabschiedet sich von den Schülern.

8.7.2 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 7, Gruppe 2/ Klasse 8-9, Jahr 2002

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 08.05.2002/ Mittwoch 15.45 Uhr/ Alter 14-16/ Klasse 8- 9/ 7 SchülerInnen, 1 Schüler (8 Schüler)

Die Mittelstufengruppe der Lehrerin besteht aus 7 Schülerinnen und 1 Schüler der 8. oder 9. Klasse. Zwei Schülerinnen fehlen an diesem Tag, lassen aber durch Mitschüler ihre Hausaufgaben, eine Textzusammenfassung, abgeben. Hausaufgabe war es, über die Omerzeit, der Zeit zwischen Pessach und Schawuot, zu lesen. „Was ist Pessach?" fragt die Lehrerin die Gruppe. Sonja meldet sich als einzige, sie kommt an die Reihe und erklärt: „Pessach ist der Auszug aus Ägypten." Nina murmelt: „7 Tage."

Die Lehrerin lässt ihren Blick wandern: "Wie lange dauert Schawuot, warum wird es gefeiert?" Sonja, die von der Lehrerin nun durchdringend angeschaut wird, antwortet zögerlich: „Tora?“ Die Lehrerin wirkt nicht zufrieden: „Ihr sollt nicht raten, das schmerzt mich!“ Nina ergänzt: „Es dreht sich um Früchte.“ Die Lehrerin wendet sich an den Besuch: „Diese Schüler müssen es wissen, nun einige Schüler sind ja erst ein Jahr dabei. Eine ganz neue Schülerin haben wir auch.“ Sie spricht den Neukömmling namens Larissa an: „Woher kommst du?“ Larissa versteht deutsch und antwortet: „Litauen, Vilna.“ Weiter wird gefragt: „Du kamst von Vilna hierher?“ Larissa bestätigt: „Ja, vor einem Monat.“ „Warst du in einer jüdischer Gemeinde?“ erkundigt sich die Lehrerin weiter. Larissa kann auch dem zustimmen. Sie antwortet kurz oder nickt. „Hattest du Religionsunterricht in der Schule?“ Nein, Ethik habe sie gehabt, aber Unterricht in der Gemeinde für einige Monate. Sie kenne auch erst wenige Feiertage. Die Lehrerin überlegt und schlägt vor: „Vielleicht sollten wir die Gruppen teilen, dass du und andere Mädchen, die auch später kamen, intensiv die Feiertage lernst.“ Da Larissa derzeit einige Tests absolvieren muss und die Lehrerin sie keinem Druck aussetzen will, wird nach einer Möglichkeit gesucht, wie die neuen Schülerinnen effizient gefördert werden können. Die Pädagogin hält das Teilen der Gruppen nach den kommenden Ferien für günstig. Laut überlegt sie: „Wie ist das mit Tests bei 2 Gruppen?“ Offenbar möchte sie nun Larissa etwas von der bisherigen Arbeit der Gruppe zeigen: „Habt Ihr eure Religionssachen dabei? Genia macht das so toll!“ Sie nimmt den Hefter Genias und rät den anderen Schülern: „Unterteilt euren Ordner in Geschichte, Religion, Feiertage etc.“ Sie dreht sich zu Sonja: „Wie hast du es?“ Sonja antwortet: „Nach dem Schuljahr geordnet.“ Die Lehrerin wendet sich wieder Larissa zu: „Im Hefter soll alles ausführlich sein. Ihr bekommt Arbeitsblätter, da wir keine Bücher haben.“ Sonja bestätigt das: „Nein, wir haben keine.“ Die Lehrerin kommt zum Unterrichtsinhalt: „Wir sprachen über die Kibbuzbewegung.“ Sonja wirft ein: „Wir haben das nur z.T. gelesen“ „Ja“, entgegnet die Lehrerin, „es ging um Jom HaAzmaut. Ihr solltet dazu aber mehr lesen, bis zum Ende.“ Die Schüler hören zu, gucken aber skeptisch. „Dann lesen wir das im Unterricht noch mal“, kommt ihnen die Lehrerin entgegen, „generell sollt ihr zu Hause lesen, damit alle auf den gleichen Wissensstand kommen. Denn hier wollen wir Fragen, die offen sind, besprechen. Ihr habt ja Texte zu Omerzeit bekommen für heute. Erzählt

mal dazu, war das schwer zu lesen?" Das Nachfragen berücksichtigt insbesondere die neuen Schülerinnen. Die Pädagogin dreht sich zu Asja, die einige Teile schwierig fand. Was ist Lag baOmer?" fragt die Lehrerin und antwortet selbst: „Dieser Feiertag hat einen anderen Stellenwert als andere. Wenn es ein Ranking gäbe, gehörte er nicht zu den Tops. Wie hat sich Lag baOmer verändert? Wie war es früher? Wie ist es bei Aschkenasen und Sefardim? Wie ist es in Israel, wie in der Diaspora? Das war wirklich ein schwieriger Text >Schmerz und Trauer der Omerzeit<, den ihr zu lesen hattet. Im Text stand >Lasst uns Gott fürchten<. Wer ist das, der das sagt?" Sonja vermutet dahinter einen Propheten. Die Lehrerin hakt nach und möchte wissen, wo die Propheten im Tenach zu finden seien. Nina kann es benennen: „In den Newiim." Die Lehrerin prüft weiter allgemeine Grundlagen, vermutlich auch, um die Lücken der Neuen herauszufinden: „Ihr erinnert euch an den Tenach, wie ist er unterteilt?“

Larissa weiß es noch nicht und meint, da die Lehrerin sie abermals visiert: „Es sind einige Teile." „Erinnert euch an das Arbeitsblatt >Tora, Newiim, Ketuwim!" fordert die Lehrerin auf. Sonja erklärt schmunzelnd, nachdem die Lehrerin die Anzahl bereits verraten hat: „Es sind 3 Teile." Die Lehrerin will nun die 5 Bücher der Tora hören und Sonja erwidert blitzschnell: „Bereschit, Schemot, Wajikra, Bamidbar und Dewarim." Die Pädagogin ergänzt: „Die Newiim reichen von Joschua bis zu den kleinen Propheten und die Ketuwim, die Schriften umfassen z.B. die verschiedenen Megillot." Sie verweist auf ein Buch, das man sehr intensiv gelesen habe. Genia weiß, dass es sich um die Megillat Ruth handelt. Sie gibt kurz die Liebesgeschichte zwischen Ruth und Boaz, den Protagonisten der Megilla wieder und endet mit den Worten: „Und beide schätzten Gott sehr." „Ja", bekräftigt die Lehrerin, „Megillat Ruth. Erinnert ihr euch aber auch an den Satz >Lasst uns Gott, unseren Gott fürchten, der den Früh- und Spätregen schuf. Als Kinder habt ihr vielleicht Angst vor Gott gehabt. Ich erklärte schon, dass man keine Angst hat, aber man findet Gott nicht nur barmherzig, sondern auch zornig." Die Schüler hören aufmerksam zu, der mehrheitliche Gesichtsausdruck lässt jedoch auf Unwissenheit schließen. Die Lehrerin nimmt die Fragehaltung wahr und räumt ein: „OK stellt euch vor, früher gab es keine Börsen, alles war von der Ernte abhängig. Darüber sprachen wir, erinnert

euch!“ Genia erscheint irritiert: „Wieso soll es um Gott fürchten gehen, hier im Text heißt es doch positiv >Ehrfurcht<, OK?“

Sonja entgegnet Genia: „Dahinter steckt die Angst, etwas Schlechtes zu tun.“ Jana gibt ihre Position zu Sonjas Deutung bekannt: „Mein Vater sagte, Gott sieht alles.“ Das kann Genia offenbar nicht nachvollziehen: „Das zeigt eher die Vorstellung, Gott ist ein netter alter Mann.“

Die Lehrerin lässt die kleine Diskussion für sich stehen und kehrt zur Omerzeit zurück. „Von der Ernte Pessach bis Schawuot. Wichtig ist in dieser Zeit, als man von Landwirtschaft abhängig war, von Gott den Frühregen zu erbeten. Und das ist für Israel wesentlich. Nachdem schon der Regen gefallen ist, hat Israel dennoch weiter Regen nötig. Dabei ist an Gottes Beistand gedacht, nicht an seinen Zorn. Denn es heißt, dass Er es ist, der die Ernte sichert. Warum aber herrscht nicht Freude über die Ernte zu Pessach?“ Die Lehrerin antwortet sich selbst: „Man weiß nichts Genaues über die Ernte zu diesem Fest.“ Nun dürfen die Schüler Fragen stellen. Da niemand das Bedürfnis hat, wendet sich die Pädagogin wieder an Larissa: „Du kennst ja noch nicht Pessach?“ Larissa schüttelt den Kopf. „Aber über Schawuot, wirst du jetzt bald schon mehr wissen“, beruhigt sie die Lehrerin. Sie kommt erneut zum Text zurück: „Worum geht es hier?“ Genia drückt ihren Eindruck wagt aus: „Ich kann mir vorstellen, dass es um die Verehrung des Herrn geht.“ „Ja, gerade in der Omerzeit“, stimmt die Lehrerin zu. Sonja ist der Ansicht, dass gute Erträge die wichtigere Rolle spielen. „Wie lange dauert die Omerzeit?“ wird weiter gefragt. Nina erklärt: „49 Tage.“ Der Lehrerin geht es jedoch um die Wochen: „Es steht aber nicht so und soviel Tage da.“ Genia ergänzt, dass es 7 Wochen seien. Die Schüler sollen genau im Text lesen: „Was steht da?“ Nina korrigiert sich: „50 Tage.“ Immer noch ist die Lehrerin nicht zufrieden: „Schaut da steht 7 vollständige Shabbatot.“ Sie schreibt Zahlen an die Tafel und spricht: „1, 8, 15, 22, 29, 36, 43, 50. Lasst uns noch mal nachschauen.“ Sie kritisiert die Texte allgemein, die die Zahl der Tage nicht genau benennen. Eine kleine Diskussion entspringt.

Darauf geht es wieder zum Text, der über eine Plage unter Rabbi Akibas Studenten berichtet. „Meine Generation ist reich an Mizwot.“ fügt die Lehrerin ein. Den Tod der Studenten würden die Quellen nicht historisch wissenschaftlich sondern religiös begründen: „Im Text steht, die Menschen waren sich nicht einig, sie erwiesen sich nicht die Ehre. Dieser Text erzählt

auch, dass etwa 200 Schüler starben und viele Gemeinden zerstört wurden, viele Menschen brachten sich auch um, das heißt Baruch HaSchem." Asja wechselt das Thema plötzlich: „Wann beginnt die jüdische Zeitrechnung?" Die Lehrerin gibt die Frage an die Schüler zurück: „Wann beginnt die jüdische Zeitrechnung?" Nina meint: „Zur Schöpfung der Welt, am 6. Tag." „Ja, als Gott den Menschen erschaffen hat, ab da an zählen wir." Jana findet das seltsam: „Wie kann das denn sein?" Die Lehrerin ergänzt: „Einen solchen Tag der Schöpfung darf man nicht in 24 Stunden rechnen, sondern ..." Sie beendet den Gedanken nicht und fragt: „Wieso gibt es die Unterscheidung Vogel, Fische, Menschen?" Die Frage verbleibt im Raum und Fedor gibt einen neuen Gedanken in die Runde: „Glauben andere Religionen das auch?" Sonja fragt in einem etwas abwertenden Ton: „Auch die Christen?" Den Ton hat die Lehrerin bemerkt: „Wir reden nicht abfällig über andere Religionen. Beurteilungen stehen uns nicht zu, auch wenn die christliche Religion uns viel Leid bedeutete und die Schmiede und Wurzel des Antisemitismus ist." Fedor entgegnet: „Aber die Kreuzritter waren böse. Die haben den Glauben aufgezwungen." Die Lehrerin differenziert: „Wir waren gerade im gaonischen Zeitalter, wir wollten ins Europa des Mittelalters gehen. Das kannst du so nicht gleichsetzen, Obacht." Nina hakt noch mal nach: „Christentum ist langweilig." „Das ist nicht tolerant" erklärt die Lehrerin ruhig, „du wirst natürlich auch Menschen hören, die alles gut finden. Wir kommen darauf zurück, wollen aber nicht nur verurteilen." Nina nimmt Bezug auf Fedor: „Was sagt denn ein Christ, was er über Kreuzritter denkt?" Die Lehrerin sucht zu beschwichtigen: „Ich meine heute, wer sich nur am Christentum orientiert, sieht auch Vor- und Nachteile. Gehen wir zum Text!" Larissa kommt auf das Problem der Zeitrechnung zurück und fragt leise: „Wie zählen Christen?" Doch die Lehrerin geht weiter: „Immer wieder gab es zwischen Pessach und Schawuot Tragödien z. B. die Chmjełnizki - Unruhen, Blutbesudelung. Kennt ihr das, den Geruch von Pessach?" Larissa schüttelt den Kopf: „Nein!" „Es hieß, Juden würden christliche Menschen morden, nur um das christliche Blut für den Ritus zu benutzen, nicht wahr." erklärt die Lehrerin und fasst den Text zusammen, der auch die Verfolgung Rabbi Akibas anspricht. In diesem Zusammenhang fällt das Wort Märtyrer. Die Lehrerin möchte erklärt haben, was dieser Begriff aussagt. „Was ist ein Märtyrer? Ich suche eine genaue Definition." Sonja vermutet: „Jemand, der für eine Sache stirbt." „Im

Text heißt es, dass die Menschen viele Geschehnisse erleiden mussten. Wir erinnern uns daran in den Pijjutim. Es gibt eine generelle Trauer, um die Schüler des Raw Akibas zu beklagen.“ Die Lehrerin erkundigt sich, ob es dazu noch Fragen gebe, denn sie wolle zu den Gesetzen und Bräuchen überleiten und man habe nur noch 15 Minuten. Sie nennt zweierlei Verbote, die die Omerzeit betreffen: keine Hochzeit und kein Haarschneiden: „Wer war Akiba? War das einer der Tannaim der Mischna?“ fragt sie. Larissa ist noch wenig bewandert in den Autoren des Talmud. „Kennst du die Amoraim der Gemara?“ Auch davon hat Larissa noch nicht gehört. Die Lehrerin wiederholt für alle: „Also, nicht vergessen, er ist einer der großen Tannaim.“ Was Tannait bedeutet erfährt Larissa hier nicht. Die Schüler sollen den besprochenen Text in 3 Sätzen zusammenfassen und auch die Arbeitsblätter zur Kibbuzbewegung lesen, die zu einem anderen Zeitpunkt ausgeteilt wurden. Es sind nur noch wenige Minuten Zeit, in denen die Schüler bereits mit der Hausaufgabe beginnen dürfen.

Besuch 2

Stunde 3,4/ Datum 15.05.2002/ Mittwoch 15.45 Uhr/ Alter 14-16/ Klasse 8-9/ 7 Schülerinnen, 2 Schüler (9 Schüler)

Die Gruppe der älteren Schüler, an diesem Tag insgesamt 9, ist noch einmal als eine Gruppe zusammengefasst bevor sie in Neuzugänge und schon länger hier Lernende geteilt wird. Die Lehrerin stößt gleich zum Thema vor: „Wir erinnern uns heute, da morgen Schawuot ist, an Schawuot. Lest gerade mal nach.“ Trotz des angekündigten Themas zu Siedlungsformen in Israel, das eigentlich den Unterricht bestimmen sollte, wird ein Gespräch zum anstehenden Feiertag eingeschoben. Die Schüler sollen in ihre Hefter und Texte gucken, währenddessen reicht die Lehrerin der Forscherin Tests vom letzten Jahr zur Ansicht.

Die Lehrerin hat sich entschlossen, vor Schawuot und der Hausaufgabe mit dem Thema Kibbuzim erst die Lernzeiten der 2 angekündigten Gruppen nach den anstehenden Ferien anzugeben. „Wir kommen zur Aufteilung: Die erste Gruppe beginnt um 15.15 Uhr; die zweite Gruppe, Fortgeschrittene um 16.15 Uhr.“ Sonja, die vor der Beobachterin sitzt, scheint das nicht so zu interessieren, sie gehört zur alteingesessenen Lerngruppe und erklärt ihrer

Nachbarin derweil, sie wolle Maskenbildnerin werden. Die Lehrerin ist schon wieder bei Schawuot: „Um was geht es im Buch Ruth?“ Asja, eine der neuen Schülerinnen, weiß es nicht. „Wieso sprechen wir über Ruth?“ wird gefragt. Genia antwortet kurz: „Das ist wegen Schawuot.“ Weiter bohrt die Lehrerin: „Weshalb wird Ruth am 2. Tag Schawuot gelesen?“ Asja schüttelt lächelnd den Kopf. Die Lehrerin antwortet selbst: „Wir haben die Tora bekommen. Es geht um die Erstlingsfrüchte.“ Sie wirkt etwas ungeduldig, weil sich auch die anderen Schüler, die sie seit langem unterrichtet, nicht melden. „Das haben wir X mal gemacht. Was haben wir gesagt?“ Die Lehrerin bittet Sonja um ihren Hefter, blättert und liest daraus die wesentlichen Minchagim (Gebräuche) zu Schawuot vor: „1. Nach der Tora musste sich das Volk mit den Kaschrutregeln vertraut machen, zu Schawuot isst man milchig 2. Auf dem Sinai passierte die Geschichte mit dem Goldenen Kalb, deshalb gab es auch kein Fleisch 3. Wir bedanken uns für die Getreideernte, die abgeschlossen ist.“ Zweifelnd daran, ob die Schüler noch Bescheid wissen, fragt die Lehrerin sicherheitshalber: „Was ist eigentlich das Erntedankfest?“ Nina antwortet: „Sukkot.“ Die Lehrerin setzt nun erzählend fort, behält den Hefter aber in der Hand: „Maßgeblich ist, dass wir Ruth kennenlernen und ihre Bedeutung. Sie ist Moabiterin. Sie behält ihre Ehre. Was war das Besondere, das sie tat?“ Nina antwortet: „Sie blieb bei Neomie.“ Damit ist für die Lehrerin noch nicht deutlich ausgedrückt, was die Besonderheit darstellt: „Was gab sie auf? Wieso ist es etwas Besonders, dass sie blieb?“ Sonja konkretisiert Ninas Aussage: „Sie hat den gleichen Gott angebetet.“ Die Lehrerin stimmt zu: „Neomie kennt nur den Glauben an einen Gott.“ Sonja möchte ergänzen: „Sie ist ...!“ wird aber jäh durch die Lehrerin unterbrochen: „Moabiterin, sie hat einen Gott anerkannt, weil ihr jüdischer Mann ihn angebetet hat. Orpha hat nicht die gleiche Überzeugung. Ruth geht aus Überzeugung. Dieser Wert ist entscheidend und deshalb ist das Buch im ... ?“ Letzteres bildet wieder eine Frage, wie aus der Intonation zu schließen ist. Sonja komplettiert den Satz: „Tenach.“ Die Lehrerin betont den eigentlichen Stellenwert dieses Textes wie folgt: „Es geht nicht um Abstammung sondern um hohe Werte. Jude ist nach Tradition, wer zum Judentum übergetreten ist oder eine jüdische Mutter hat. Judentum missioniert nicht, aber das Christentum. Einfacher: Christen sagen >Komm, nimm meinen Glauben an!< Die Motivation ist also verschieden. Dieser Unterschied ist wesentlich: Im Judentum ist der

Übertritt schwer. Das ist keine Arroganz. Übertreter müssen 3 mal überlegen. Ruth ist übergetreten, deshalb zeigte sie, das ist ein schwerer Schritt. Das dokumentiert nicht ihre Abstammung, sondern die innere Überzeugung." Nun kommt die Lehrerin zu den 10 Geboten, die in den folgenden Minuten zum Diskussionsgegenstand werden. Jana soll sie aufzählen, kann sie allerdings nur auf polnisch, wie sie sagt.

Die Lehrerin wendet sich an die anderen Schüler: „Kann nicht polnisch, nennt sie mal!" Die Schüler rufen die Gebote durcheinander in den Klassenraum. Um zu strukturieren, werden sie in Kurzform an die Tafel geschrieben: „1. Ich bin der Ewige, euer Gott; 2. Keine anderen Götter; 3 Du sollst meinen Namen nicht missbrauchen; 4. Du sollst den Schabbat heiligen, 5. Vater und Mutter ehren.“ Bevor die Liste vervollständigt wird, erklärt sie: „Die ersten 5 Gebote stehen für Mensch und Gott. Wieso aber stehen Vater und Mutter bei Mensch und Gott? Das ist zwischenmenschlich und liegt dazwischen." Sie schreibt weiter: „6. Nicht morden; 7. Nicht ehebrechen; 8 Nicht stehlen; 9. Nicht falsches Zeugnis reden und 10. Du sollst nicht neiden." Das Tafelbild soll abgeschrieben werden.

Während die Schüler schreiben, beginnt sie ein kurzes Gespräch mit der vorne sitzenden Nina über Popmusik. Noch bevor alle fertig sind, setzt die Lehrerin an, die Gebote zu problematisieren: „Ich verstehe nicht ganz das 10. Gebot, guckt mal die Gebote, wie kommt es? Aber auch das 6. Gebot, wie ist es zu verstehen. War es erlaubt zu morden, bevor die 10 Gebote kamen. Wer sagte es, dass Morden verboten ist?" Sonja äußert sich zum 6. Gebot: „Andere Menschen sagten das so, also ..." Die Lehrerin nickt: „Einer konnte über den anderen sagen, wer z.B. geopfert wird, denn Menschenopfer waren üblich." Nina hat über Menschenopfer des Altertums schon gehört: „Ja, in Ägypten."

Die Lehrerin zielt auf die biblische Geschichte: „Es wurde gemordet. In welcher Geschichte der Tora wird das deutlich?" Sonja erinnert sich an Abraham und Isaak. „Wer entschied das, was zu tun ist? Gab es eine Instanz? Wieso sind die Gebote da, die Gott festschrieb? Das ist doch heute selbstverständlich“, sagt die Lehrerin.

Fedor möchte etwas zum 10. Gebot sagen: „Neid ist Eifersucht, aber jeder ist auf wen neidisch, wann das so ist, bleibt offen." Die Lehrerin weiß offenbar noch nicht, worauf Fedor hinaus will und setzt an: „Aber das 10. Gebot ..." Fedor fügt hinzu: „Dass aus Neid entsteht, dass man jemand töten will." In

dieser Deutung sieht die Lehrerin vornehmlich das 6. Gebot. Fedor erläutert weiter: „Aber das ist der Ausgangspunkt, dass damit alles anfängt.“ Diesen Zusammenhang kann die Pädagogin nachvollziehen und stellt den Gedanken bedeutsam heraus. „Super“. Sie differenziert: „Mit dem 10. Gebot wird das Gefühl hervorgehoben und auch ethische Aspekte, nach denen man urteilt und beurteilt wird. Diese Maßstäbe sind nicht negativ, sondern positiv, auch nicht esoterisch.“ Letzterer Verweis bezieht sich auf kabbalistisch - mystisches Denken, das die Lehrerin in ihrer rationalistisch wissenschaftlichen Ansicht respektiert aber nicht als ihre eigene Auffassung proklamiert, so teilt sie der Beobachterin mit. Sie setzt fort, indem sie das 10. Gebot mit anderen Worten formuliert: „Weil ich es anderen nicht gönne, ist es das, was ich will?“ Jana meint: „Aber nicht alle Menschen sind gleich.“ Sonja bemerkt im Gegensatz zu Jana: „Ich finde es natürlich, dass alle Menschen neiden.“

In diesem Augenblick wollen 2 Schülerinnen den Raum betreten, die die Stunde zuvor, wie die Beobachterin später erfährt, ohne Entschuldigung abwesend waren. Die Lehrerin unterbricht den Unterricht und geht zu den beiden hinaus. Sie teilt der Forscherin mit, dass sie die Ursache der Abwesenheit klären musste. Die Geschichte sei unangenehm, aber sie wolle eine Bloßstellung vor der Klasse vermeiden. Nach der Rückkehr in den Klassenraum muss sie zunächst zu ihrem Konzept zurückfinden: „Was ist gerade angesagt?“ Aber die Zeit, die für das Hauptthema Kibbuzim zur Verfügung steht, wird zusehends knapper, deshalb schließt die Lehrerin die 10 Gebote ab: „Hat jemand Fragen zu Schawuot oder zu den 10 Geboten? Ihr solltet den Text lesen und zusammenfassen!“ Nina murmelt: „Nur lesen!“ Es ist unklar, ob sie das als Wunsch äußert oder die Aufgabe nicht ganz gehört hat. Ein Aspekt der Schawuot - Thematik steht allerdings noch aus: „Wer sollte Märtyrer nachschlagen?“ Asja war diejenige welche, aber sie hat es vergessen. Sie muss es zur kommenden Stunde nachholen.

Darauf wechselt man zum Hauptthema. „Jetzt zu den Kibbuzim, wer hat den Text gelesen?“ Asja meldet sich, um zu bekennen: „War sehr schwer!“ Kaum jemand sonst scheint den Text ganz gelesen zu haben. Die Lehrerin nimmt das offensichtlich nicht tragisch: „Gut gerade nicht, dann lesen wir zusammen!“ Nach dem gemeinsamen Textstudium folgen wieder Fragen: „Was ist der Unterschied zwischen Land – Kibbuz?“

Genia meint: „Menschen lebten im Kibbuz.“ „Wie kam es dazu?“ will die Lehrerin als nächstes wissen. Nina kann mit Texthilfe auf die Pioniere, die Alija und den Kibbuz als Neuerung bzw. Erfindung verweisen. Larissa weiß nichts mit dem Begriff Alija anzufangen. So erklärt die Pädagogin: „Einwanderer wollen nach Israel, sie sind eine Gruppe Juden. Es gibt die 1., 2., 3. Alija usw., das sind verschiedene Gruppen aus verschiedenen Ländern, die nach Israel gehen. Ihre Gründe sind ökonomisch oder religiös.“ Unklar, ob sie letztere Aspekte schon mit der Gesamtgruppe durchgenommen hat, erkundigt sie sich: „Haben wir das schon gemacht?“ Die Schüler sind sich auch nicht sicher, so liest Fedor weiter. Der Text behandelt nun die Ursprünge von Kibbuzim und Moschawim und erzählt über die dort arbeitenden jüdischen Einwanderer.

Wiederum hält die Lehrerin inne: „Das ist zu erklären, es gab dort Dörfer, die waren jüdisch.“ Fedor wirft ein: „Palästinensisch.“ Die Lehrerin geht weiter, sie will wissen, als was die Einwanderer arbeiten wollten? Nina erklärt richtig: „Als Landarbeiter.“ „Hm“, meint die Lehrerin, „es gab aber keine Jobs.“ Fedor liest daraufhin einen Abschnitt, der die „zionistische Weltorganisation“ und ihren „Leiter Dr. Ruppin“ anspricht. Die Lehrerin erklärt den Text, der auf zionistische Treffen außerhalb Palästinas hindeutet: „Es gibt jüdische Kongresse in Europa, z.B. in Basel, nicht aber in Tel Aviv oder Jerusalem, dort ist wenig Infrastruktur.“ Genia will sich konkret zum Text äußern: „Man hatte die Idee volkseigener Farmen, dass Pioniere ...“ Sie wird von der Lehrerin unterbrochen: „Was ist wesentlich? Ist es der Begriff >volkseigen<? Um welches Volk geht es?“ Fedor antwortet: „Um das jüdische Volk.“ „Es geht um die jüdische Heimat. Dabei stellt sich die Frage, ob Gesellschaft und Volk zusammengehören. Dazu gab es Streit.“ Nina findet eine passende Textstelle, die sie zusammenfasst: „1909 gab es einen Streik der Arbeiter, der Leiter war Barmann. Der Ärger wuchs und der Kibbuz übertrug die Leitung auf 1 Jahr gewählte Personen. Der Kibbuz hatte dabei die eigene Verantwortung.“ „Ja, damit wird klar, kein Leiter war selbstverantwortlich. Punkt. Jemand der schlau ist, hatte eine Idee: Eigenverantwortlichkeit, versteht ihr?“ Sonja fragt: „Ist das der Anfang?“ Um die Entwicklung zu veranschaulichen, möchte die Lehrerin das Konfliktpotential der Entstehung herausstellen: „Die Kibbuzleute hatten ein Problem: das Bild von Israel, das eigene Israelverständnis und die Entstehung der Gewerkschaft.“ Nun möchte die Lehrerin hören, wie im Text der Fortgang dieser

Selbstverantwortung beschrieben ist: „Wie passiert nun, was kam heraus nach 1 Jahr.“ Nina findet den Erfolg dieser Idee im Text bezeugt: „Der Kibbuz erzeugte Gewinn.“ Fedor fällt ein weiterer Aspekt auf: „Es gab die Aufgaben kollektiver Kindererziehung.“ Die Lehrerin möchte noch mehr herausbekommen: „Nicht nur.“ Fedor ergänzt etwas für die Besucherin Unverständliches. Die Pädagogin betont: „Die Arbeiterbasis ist wichtig!“ Das Stundenende naht und abschließend schmückt sie das Thema noch etwas aus: „Es geht um Selbstverantwortung, Verwaltung und Existenz. Der Kontext ist in Bildern zu erkennen. Ich bin von der Romantik der Zeit fasziniert. Denkt an den einen Text, den wir lasen: Diese Frau ist nach Israel gegangen.“ Sie beruft sich auf einen Text, der im Zusammenhang mit dem Zionismus als Kopie den Schülern ausgehändigt worden war. Eine junge Frau erzählte über ihren Weg als Einwanderin. „Die Frau dachte nicht daran, was in 50 Jahren sein könnte. Es war ein Gehen ins Ungewisse, eine Idee, was aber erwartete sie. Insofern war es eine sehr intensive Zeit. Wenn ihr im Fernsehen, soweit Leute über diese Zeit sprechen, etwas seht: Hört zu!“ Damit endet der Unterricht.

Besuch 3

Stunde 5a/ Datum 19.06.2002/ Mittwoch 15.15-16.00 Uhr/ Alter 14-16/ Gruppe 2a/ Klasse 8- 9/ 6 Schülerinnen (6 Schüler)

Etwa ein Monat ist seit dem zweiten Besuch vergangen, dazwischen schoben sich Verpflichtungen der Forscherin und Ferien. Zum ersten Mal ist für den Rest des verbleibenden Schuljahres die Klassenstufe 8-9 in eine Anfänger- und eine Fortgeschrittenengruppe getrennt. Anwesend sind 6 Schülerinnen. Eine Arbeit steht noch vor den Sommerferien an, zu der die Lehrerin einige Hinweise gibt: „Was ist Antisemitismus? Was sind die Stereotypen ist das Thema. Dazu Omer, Schawuot, Kibbuzbewegung.“ Während die Lehrerin aufzählt, forschen die Schülerinnen heftig in ihrem Material, um Entsprechendes zu finden. Die Lehrerin zeigt der Beobachterin weitere Kopien, die sie an die Schülerinnen ausgeben will. Sie verteilt die Arbeitsblätter und einige Schüler reden währenddessen leise auf Russisch. Die Lehrerin ergänzt weiter zu den Testthemen: „Schawuot, 10 Gebote“, geht an die Tafel und schreibt: „Pioniere, Kibbuzbewegung.“

Sie setzt sich wieder und spricht nochmals die bewegende Geschichte an, die eine Einwanderin nach Israel betraf und gemeinsam erlesen worden war. In dieser Stunde lässt sie detaillierter den Inhalt wiederholen: „Die Frau kam aus Russland und berichtete anschaulich über ihre Erfahrung. Aber als sie Israel erreichte, fehlte ihr immer noch etwas. Wie entwickelte sich hier die Identifikation?“ Die Schülerinnen äußern sich nicht, so setzt die Lehrerin fort: „Die Ansätze habt Ihr, das ist wichtig. Der springende Punkt: Wie kommen die Leute dazu, einen jüdischen Staat aufzubauen?“ Sie blickt in die Runde und überlegt offenbar, wie sie die Schülerinnen zur Textarbeit motivieren kann: „Bringt mal den Text mit, dann könnt ihr dazu vielleicht 3 Fragen bekommen, die wir besprechen.“ Weiter geht sie im Aufzählen der Schwerpunkte des Tests: „Dann haben wir die Omerzeit.“

Die Beobachterin, die diesmal hinten sitzt, kann nicht bei allen Schülerinnen Aufmerksamkeit erkennen. Zwei Mädchen vor ihr sitzend, flüstern leise. Plötzlich lässt eine Schülerin ein Kondom fallen. Die Lehrerin sucht währenddessen nach dem Text zur Omerzeit. Nun betreten zwei weitere Schüler den Raum. Sie sind zu früh gekommen, da ihre Lerngruppe, die Fortgeschrittenen, erst gegen 16 Uhr beginnt. Das ist ihnen einerlei, sie setzen sich. Die Pädagogin hat den Text zur Omerzeit gefunden und geht voran im Themenkatalog: „Wann ist Schawuot? Asja ist gerade gedanklich nicht dabei: „Schawuot?“ Die Lehrerin ändert die Frage: „Wie heißt der Auszug?“ Jana antwortet dazu: „Aus Ägypten.“ Larissa kann besser mit dem passenden Begriff Pessach antworten. Nun folgt ein Aufruf der Lehrerin zum gewissenhaften Arbeiten: „Lernt für die Arbeit. Gebt mir eine Chance, eine gute Note zu geben. Können steht vor Zaubern. Im Sommer wollen wir uns nicht stressen lassen, dann schreibt ihr alle gute Noten. Wenn ihr's nicht wisst, überlegen! Ihr seid intelligent genug!“ Sie kommt zum Abfragen zurück: „Was ist Omer?“ und antwortet: „Trauerzeit! Man hat aber einen Tag, wo man doch heiraten und Haare schneiden darf? Ein Tag, der 33. Tag, der springt heraus, das ist Lag baOmer. Lest das Traktat Brachot.“ Dasselbe muss sie also ausgeteilt haben, denn eine Schülerin nickt. Sie stellt Fragen zu Omer aus ihrem gefundenen Text: „Was darf man nicht? Heiraten, Haare schneiden, was noch?“ Swetlana weiß es nicht mehr und schüttelt mit dem Kopf. Andere Schüler machen Notizen. Die Lehrerin wiederholt: „Welche Ausnahmen sind bei Lag baOmer?“

Die Lehrerin schaut Natascha an, die erklärt, was die Lehrerin gerade gesagt hatte: „Der 33. Tag.“ Die Lehrerin geht an die Tafel und schreibt zum ihrem Stichwort „Omerzeit – Trauer“ an die Tafel.

Plötzlich wechselt sie die Themenebene: „Wie ist Fußball ausgegangen.“ Das scheint aufzulockern. Asja erzählt von der Fußballweltmeisterschaft, die gerade im Gange ist. Die Lehrerin gibt ihre Empfehlung: „Mein Favoritentip ist Italien. Der Weltmeistertipp ist ein Gewinnspiel.“ Darauf deutet die Lehrerin scherzhaft an, dass sie gewinnen wird und dann von den Schülern als Gewinnerin eine kleine Aufmerksamkeit erhalten könnte: „Ich mag Rosen, Haarspangen.“ Darauf geht es wieder zu den Testthemen zurück: „Es ist gleich das Ende, wichtig sind also Schawuot, die Tora, die 10 Gebote. Lernt die 10 Gebote auswendig. Wenn ihr 10 Gebote als Aufgabe bekommt, erhält jedes 1 Punkt, das ist dann schon eine 3. Dann haben wir das Buch Ruth gelesen.“ Jana, die zu früh gekommen ist, ruft entsetzt: „Oh, nein!“ Die Lehrerin erinnert sich vage, dass Jana aus der Fortgeschrittenengruppe das Buch Ruth schon ausführlich behandelt hat. „Ihr habt das schon letztes Jahr gemacht?“ Larissa kommentiert: „Oh!“ Nun will die Lehrerin noch wissen, wo das Buch im Tenach zu finden ist. Sie nimmt Swetlana an die Reihe, die sich jedoch nicht gemeldet hat. Swetlana weiß es nicht. Die Lehrerin erklärt: „Es steht in den Newiim. Wie heißt die Bibel?“ Natascha meint: „Tora.“ „Das ist nur ein Teil“, schränkt die Lehrerin ein, „Menschen fassten die Tora zusammen ...“ Asja sagt: „Das sind die Tannaim.“ Die Lehrerin schreibt für alle an die Tafel: „T(Tora) eN (Newiim, Propheten) aCh (Ketuim, Schriften).“ Schira kommt mit der Abschrift nicht ganz klar: „Wie heißt das?“ Die Lehrerin äußert froh: „Ah, das ist gut, dass wir das alleine üben.“ Natascha möchte ergänzend zum Test erfahren: „Wie lange schreiben wir?“ Dazu äußert sich die Lehrerin gerne: „Eine Stunde dachte ich. Das Buch Ruth, wisst ihr, warum man es liest? Wegen der Ernte (Getreide) und weil Ruth tugendhaft ist. Schreibt es auf!“ Sie nutzt die Anfrage gleich zur weiteren Übung: „Asja, wie heißt die Bibel?“ Asja antwortet ohne an die Tafel zu blicken: „Tenach.“ „Wie viele Teile?“ wird weiter gefragt. Schira ist der Ansicht, dass es 4 sind. Die Lehrerin ist anderer Ansicht: „Hier steht 3. Welche?“ Jana meldet sich: „Newiim.“ Die Reihenfolge soll beachtet werden: „Fang mit dem Erstem an!“ Jana antwortet: „Tora“, kommt aber nicht weiter, da in diesem Augenblick der Rest der Fortgeschrittenen in die Klasse kommt. „Ich fasse noch

zusammen", die Pädagogin lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Kibbuz: was, wann, wo Zionismus, Omer, Schawuot, Pessach Schawuot, Verbote, Ausnahmen. Es gibt zwei Gründe Schawuot zu feiern, dann haben wir die Tradition milchig essen und die 10 Gebote, die sollt ihr auswendig lernen. Dann das Buch Ruth lesen und die Einteilung der Bibel: Tenach. Habt ihr Fragen?" Natascha will wissen: „Wieso Getreideernte und was sind die zwei Gründe?" Die Lehrerin erklärt: „Wir bekommen die Tora. Gott sprach zu Mose: >Sammle das Volk, gib die 10 Gebote dem Volk<. Moshe bleibt 40 Tage und Nächte auf dem Berg. Also wir bekamen die Tora und die 10 Gebote." Asja fällt auf: „Ich habe nichts zur Omerzeit." Die Zeit der ersten Gruppe ist um und die Lehrerin sucht nach einer schnellen Lösung: „Dann kopiere es von deiner Nachbarin." Sie schließt: „Lernt brav, dann kommt die tolle Sommerzeit."

Besuch 3

Stunde 5b/ Datum 19.06.2002/ Mittwoch 16.00-16.45 Uhr/ Alter 14-15 Gruppe 2b/ Klasse 8- 9/ 1 Schüler, 3 Schülerinnen (4 Schüler)

Nachdem die Gruppe 2A gegangen ist, bemerkt die Lehrerin zu den Fortgeschrittenen gewandt: „Wir sind nur zu viert." Und beginnt auflockernd mit dem Thema Fußball: „Wir tippen auch, wer Weltmeister wird. Mit vier Schülern ist das einfach intimer. Wir gehen noch mal die Arbeitsthemen durch, aber von euch will ich mehr als ..." Sie wendet sich plötzlich direkt an Fedor, der über irgendetwas lachen muss: „Und du Fedor sollst auch gute Noten schreiben, denn Mädchen schreiben immer gute Noten." Fedor berichtet zu seinem Zeugnis: „Ich bekomme in Englisch eine 3, ich muss allerdings mehr Wortkenntnis haben. Aber jüdische Schüler sind supergut." Er endet gerade, als Genia neben ihm der Stift herunterfällt. Fedor jedoch macht keinerlei Anstalten ihn aufzuheben. Die Lehrerin hat die Szene beobachtet und bemerkt: „Be a gentleman!" Sie kommt zum Unterricht zurück und spricht die Zeit nach dem Test an: „Also, ich wollte mit euch basteln, ist das OK zur Entspannung? Macht ihr das noch in der Schule?" „Nee", antwortet Nina, „nur in Werken." Die Lehrerin will sich aber nicht davon abbringen lassen: „Collage, das ist etwas Kreatives, hab mal wieder Lust dazu." Sonja meint: „Aber wir haben keinen Kleister." Das aktuelle Thema wird nun aufgegriffen: „Schreibt auf: 1. Kibbuzbewegung." Genia unterbricht und erzählt: „Ich will aktiv bei den

Madrachim arbeiten, spätestens mit 20 Jahren." Auch die Lehrerin macht einen Sprung: „Wie fändet ihr es, wenn ich 2 Jahre wegginge?" All rufen: „Oh!" Die Lehrerin beruhigt die Gruppe, sie habe nur mal mit dem Gedanken gespielt. Ein erneuter Anlauf für die Testthemen setzt ein: „Wie heißen diejenigen, die die Mischna geschrieben haben im Talmud?" Nina nennt Amoraim und Tannaim. Alva murmelt etwas, worauf die Lehrerin sie anspricht: „Meine liebe Alva. Wir sprachen neulich zur Situation in Israel und Deutschland. Wir haben Schawuot, die 10 Gebote, die hebräische Bibel, also Ketuwim, Newiim, Ruth besprochen. Ihr wisst das alles. Ich hatte bei ..." Sie kommt nicht dazu, auszusprechen, denn Nina wirft ein: „Ich weiß was nicht, ich gucke nach!" „Kann ich dir jetzt etwas sagen“, meint die Lehrerin, die ahnt, dass es sich um das Buch Ruth dreht: „Hast du als Porno schreiben wollen." Genia wirkt verzweifelt: „Ich weiß soviel nicht, so wie Tannaim, Amoraim ..."

Die Lehrerin wendet sich wieder an Nina: „Wir haben noch bis zum 13. Schuljahr." Nina aber geht einen anderen Bildungsweg: „Oh, ich bin an der Berufsschule." Die Lehrerin macht ihr Mut: "Du kommst doch weiter." Nina schüttelt den Kopf. „Ach du kommst doch sicher. Wenn du an der Berufsschule bist, brauchst du sicher Religion nicht zu wählen, aber ...", äußert sich die Lehrerin. Nina erzählt, wo sie schon angesprochen ist, plötzlich über ihre Mitschülerin, die jetzt auf dem Internat ist. Wieder kehrt man zum roten Faden, dem Test zurück: „Wir werden den Schwerpunkt auf die Kibbuzbewegung und die Pionierzeit legen. Wir haben auch die Mischna und Maimonides durchgenommen und beendet." „Ja", sagt Fedor, „das war vor Pessach." „Dann kommt's nicht dran, aber die Mischna wollte ich unbedingt noch machen." klärt die Lehrerin auf. Fedor tut entsetzt: „Nein!" Ganz anders die Reaktion Ninas, die wohl Gefallen an diesem Thema gewonnen hat: „Ja, super!"" Fedor redet plötzlich von Eis essen und Genia wirft ein: „Ich war in den Ferien in Prag." Da weiß die Lehrerin Bescheid: „Kenne alle Synagogen, sag einen Teil, ich nenne den Namen. Warst du in der sefardischen Synagoge?" Genia erzählt: „Da, wo ich war, gab es eine Orgel." Die Lehrerin ist begeistert: „Es gibt die ältesten Synagogen dort, älter als Worms im Original, z.B. die mit dem Judaica Museum. Dann ist da noch die Synagoge mit den Schoa -Opfern, Klaussy Synagoge denke ich." Genia erinnert sich: „Und die mit dem Friedhof." „Nein am Friedhof ist keine Synagoge", erwidert die Lehrerin, „dort gab es aber

eine Ausstellung mit Bildern von Kindern aus Theresienstadt.“ Genia kommt auf die Orgel zurück: „Ich fand das so seltsam mit der Orgel.“ „Hier wird die liberal - orthodoxe Verschiedenheit deutlich: Es gibt verschiedene Richtungen, seht auch die Orgel in Berlin ...“ Die Lehrerin nimmt den Beitrag zu Synagogen in Prag als Anlass, um die Geschichte der Juden in Deutschland Revue passieren zu lassen: „Wir reden zur Aufklärung - bis dahin gab es bis auf kleine Rechte Schutzbriefgeschichten, so wie im gesamten Mittelalter. Dann kam die Emanzipation. Juden sagten sich: >Wow, es gibt Rechte.< Und der Synagogenbesuch? Mit den Rechten entstand auch ein Problem. Der Druck von Außen, führte Juden vom Judentum weg. Damit stellt sich die Frage: Welchen Punkt nimmt die Religion ein? Ihr untersucht ja auch nicht unter den Mitschülern, welche Rolle bei ihnen das Judentum einnimmt. Also: In verschiedenen Phasen gab es eine andere Bedeutung oder Priorität des Judentums. Kennt ihr das Wort? Wie unterscheidet sich die jüdische Reform von der Orthodoxie? Wie von der Kirche? Es gab auch Gemeinden, die Schabbat am Sonntag feierten. Und heute noch feiern in den USA viele Sonntag Schabbat. Denkt auch an Unterschiede bei Mann und Frau. Hier gibt es Frauen und Kipa? Nichtreformer fragen, wieso soll eine Frau Kipa tragen und die Tora lesen?“ Fedor nutzt die Zeit und schwätzt, während die Lehrerin ausführt. Sie blickt ihn an: „Jetzt hast du was verpasst, erzähl mal, na in der Reform ...“ Fedor äußert sich nicht, schaut auf seinen Tisch. „Mit der Gleichstellung war alles etwas verändert, durcheinander geraten. Ihr kennt ja, was in der Synagoge los ist. Es gibt so viele verschiedene Richtungen. Viele Richtungen als ähnliche Situation war auch schon vorher mal da, als man nicht wusste, wie es weitergeht.“ Sonja vermutet: „Im Mittelalter?“ Genia setzt den Zeitpunkt früher an: „Hm, als das innerjüdische Zentrum sich verlagerte.“ Darauf hatte die Lehrerin gezielt: „Prima! Ja, es hat auch davor äußere Faktoren gegeben, aber als die Tempelzerstörung stattfand, gab es eine Verlagerung nach Babylonien.“ Nun positioniert die Lehrerin ihre Rolle, ohne andere zu stigmatisieren: „Ich bin nicht Reform, aber eine aktive Auseinandersetzung ist wichtig. Ich frage mich: Wie viel ist dann noch jüdisch? Wann beginnt Beliebigkeit? Was bedeutet die Einheitsgemeinde?“ Mit diesen aktuellen Problemen kommt sie zum Test und zur kommenden Planung zurück: „Nächste Woche schreiben wir die Arbeit. Meine Frage Habt Ihr Interesse an einem

besonderen Thema, z.B. Embryonengeschichte?" Nina wird hellhörig: „Das ist hier nicht erlaubt, oder?" „Ja und nein, man hat auch Embryonen in Israel gekauft", wird erklärt. Ein neuer Vorschlag folgt: „Oder Israels aktuelle Lage? Zum Beispiel die Parteien in der Knesseth. Das Pensum Maimon und Mittelalter haben wir geschafft, als Anschluss ist das Ghetto, dann die Neuzeit nach der Jahrhundertwende wichtig." Weiter animiert die Lehrerin, Themen zu suchen: „Ihr könnt auch Themen vorschlagen, z.B. die Kaschrutgebete. Macht euch doch auch Gedanken!" Genia findet: "Die Kabbala ist interessant." Die Lehrerin sagt dazu nichts, dann fällt ihr etwas zeitgemäßes ein: „Wir können auch einen israelischen Krimi lesen oder vielleicht einen israelischen Film sehen."

Gruppe 2, Klasse 9-10, Jahr 2003

Besuch 4

Stunde 7,8 Datum/ 14.05.2003 Mittwoch 18 Uhr/ Alter 15 -17/ Klasse 9-10/ 8 Schülerinnen (8 Schüler)

„Was war Hausaufgabe?" beginnt die Lehrerin den Unterricht. Asja meldet sich: „Als Hausaufgabe war aufzuschreiben, wie RaMBaM Willensfreiheit erklärt, in 20 Sätzen Maximum." Eine Schülerin meldet sich und teilt mit, dass sie und ihre Mitschülerin das letzte Mal nicht kamen, weil sie Gastschüler aus einem Austauschprogramm der Schule betreuten. Die Lehrerin möchte dennoch eine Entschuldigung und kommt zurück auf Mose ben Maimon: „Was haben wir gemacht? Es steht im Heft: die 13 Glaubenssätze RaMBaMs, welche treten hervor? Man muss eine begründete Auswahl treffen. Was ist Glaube?" Die Schüler haben nicht nur, wie die Lehrerin mitteilt, die 13 Glaubenssätze gelesen, sondern sich auch mit Mose ben Maimons Ausführungen zum Thema Anlage und Willensfreiheit beschäftigt.³⁵ „Wie erklärt Maimonides Glauben? Wo findet sich das Thema des Glaubens in der Purimgeschichte wieder?" fragt sie und springt plötzlich zu den in der Woche zuvor geschriebenen Tests: „Die Tests waren wirklich gut! Es ging mir um die Schlüsse, die ihr aus den Aufgaben gezogen habt." Die Lehrerin wendet sich zum Beobachter: „Wir lesen quer zu Maimons >Ikkarim< bzw. >Ani maamin<³⁶ sehr kompakt von Elijah Avichail das Buch >Wissen und Glaube<. Wer erklärt Wissen und Glaube?" „Ja, wer?" Nina murmelt leise, Genia möchte dazu etwas erzählen: „Es wurde

³⁵ Maimonides 1992

gesagt, man kann nicht wissen, ob etwas stimmt, erst wenn das Gegenteil bewiesen ist." „Es war zu leise", kommentiert die Lehrerin den Beitrag, hat aber offenbar doch den Inhalt verstanden: „Genau, das haben wir gelesen: der Glaube allgemein. Dann haben wir im Avichail Buch das Kapitel >Sinn der Welt< gelesen." Larissa sieht schlagartig ganz rot im Gesicht aus und die Lehrerin schaut besorgt: „Wenn es dir nicht gut geht ..." beginnt sie den Satz, endet aber als Larissa den Kopf schüttelt. Der Lehrerin entschließt sich zwischenzeitlich etwas leichteres einzubauen: „Gut dann machen wir was anderes." Und sie wiederholt das Wissen zum Festkalender: „Welche Zeit, liegt zwischen Pessach und Schawuot?" Jana antwortet: „Omer." Weiter fragt die Pädagogin und antwortet sich selbst: „Hm, der wievielte Tag ist Lag baOmer, ne? Der 33. Was wird zu Pessach und Schawuot gefeiert?" Swetlana antwortet: „Es geht um die Befreiung und dann um die Tora zum Wochenfest." „So heißt es!" bestätigt die Lehrerin das Gesagte. Die Lehrerin wendet sich wieder an die Besucherin: „Laura und Alice sind neu und hatten noch nie Religionsunterricht, deshalb kommt erst was allgemeines."

In diesem Augenblick kommt der einzige Junge der Gruppe, Fedor, herein. Die Lehrerin winkt ihn zum Platz und will von den Anderen wissen: „Wie viel wisst ihr zu Lag ba-Omer? Sagt es mir, denn ich sehe auch Madrichim unter euch." Asja erzählt in einer Atempause der Lehrerin: „Ich schreibe Mathe ZK.“ Zum gerade angesprochenen Feiertag hat die Lehrerin etwas besonderes anzukündigen: „Ein großes Fest ist geplant für 60-80 Jugendliche im Alter von 5-15.“ Nach dieser Nachricht, die die Schüler still vernommen haben, geht es nun doch zu Avichails und Maimons Texten, die die Lehrerin hochhält: „Hier geht es um die göttliche Vorhersehung!" Die Schüler nehmen auch ihre Texte heraus und die Lehrerin möchte, dass vorgelesen wird. Fedor zeigt sich bereit, ist aber unschlüssig. „Manno lies!" fordert ihn die Lehrerin auf und lacht. „Von >1. Der freie Wille< bis >zukünftiges Glück<.“ Fedor beginnt: „Der freie Wille und das daraus resultierende Ringen bei der Wahl zwischen Gut und Böse, ermöglichen zusammen des Menschen zukünftiges Glück." Er will sich sogleich dazu äußern: "Ich weiß, worum es geht, ich denke, dass der freie Wille über das Schicksal entscheidet, die Entscheidung zwischen Gut und Böse." Die Lehrerin lässt die Schüler erinnern: „Wann haben wir darüber gesprochen? Genia weiß

³⁶ Sidur Sefat Emet 1993, S.78.

es gleich: "Ja, bei den Ikkarim." „Nicht nur", ergänzt die Lehrerin, „auch zu den Hohen Feiertagen wie Rosch HaSchana und Jom Kippur." Sie hält fest. „Wir gehen davon aus, dass der Mensch einen freien Willen hat." Weiter soll gelesen werden: „2. Gut und Böse!" Genia ist an der Reihe: „Gut und Böse gibt es nicht nur in Bezug auf den Menschen. Es existiert durch die Schöpfung hindurch, in allen ihren Dimensionen und Bereichen, auf allen Stufen des Geistes und der Seele und in allen Welten."³⁷ Die Lehrerin kommentiert: „Superschwer, was meint ihr?" Jana nimmt Stellung: „Wenn der Mensch überlegt, dass er belohnt wird, kann er auch gestraft werden." Die Lehrerin sagt: „Bleibt mal am Text!" Larissa murmelt: „Ikkarim." Die Lehrerin nimmt auf Jana Bezug: „Meine nicht, dass das falsch ist, aber es steht nicht hier, sondern Gut und Böse gibt es nicht nur bei den Menschen, was?" Alice greift das auf, was die Lehrerin ggf. hören will: „Das können auch Tiere sein." „Ja, auch außerhalb des Menschen." bemerkt die Lehrerin. Fedor kann sich nicht alle Worte erklären: „Bei Schöpfung und Bereiche ist vielleicht gemeint z.B. bei Umweltkatastrophen, aber was heißt in allen Dimensionen?" Auf diese Frage holt die Lehrerin etwas aus: „Was Schöpfung war und ist wird Avichail schon etwas esoterischer erklären als ich sonst unterrichte. Dimensionen und Schöpfung sind unabhängig vom Menschen." Die Lehrerin will fortsetzen: „3. Das bestehende Verhältnis von Gut und Böse ist nicht zu jeder Zeit gleich." Jana liest: „Es gibt Menschen, die von Natur aus mehr dem Guten zuneigen und andere, die mehr dem Bösen zuneigen. Ein Mensch wird unter Berücksichtigung seiner natürlichen Anlagen daran gemessen, wie er von seinem freien Willen Gebrauch macht und meint: In den Menschen ist angelegt, um mehr zum Guten gehen. Das geht nicht von einem Grundsatz aus, sondern ist individuell zu erklären." Hier lobt die Lehrerin den Autoren: „Sehr gut erklärt. Er sagt erstens mal, das ist akzeptierbar, dass es verschiedene Menschen gibt." Larissa sieht in dieser Aussage den Hinweis: „Das ist generell vererbbar." Doch davor warnt die Lehrerin: „Vorsicht das ist biologistisch. Wir sind dennoch komplett verschieden, haben andere Wertvorstellungen. Heißt das, dass nicht jeder Gut und Böse gleich hat?" Asja vermutet: „Das bekommt man mit der Erziehung." Auch Nina ist der Ansicht: „Das kommt durch äußere Einflüsse und die Umwelt." Die Lehrerin will differenzieren: „Menschen kommen verschieden auf die Welt, ob wir das nun

³⁷ Avichail 1989, S.16

gut oder böse bewerten, also positiv-negativ." Genia nickt. „Kannst du zustimmen?" vergewissert sich die Pädagogin. „Aber Erfahrung und Erlebtes sind bei jedem anders. Jeder versteht es anders, was daraus zu machen. Manche haben mehr Gutes oder mehr Böses. Der Mensch wird nach seiner Situation beurteilt." Nun veranschaulicht die Pädagogin: „Zum Beispiel jemand ist Toralehrer, schon zu Hause, in der Schule war er religiös. Ein anderer Mensch ist nicht religiös aufgewachsen, er erarbeitete es sich aber und erreicht die Bar Mizwa und dies ist bedeutsam. Hier liegt ein wesentlicher Schritt, um sich für die Bar Mizwa in einer Umgebung zu entscheiden, die eher neutral ist. Das ist nicht nur faktisch, das ist auch das Handeln, das er mitbringt.“ Die Lehrerin geht auf ein früheres Beispiel zurück: „Wo haben wir noch über Anlagen gesprochen? Zu Pessach, denkt an die vier Kinder. Hier geht man sehr auf die Anlagen ein." Asja soll im nächsten Abschnitt weitergehen: „4. Gott überwacht seine Geschöpfe um Gutes zu belohnen, Böses zu bestrafen und die Wesen anzuleiten, Seine gesegnete Güte zu erlangen." „Wieso ist das schwierig?" will die Lehrerin wissen. „Gott greift nicht ein", meint Nina. „Wie anleiten?" wird weiter nachgefragt. Nina sieht das Anleiten darin: „Nach der Religion." „Hm", bestätigt die Lehrerin, „nach der Tora." „5.", leitet sie zum folgenden Abschnitt über, den Nina übernimmt: „Lohn und Strafe werden nicht aufgrund einzelner Taten einer Person gemessen oder festgesetzt. Es gibt vielmehr verschiedene Aspekte der Bewertung." ³⁸ Die Lehrerin erklärt: „Es geht darum, was der Mensch tut." Nina setzt fort: „6. Die Taten eines Menschen werden unter Berücksichtigung seiner vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Beziehungen zu seinen Mitmenschen – Eltern, Kindern, Verwandten, Freunden und Mitbürgern – abgewogen und 7. Wie gesagt, verwirklichen sich Lohn und Strafe hauptsächlich in der kommenden Welt. Es gibt sie nichtsdestoweniger entsprechend dem bereits Gesagten aus verschiedenen Gründen auch schon in dieser Welt." „Könnt ihr euch erinnern?" wirft die Lehrerin ein. Genia vermutet: „Es geht wieder darum, dass Gott nicht eingreift. „Das ist ein guter Moment!" ermutigt die Lehrerin die Schülerin zum Weitersprechen und Genia ergänzt: „Es betrifft die geistige Bestrafung, darauf haben wir uns geeinigt." Die Lehrerin wendet sich an die Mitschüler: „Ist es denn so, dass Menschen, denen es gut geht, böse sind und die, denen es

³⁸ Ebenda, S. 17

schlecht geht, gut sind? Sind es materielle Dinge oder mentale Dinge, bei denen es einem schlecht oder gut geht? Er (Avichail) drückt sich vage aus. Ich stimme nicht mit ihm überein." Genia liest: „8. Gottes wohlthätige Herrschaft über die Welt erfordert gelegentlich eine Begrenzung des freien Willens des Menschen oder sogar dessen vollständige Aufhebung." Hier protestiert die Lehrerin intensiv: „Verstehe ich nicht, ich bin nicht einverstanden." Jana will diesen Punkt diskutieren: „Was da steht - wie kann Gott eingreifen ..." Weiter kommt sie nicht, denn die Lehrerin unterbricht: „Wenn wir sagen Gottes Herrschaft erfordert Begrenzung- denke ich an Ahasveros Traum, als der Engel kam. Also man sagt, dass Gott ihm im Traum beeinflusst habe. Avichail hat es unklar gesagt." Larissa erhält das Zeichen weiterzulesen: „9. Um die Welt zu leiten und um auf das Zusammenspiel von Gut und Böse in ihr Einfluss zu nehmen schuf Gott höhere Mächte, die auf die Welt einwirken, wie Engel, Himmelskörper und Sternenkonstellationen." Sie erklärt: „Um Einfluss zu nehmen hat Gott Engel geschaffen, die auf uns wirken." Fedor entgegnet: „Es gibt keine Engel!" Die Lehrerin lenkt zu Maimonides: „Was war Maimons Entscheidung? Denkt an die Auferstehung. Das stellt Maimon viel klarer dar. Wir kennen Wissenschaften, aber was ist bei einem Erdbeben. Will Gott einwirken zwischen Gut und Böse?" Nina vermutet: „Vielleicht meint er (Avichail) Naturphänomene." Die Lehrerin antwortet: „Ich denke die Naturkraft hat Gott geschaffen, wie wir es gelernt haben. Aber Gott greift nicht ein. Die Welt ist so wie sie ist nach den Naturgesetzen. Wie ist es aber mit der Handhabung von Gut und Böse? Der Autor lässt Gut und Böse selbst wirken. Es ist offenbar auch seine Vorstellung, Gott nimmt darauf Einfluss. Wie erklärst du dir dann den Holocaust?" Auf diese Frage antwortet niemand und die Lehrerin versucht zu ermitteln, wie weit ihr die Schüler folgen konnten: „Versteht ihr?" Asja antwortet zaghaft: „Doch!"

Nina liest: „10. Gott stattete dem Menschen mit seinem freien Willen unterstellten Fähigkeiten aus, nicht nur auf die materielle Welt, sondern auch auf die spirituellen Welten über ihn Einfluss zu nehmen, sei es im Guten, sei es Gott bewahr, im Bösen."³⁹ Die Lehrerin fragt: „Was bedeutet es?" Die Schüler schauen angespannt. Sie erklärt: „Wenn viele Menschen Gutes tun, wird die Welt materiell und spirituell gut." Damit wird Avichail vorerst beendet und die

³⁹ Ebenda, S.18

Lehrerin schwenkt zum Vergleich: „Nun der Text von Maimonides.“ Die Schüler schlagen ihren Ordner auf und die Lehrerin ordnet an, das 8. Kapitel, „Die natürliche Beschaffenheit des Menschen“, in Gruppen zu lesen und Wesentliches auf den folgenden 5 Seiten zusammenfassen. Die Gruppen finden sich schnell und Nina nutzt die Zeit noch, um ihrer Nachbarin zwischenzeitlich Geschichten über „Mantel-Grufti-Nights“ mitzuteilen. Die Lehrerin nähert sich der Beobachterin und erklärt fast betroffen, dass die jüngere Schülergruppe wirklich zu schwere Texte bekommen hatte.

Nach einiger Zeit werden die Schüler lauter und die Lehrerin lässt die Ergebnisse vortragen. Nina kommt an die Reihe und fasst den Text zusammen.⁴⁰ Maimon sei der Ansicht, Gott habe kein Einwirken auf der Welt. Die Lehrerin möchte die Schüler RaMBaMs Ansicht tiefergehend betrachten lassen: „Wie ist euer persönliches Los? Also das Gegenteil von Los ist Entscheidung, freier Wille.“ Asja wirft ein: „Ich glaube nicht an Schicksal.“ Genia geht nicht auf Nina oder Asja ein, sie will aus dem Text etwas erklärt haben: „Ich habe eine Frage. Hier steht: >Gott sprach: >>Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, wähle das Leben< und ließ uns hierin freie Wahl ...“ Die Lehrerin gibt die Frage weiter: „Was ist gemeint?“ Nina erklärt: „D.h., der Mensch kann wählen.“ Jana ergänzt: „Das Gute ist besser für dich.“ Wieder meldet sich Nina: „Wenn meine Mutter aber sagt, du darfst nicht lange weg, so ist da ein Druck, dass man etwas Gutes tut.“ Die Lehrerin erwidert: „Hm, aber freier Wille - hier meint er die Tora, die sagt, was gut ist.“

⁴⁰ In den verfassten 8 Artikeln erklärt Maimonides unter anderem: „Was aber den bei den Weisen vorkommenden Ausspruch betrifft: Alles ist in Gottes Hand mit Ausnahme der Gottesfurcht“, so ist er wahr ... Jedoch sind die Menschen hierüber oft im Irrtum und halten manche freiwilligen Handlungen des Menschen für von der Notwendigkeit erzwungene. ... wir haben bereits im zweiten Kapitel dargetan, dass wir *alle* religiösen Gebote und Verbote nur auf die diejenigen Handlungen Bezug haben, bei welchen der Mensch die freie Wahl hat, sie auszuüben oder zu unterlassen; auf dem bezüglichlichen Teile der Seele nun beruht die >Gottesfurcht<, und diese ist nicht in der Hand Gottes, sondern wie wir nachgewiesen, dem freien Willen des Menschen anheimgestellt. Mit dem Worte >Alles<“ meinen die Weisen also nur die natürlichen Dinge, hinsichtlich deren der Mensch keine freie Wahl hat, wie z.B. dass er groß oder klein ist, ... von Allem, was in der (sinnlichen) Welt geschieht, mit Ausnahme des Tuns und Lassens des Menschen. In diesem von den Waisen angesprochenen Gedanken aber, nämlich dass Gesetzesbefolgung und Gesetzesübertretung weder von der Vorherbestimmung noch von dem Willen Gottes, sondern von dem Entschlusse des Menschen abhängen, folgten sie dem Ausspruche Jeremias, der also lautet: >Aus dem Munde des Höchsten geht nicht das Böse und (auch nicht) das Gute hervor. Denn das >Böse< bedeutet die bösen, das >Gute< die guten Handlungen und demnach sagt er, Gott bestimme nicht vorher, dass der Mensch das Böse, und auch nicht, dass er das Gute tun solle.“ (Maimonides 1992, S. 56 f.)

Genia fragt: „Also so was wie eine Empfehlung?“ Die Lehrerin pflichtet dem bei: „Schon so, ein guter Weg. Obwohl Gott Gutes erklärt, gibt es jedoch immer noch böse Menschen. Diese Menschen verstehen Druck: Eine Mutter will etwas anderes, denn kann sie dir indirekt Druck machen, dass du das Leben wählst.“ Nina folgert: „Also Gott zeigt, was gut und schlecht ist und sagt, wähl Gutes.“ Die Lehrerin fragt weiter: Woher kommt dann das Schlechte?“ Jana ist der Meinung: „Wenn der Mensch geboren ist, weiß er nicht ob der Tod oder das Leben vor ihm steht.“ Ein Bezug zur frühkindlichen Phase wird aufgegriffen: „Er erfährt aber über die Tora darüber. Und es ist unsere Schuld, dass wir nicht wissen, was darin steht und wir andere Traditionen beibringen.“ Fedor muss sein Lieblingsthema einbringen: „Z.B. auf Machane.“ „Ja, auch bei Machane oder im Religionsunterricht.“ Es klingelt und die Lehrerin nennt die Hausaufgabe: „Lest den Abschnitt weiter!“

Besuch 5

Stunde 9,10/ Datum 21.05.2003/ Mittwoch 18 Uhr/ Alter 15-17/ Klasse 9-10/ 7 Schülerinnen (7 Schüler)

Zu Beginn erklärt die Lehrerin, dass weder der Lehrer noch die Schüler durch die Beobachterin geprüft würde. Danach knüpft sie an die vorausgehende Unterrichtsstunde an: „Letzte Stunde hatten wir den Text von RaMBaM. Habt ihr weitergelesen?“ Sonja fügt ein: „Ja, aber ich habe nicht alles verstanden.“ Asja wird aufgefordert, den Text von Maimonides fortzusetzen. Heute werden wir uns mit Determinismus beschäftigen. Wir haben noch keine Definition von Determinismus. Um was geht's hier? Ihr müsst wissen, RaMBaM gab sich viel Mühe auch bei Nichtintellektuellen.“ Genia befürchtet: „Ich habe nichts verstanden. Ist gemeint, Gott sieht nicht ob du Gutes oder Böses tust.“ Die Lehrerin schüttelt den Kopf: „Hm, sondern?“ Genia will neu ansetzen, aber die Lehrerin unterbricht sie: „RaMBaM sagt, man muss selbst bestimmen, was gut oder böse ist. Was habt Ihr noch nicht verstanden. An wen erinnert er? An einen Propheten.“ Sonja nennt Jeremia. Die Lehrerin hat erneut die zögerliche Mitarbeit verschiedener Schüler wahrgenommen: „Wollt ihr Satz für Satz noch mal lesen? Ich glaube jedoch nicht, dass Ihr es braucht.“ Auch Genia möchte nicht noch mal lesen: „Nein!“ Die Schüler sollen Textbeispiele herausgreifen. „Es geht darum, dass sich jeder Mensch vom Anderen unterscheidet, oder ist

das nicht so klar. Das Thema der Philosophie ist hier, bezogen auf das Problem allgemein: Willensfreiheit versus Determinismus." Die Lehrerin geht zur Tafel und schreibt „Willensfreiheit versus Determination" an. Unter das Wort versus setzt sie einen Widerspruchspfeil, der unter den Schülern eine kleine Diskussion auslöst. Offenbar kennen sie das Zeichen nicht. Die Lehrerin setzt derweil fort: „Wisst ihr was ein Diskurs ist?" Jana versteht darunter eine Unterhaltung. Das Wort Diskurs verbleibt im Raum, die Lehrerin zeigt auf den Begriff Willensfreiheit und den Pfeil: „Was ist also Gegenteil von Willensfreiheit?" Nina nutzt die Zeit und schwätzt, so dass sie von der Lehrerin durchdringend gemustert wird. Die Schülerin fragt mit leicht provokantem Ton: „Ja?" „Sei nicht so frech!" entgegnet die Lehrerin ironisch. Nina geht auf die Frage des Lehrers ein: „Das Gegenteil von Willensfreiheit ist, wenn jemand an der Schule über alles entscheidet!" Jana wählt den Begriff: „Unterdrückung", den auch Asja aufgreift: „Das ist, wenn man unterdrückt ist, dann wird man bevormundet." „Hm", die Lehrerin benennt zunächst den Ausgangspunkt der Philosophie, die sich mit diesem Aspekt beschäftigt: „Also die philosophische Diskussion stellt sich die Frage, wieso Regen, Jahreszeiten oder die Erdanziehung bestehen." Sie geht auf Genia zu: „Und du weißt, wann der Sommer kommt." Genia lacht: „Nee, aber wann der Herbst kommt!" „Ja ihr Leut, was ist das: Regen, Jahreszeiten etc.?" Sonja wirft ein: „Das ist Natur!" „Ja, Naturgesetze", bestätigt die Lehrerin, „aber wenn es feste Naturgesetze gibt, wieso ist der Mensch komplett losgelöst davon? Ist das durch natürlichen Instinkt bestimmt, dass wir nur so reagieren? Willensfreiheit gegen Determinismus. In der Diskussion muss ein berühmter Philosoph, der sich damit auseinandersetzte, genannt werden. Das war Kant. Jetzt will ich euch zum Begriff Determinismus diktieren."

Die Lehrerin zeigt auf die Tafel: „Habt ihr das schon?" Genia fragt: „Ist das die Überschrift? Und was heißt der Pfeil?" Die Lehrerin nickt, zeigt wieder auf die Tafel, erklärt die Pfeilfunktion aber nicht, sondern beginnt zu diktieren. Der Text stammt, so erklärt die Lehrerin der Forscherin z.T. aus einem Lexikon der Philosophie und wurde mit eigenen Gedanken verbunden: „Die Philosophie diskutiert das Phänomen ..." Sie unterbricht: „Eigentlich ist das falsch, verzeiht mir!" und setzt fort: „... Vorhandensein von der Willensfreiheit des Menschen, indem sie ihr den Determinismus gegenüberstellt. Bei Maimonides ist zu lesen,

dass er von der Willensfreiheit des Menschen ausgeht." Damit ist das Diktieren zunächst beendet und die Lehrerin erklärt: „Darunter sollen die Definitionen kommen. Als Hausaufgabe habt ihr auf, aus dem Text die Begründungen Maimons zu notieren. Wisst ihr was ich meine?" Nina erklärt: „Aus dem Text heißt von den Zitaten aus." „Ja, schreibt aus dem Text heraus, wie er (Maimon) begründet, dass die Menschen einen freien Willen haben."

Die Lehrerin schreibt an die Tafel „Definition Determinismus" und sagt: „Das kommt vom lateinischen, denkt aber nicht, ich kann Latein. Es gibt kaum philosophische Texte, die schon absolut positioniert sind, also völlig absolut. Determinismus kommt vom lateinischen *determinare*, das heißt abgrenzen, bestimmen." Asja will wissen: „Heißt das auch entscheiden?"

Die Lehrerin führt weiter aus: "Determinismus ist die Auffassung, dass die gesamte Wirklichkeit ..." Sie unterbricht den Gedanken und konzentriert sich auf die letzten beiden Worte „Aber was ist bitteschön >gesamte Wirklichkeit<? Schreibt auf, was das >Gesamte< ist!" Nina versteht darunter: „Wahrheit und alles." Das ist der Lehrerin nicht genau genug: „Was ist das >alles<?" Sie wartet keine Antwort ab, sondern sucht den Begriff „gesamt“ bzw. „alles“ zu bestimmen: „Das sind z.B. Naturgesetze, die Geschichte, das menschliche Handeln." Genia bringt sich ein: „Da heißt also wahrnehmen?" Die Lehrerin stellt eine Gegenfrage: „Ist also alles, was Du nicht wahrnimmst, nicht da?" Jana möchte daran anknüpfen: „Was ich wahrnehme ..." Sie kann ihren Gedanken nicht ausführen, die Lehrerin beendet ihren Satz: „... ist durch bestimmte Faktoren festgelegt. Welche Faktoren bestimmen aber die Wirklichkeit?" Sonja äußert sich: „Der Mensch!" Die Lehrerin formuliert genauer: „Menschliches Handeln." Genia fügt hinzu: „Die Natur!" Auch hier konkretisiert die Lehrerin: „Naturgesetze, denn wenn du ein Mensch bist, dann wirkt Natur." Der entscheidende Faktor aber fehlt der Lehrerin: „Heh im Religionsunterricht, was bestimmt noch die Welt?" Genia weiß nicht, worauf die Lehrerin hinaus will: „Was bleibt noch übrig?" Die Lehrerin wartet einen Augenblick, aber es meldet sich niemand, so antwortet sie: „Gott. Und Gott hat Welt geschaffen, d.h. er ist der Faktor. Der Determinismus ist durch christliche, jüdische und islamische Sichtweisen bestimmt, er geht jedoch in eine andere Richtung." Welche andere Richtung im Gegensatz zu wem, expliziert die Lehrerin nicht und wendet sich plötzlich an Laura, die die Klassenarbeit nicht mitgeschrieben hat: „Laura, du

hast den Test nicht. Mach du dann ein Referat zu Spinoza anstelle, OK?" Laura nickt und die Lehrerin setzt ihren zu diktierenden Text fort: „... im engeren Sinn, dass menschliches Handeln ebenso gesetzmäßig bestimmt ist wie das Naturgeschehen, da der menschliche Willen stets durch äußere oder innere Ursachen determiniert ist." Genia möchte wissen, ob der Satz beendet ist: „Punkt?" Die Lehrerin nickt: „Daher kann es nach dieser Überzeugung keine Willensfreiheit, keine menschliche Willensfreiheit, keine menschliche Freiheit überhaupt geben." Die Schüler sind mucksmäuschenstill und schreiben. Der Text geht weiter: „Bestimmt wird das menschliche Handeln ..." Larissa ist unklar, ob letztere Worte noch zum aufzuschreibenden Text gehören: „Ist das immer noch die Definition?" Sonja seufzt: „Ach ja!"

Die Lehrerin setzt fort: „... durch den gesellschaftlich - sozialen und familiären Status, durch Rollenverhältnisse." Die Schüler stöhnen, es gehe zu schnell. „Schreibt halt schneller, jetzt kommt der letzte Satz, versprochen." Genia jammert: „Ich bin keine Schreibmaschine." Die Lehrerin macht ohne Pardon weiter: „Der Gegenbegriff zu Determinismus ist ..." Die Schüler rumoren und die Lehrerin vermutet, dass letztgenannte Aspekte geklärt werden müssen: „Lasst uns noch mal besprechen, welche Faktoren nun den Menschen bestimmen. Was ist das?" Genia wiederholt das Diktierte: „Status, Rollenverhältnisse." „Ja, auch familiäre Beziehungen: Du bist anders und wieso“, wird ergänzt. Jana meint: „Das ist das, was einen ausmacht." „Denkt mal an Frauen, ob jemand Mutter ist, spielt eine Rolle, z.B. wird eine bestimmte Position der Frau aufgedrängt. Was ist die Folge daraus, was könnt ihr folgern?" Genia meint: „Das, was der Mensch von sich aus ist, das unterscheidet sich von der Außenwirkung." „Also das, was den Menschen bestimmt." Sonja schließt aus dem Hinweis der Lehrerin: „Bestimmt ist gleich einem unauflösbaren Zwang." Die Pädagogin erklärt: „Bei dieser Frage, diesem Problem ist es wichtig zu unterscheiden: Was ist Einfluss und was ist Bestimmung. Nehmt z.B. die Arbeiterklasse. Wer darin steckt, bestimmt oder beeinflusst ihn das? Beeinflussen bedeutet eine Möglichkeit zu haben. Beeinflusst kann bedeuten, alle sozialen Bedingungen zu lösen. Danach ist auch menschliches Handeln bestimmt. Man kann sagen, jemand ist - überzogen ausgedrückt - das Opfer seiner Verhältnisse. Eine Situation hängt auch damit zusammen, in wie weit man intellektuelle Interessen einbringen kann. Verstanden?" Genia möchte den

Text zu Ende notieren und fragt in den Raum „Determinismus, Willensfreiheit?“ „Ja!“ Die Lehrerin nennt den Gegenbegriff nochmals für alle: „Willensfreiheit.“ Dann fordert sie auf: „Lest euch durch, was wir aufgeschrieben haben, ich frage jeden dazu. Na?“ Asja meldet sich und fasst zusammen: „Determinismus heißt, dass das menschliche Handeln durch die Naturgesetze, durch die die Seele, Familie und Rollenverhältnisse bestimmt ist.“ Damit ist die Lehrerin sehr zufrieden: „Sehr gut.“ Sie fasst nochmals selbst zusammen: „Der Mensch ist durch Rolle, Familie, Status bestimmt. Wir müssen aber unterscheiden zwischen bestimmt und beeinflusst.“ Es klingelt, die Lehrerin erteilt noch eine Aufgabe: „In Zusammenhang zur Philosophie: Schaut bitte nach, was Naturrecht ist!“

Besuch 6

Stunde 11,12/ Datum 18.06.2003/ Mittwoch 18 Uhr/ Alter 15 –17/ Klasse 9-10/ 1 Schüler, 7 Schülerinnen (8 Schüler)

Die Gruppe betritt die Klasse und die Lehrerin erklärt der Besucherin vor den Schülern nochmals die verwendete Literatur: „Das letzte Jahr haben wir ja Harold Kushner, „Wenn guten Menschen Böses widerfährt“, durchgearbeitet. Dieses Jahr betrachten wir Maimonides >Perusch HaMischnajot. Mishnatraktat Pirke Abot, 8. Perakim: Anlage und Willensfreiheit.< Aber auch Maimonides >More Newuchimim 111, 32, Göttliche Vorhersehung< haben wir gelesen und dazu Eliahu Avichail.“ Zu Beginn der Stunde unterhalten sich Lehrer und Schüler erst einmal zu Ferien in Italien, denn die Lehrerin hat angekündigt, dass sie nach Italien fahren will. Darauf wird ein Zeitungsartikel zum Religionsunterricht herumgegeben, der auch in der Unterstufengruppe gezeigt wurde. Dann setzt die Lehrerin den Unterrichtsbeginn: „Ihr hattet auf, euch über das Naturwesen zu informieren und Laura wollte über Spinoza ein Referat halten.“ Die Lehrerin blickt umher, auf die Tische und fordert alle auf, ihre Hefter herauszulegen. Wie sich zeigt haben diese nicht alle Schüler dabei: „Ich möchte, dass Ihr alle Hefter führt. Dann gibt es halt Noten, wenn es so nicht klappt.“ Fedor, der auch keinen dabei hat, antwortet: „Ich kann den Hefter faxen.“ „Ich will, dass Ihr was lernt!“ entgegnet die Lehrerin. Fedor lässt nicht locker: „Ich kann statt des Hefters Kuchen mitbringen.“ „Nur für eine halbe Million.“ Auch dazu muss Fedor einen Kommentar geben: „Dann könntest du

erst mal Urlaub machen." Die Forscherin bittet Asja, die ihren Hefter dabei hat, um einen Einblick. „Schreibt immer auf, was war!" Fedor antwortet: „Ich weiß, dass was war." „Wir haben hochphilosophische Themen besprochen." sagt die Lehrerin und führt das Hefterzeremoniell weiter. Sie spricht Sonja an: „Wo ist dein Hefter?" „Hm!" antwortet die Schülerin bloß. „Wehe ihr kommt ohne Tasche, nicht nur so eine kleine Handtasche!" Sie zeigt auf das Täschchen von Sonja, dessen Format keinen Hefter zulässt. Sie wendet sich an Genia, die auch gestehen muss: „Hm, zu Hause vergessen." Die Lehrerin wirkt unerfreut: „Also nur mal so in den Reli - Unterricht setzen, lächeln. Vergesst es! Es sind nicht alle gemeint, die hier sind." Bei Asja sieht sie den Hefter auf dem Tisch liegen und bemerkt: „Du hast dein Heft und warst da." Das Heftergespräch ist beendet und die Lehrerin kommt zum Thema: „Wir haben den Begriff Determination aus philosophischer Sicht besprochen und dann RaMBaMs Sicht zur ...?" Die Stimme hebt sich, jemand anderes soll antworten. Asja beendet den Satz: „Willensfreiheit!" Obwohl die meisten Schüler keinen Hefter dabei haben, werden sie aufgefordert: „Packt die Texte raus!" Man einigt sich zu zweit in die vorhandenen Exemplare zu schauen. Fedor bemerkt zum Stundenthema: „Wenn Gott jeden Schritt des Menschen weiß, dann ist Willensfreiheit des Menschen nicht vorhanden." Die Lehrerin geht darauf ein: „Gott weiß alles, er kennt jeden Schritt. Dann sagt er (Maimonides) aber: Wenn Gott weiß, dass der Mensch Schlechtes tut ..." Asja wirft ein „Gott stellt den Menschen vor die Wahl." Die Lehrerin beginnt die Erklärung erneut: „Menschliche Erkenntnis und göttliche Erkenntnis sind unterschiedlich. Menschliche Erkenntnisse kann nicht ermessen, was Gott denkt. Was haben wir noch bei Avichail gelesen? Es gibt eine göttliche Willensfreiheit. Dann haben wir die Willensfreiheit bei RaMBaM betrachtet. Was lasen wir bei ihm? Also: Wenn der Mensch Gutes tut, klar, weil es Gott wollte, dann ist es nichts Besonderes. Wenn er aber Schlechtes tut, also wie ist dann Gott allmächtig, war unsere Frage. Der Mensch hat Willensfreiheit ..." Der Lehrer zeichnet zur Veranschaulichung ein Schema an die Tafel und erklärt:



„A ist der Ausgangspunkt. Der Mensch hat tagtäglich Entscheidungen zu fällen. Er steht an der Ampel, er will ein T-Shirt kaufen, egal - alles sind Entscheidungen. Wir gehen davon aus, dass der Mensch einen freien Willen hat, siehe Rambam. Wie kann das sein, dass der Mensch einen freien Willen hat? Wir können Allwissenheit nicht erfassen, wir erkennen wie ein Mensch und nicht wie Gott. Will jemand dazu etwas sagen?" Fedor meint: „Ab einer gewissen Zeit handelt der Mensch in einer gewissen Weise, so dass er zu 50% festgelegt ist. Es gibt übrigens einen neuen Film >Bruce Allmächtig<, der baut immer Blödsinn. Gott kommt mal zu ihm und er meint, dass er das schon alles weiß." „Erzähl!" „Das geht nicht, ich will den Film doch verkaufen", scherzt Fedor „Ich kauf nicht", erwidert die Lehrerin und kommt zum Text: „Lesen wir den Text vor!" „Welchen?" will Genia wissen. Die Lehrerin zeigt ihr den Text: „Den mit der Überschrift >Die Allwissenheit Gottes<." Genia liest: „Die Allwissenheit Gottes und die Willensfreiheit des Menschen ..." Die Lehrerin will nach dem Vortragen zur Bedeutung des Gelesenen hören. Die Schüler stellen wenige Verständnisfragen, haben insgesamt jedoch Mühe, sich zu äußern, lediglich Sonja murmelt etwas von „Offenbarung" sowie „Innen und Außen ist eins." Die Lehrerin will eine Hilfestellung anbieten: „Eine Möglichkeit, die RaMBaM gibt, ist auch der Faktor Strafe, über den wir nachdenken können. Wenn Menschen keinen freien Willen haben, sind sie dann bestrafbar?" Sonja geht darauf nicht ein, sondern nennt den ihr wichtigen Punkt: „Der Mensch kann nicht das Wesen Gottes erfassen und ebenso kann er nicht das Erkennen Gottes erfassen." Die Lehrerin nickt und sagt: „Also noch Fragen?" Larissa hat keine Frage, will aber noch etwas zur Beurteilung des Menschen ergänzen: „Man richtet sich nach der Handlung: Ist sie gut oder schlecht, sagen die Propheten." Die Lehrerin macht noch einen Hinweis zur Hausaufgabe: „Ihr könnt den Text erklären!" Jana scherzt und ruft zu Larissa: „Also erklär mal!" Die Lehrerin erkennt, dass diese offene Aufgabenstellung doch problematisch sein könnte und grenzt zumindest die quantitative Forderung ein: „So geht, macht folgendes: Fasst den Text in 3 Sätzen zusammen." Alice äußert fast verzweifelt: „Kann ich nicht." Genia scheint es ähnlich zu gehen: „Willkommen im Club!" Die Lehrerin hat Erbarmen: „Also dann darfst du es in 5 Sätzen tun Alice, Genia muss es aber in 3 Sätzen versuchen." Genia hat sich mit dem äußeren Rahmen ggf. schon abgefunden, und sucht nun nach inhaltlicher

Abgrenzung: „Sollen wir auch Willensfreiheit beschreiben?“ „Nein“, bestimmt die Lehrerin, „die wird vorausgesetzt. Jeder liest dann seine Definition vor. Wichtig ist mir, dass ihr den Text nicht abschreibt.“

Für die kommende Stunde kündigt die Lehrerin die > Attributenlehre < Maimons an. Sie erklärt dazu: „Der Mensch ist anders als Gott. Wie aber können wir Gott überhaupt erfassen. Wir können ihn negativ beschreiben.“ Asja wirkt schockiert und ruft aus: „Was?“ „Das ist nichts Böses“, wird erklärt, „z.B. kann ich, um deine Größe zu beschreiben, sagen, du bist nicht klein, das ist dann negativ formuliert. Schlagt nach, was Attribute philosophisch bedeuten.“ Abschließend wendet sie sich an Laura: „Und was machst du zu Spinoza?“ Laura hat offenbar wenig Zeit: „Wir schreiben eine Arbeit.“ Damit ist geklärt, dass es zunächst kein Spinoza Referat gibt.

Besuch 7

Stunde 13,14/ Datum 02.07.2003/ Mittwoch 18 Uhr/ Alter 15- 17/ Klasse 9-10/ 7 Schülerinnen & 1 Schüler (8 Schüler)

Die Lehrerin fasst zu Stundenbeginn die vorherige Woche zusammen, in der die Beobachterin nicht anwesend war: „Was haben wir besprochen: die göttliche Vorsehung bei Avichail und Willensfreiheit bei RaMBaM. Unsere Frage war, wenn Gott alles weiß, wie kann der Mensch dann einen freien Willen haben? Darauf sprachen wir über negative Attribute bei RaMBaM und als nächstes Thema steht >Natur und Wunder< an. Das ist nicht so prickelnd, aber wir lesen es trotzdem. Nehmt das Buch und lesen wir erst noch mal zusammen, was wir in 8,9,10 unter göttlicher Vorhersehung erfahren haben.“ Sonja liest: „8. Gottes wohlthätige Herrschaft über die Welt erfordert gelegentlich eine Begrenzung des freien Willens des Menschen oder sogar dessen vollständige Aufhebung. 9. Um die Welt zu leiten und um auf das Zusammenspiel von Gut und Böse in ihr Einfluss zu nehmen, schuf Gott höhere Mächte, die auf die Welt einwirken, wie Engel, Himmelskörper und Sternkonstellationen. 10. Gott stattete den Menschen mit seinem freien Willen unterstellten Fähigkeiten aus, nicht nur auf die materielle Welt, sondern auch auf spirituelle Welten über ihm Einfluss zu nehmen, sei es im Guten, sei es, Gott bewahr, im Bösen.“⁴¹

⁴¹ Avichail 1989, S. 17 f.

Die Lehrerin will nun weiter zum freien Willen sprechen, als Alice verspätet hereinkommt. Alice entschuldigt sich damit, dass sie beim Kiefernorthopäden gewesen sei. Die Lehrerin betrachtet sehr genau die kleine Tasche, die die Schülerin mitführt. „Kleine Handtaschen sind verboten, guckt meine Tasche an nur 12 Euro.“ sagt sie und hält ihre Handtasche hoch. „Da geht DINA 4 hinein.“ Man kehrt zurück zur Lektüre und die Schüler möchten die 3 Abschnitte erneut gelesen haben. Die Lehrerin fragt nun nach. „Nach was ist entschieden, was freier Wille sein kann, wann und für was ist das wichtig, dass er eingeschränkt ist, also Mädels!“ Sonja fragt: „Danach hat der Mensch keinen freien Willen?“ „Was ist dann aber freier Wille? bohrt die Lehrerin. „Was sagt er (Avichail) dazu, also wenn die Willensfreiheit begrenzt ist, was ist dann noch freier Wille, wenn er entzogen ist?“ Genia erklärt die Frage mit Avichails 9. These: „Da gibt es höhere Mächte und Himmelskörper.“

„Was?“ die Lehrerin tut scherzhaft als sei sie schwerhörig. „Ja, Sternkonstellationen und Mächte sind geschaffen, die einwirken.“ setzt Genia fort. Nina ergänzt: „Engel sind durch Gott geschaffen, auch Himmelskörper und Sternkonstellationen, das ist wie die wie Horoskope ...“ Die Lehrerin unterbricht: „Was steckt dahinter, ist das also esoterisch - mystisch? Das wäre ein Kontrast zu RaMBaM. Dieser Autor hat Sternbilder betont.“ Sonja bleibt bei der Astrologie: „Ich finde Horoskope schwachsinnig.“ Die Lehrerin positioniert sich zum Buch und gibt ihre Haltung zu Horoskopen ebenso Preis: „Nun es gibt keine absoluten Wahrheiten. Glaubt nicht alles, was in diesem Buch steht oder generell, wo Judentum draufsteht. Wenn Sterne den freien Willen beeinflussen, wenn das Sternzeichen Löwe das und das macht, schaut die Tageshoroskope an. Ich bin Löwe, meine Freunde sind Krebse, aber das bestimmt doch nicht eine Entscheidung.“ Sonja kommentiert: „Hm!“ „Noch mal, es gibt einen freien Willen. Und wie kann Gott einwirken? Der Autor meint, es gibt einen begrenzten freien Willen. Wie erklärt man aber dann schwierige Dinge? Wieso gab es keinen Eingriff beim Holocaust? Das ist die Wahrnehmung des Autors von der Welt, ich aber unterrichte nach RaMBaM.“

Die Lehrerin kennzeichnet ihre Haltung erneut und klar hinsichtlich des Autors: „Das kann so nicht sein.“ Nina erklärt: „Ich meine nicht, dass Gott etwas nicht getan hat.“ Damit spricht sie wohl den Beitrag der Lehrerin an, der sich auf den „Holocaust“ bezieht. Auch sie sieht die These des Autors problematisch und

begründet stichhaltig: „Wenn man Sternbilder usw. gebrauchen würde, dann wäre doch z.B. unfair, wenn Gerichte das gebrauchen.“ Die Lehrerin wiederholt dazu noch mal die These des Autors, um die Wichtigkeit der Gegenposition Ninas herauszustellen: „Der Einfluss auf die spirituelle Ebene kann den Menschen bestimmen.“ Die Lehrerin will im Buch weiterlesen: „Nun >Natur und Wunder<!“ Jana meldet sich. „Wo ist deine Brille?“ wird sie gefragt. Jana erklärt: „Zu Hause, die brauche ich nicht immer.“ Sie beginnt: „Natur und Wunder: 1. Die beiden Hauptweisen, nach denen Gott die Welt leitet: sind Naturgesetz und Wunder ...“ Nach dem ersten Satz hakt die Lehrerin ein, will einen Impuls setzen, der aber verhallt: „Wisst ihr noch was zu den Wundern?“ Die Schüler äußern sich nicht und deshalb wird weitergelesen. Nina liest. „2. Die Leitung durch die Natur umfasst die Kräfte, welche in der Welt entsprechend geordneten, festgelegten Gesetzen, wirken. Sie umfasst auch den Einfluss höherer Kräfte.“ Ein neuer Versuch der Lehrerin, die Schüler zum sprechen zu motivieren, wird gewagt: „OK, was bedeutet das?“ Dann etwas ungeduldiger: „Kommt!“ Genia vermutet: „Die Natur leitet die Welt.“ Es soll genauer sein: „Hallo, es geht um Physik, um Naturgesetze. Was gibt Planeten Anziehungskräfte?“ Dieser Hinweis lässt ein Tuscheln in Gang setzen und einige Schüler schwätzen über ihren Physiktest. „Naturgesetze!“ sagt die Lehrerin bestimmt: „Es sind Naturgesetze, dass Schüler reden. Es ist auch Naturgesetz, dass die Erde sich dreht, aber Gott schubst sie nicht immer wieder an. Ein Wirken auf die Welt wäre z.B. ein Erdbeben. Wenn er höhere Kräfte meint, dann meint er (Avichail) höhere Wesen, ggf. ist er Lubawitcher. Wir lesen weiter: Genia!“ Genia setzt fort: „3. Die Leitung durch Wunder kann in 2 Gruppen eingeteilt werden: Offene Wunder und verborgene Wunder. Offene Wunder wirken und ereignen sich im Widerspruch zum Naturgesetz, obwohl auch sie im Allgemeinen irgendeinen Ausgangspunkt in der Natur haben. Verborgene Wunder wirken in Übereinstimmung mit dem Naturgesetz, aber nicht mit den Gesetzen der höheren Systeme und Kräfte wie Engel, Himmelskörper und Sternenkonstellationen.“

„Nennt Wunder, die ihr kennt!“ fordert die Lehrerin auf. Jana zählt auf: „Da ist die Teilung des roten Meeres, das Wasser aus dem Stein, die 10 Plagen und die verborgene Wunder wirken entsprechend den Naturgesetzen?“ Beim Satzende hebt sich die Stimme, was darauf deutet, dass Jana offenbar den

Begriff „verborgene Wunder“ unsicher erfasst hat. „Hm!“ meint die Lehrerin, „d.h., es erscheint uns nicht als Wunder, das entspricht der Natur, im richtigen Moment passiert etwas, z.B. ein Windstoß, eine hohe Welle. Es gibt auch weniger als Wunder erscheinende Ereignisse, es regnet zu wenig, es regnet zuviel.“ Genia behauptet: „Das steht aber nicht in Entsprechung mit den Engeln.“ Die Lehrerin will erklären: „Es gibt Wunder - man kann aber ...“ Nina unterbricht: „Also passive, verborgene Wunder entsprechen nicht den Engeln.“ Das kann die Lehrerin auch verneinen: „Nein Engel etc. müssen mit den Naturgesetzen übereinstimmen. Denkt an die Gebete zu Omerzeit. Wir bitten um Regen bzw. Tau. Hier ist eine Diskrepanz bei Avichail“ Der Rest ist nicht ganz zu verstehen. Nina meldet sich und bevor sie etwas sagen kann, hört man die Lehrerin: „Sagt nicht, dass Gott direkt etwas macht, wenn der Blitz ...“ Jana unterbricht: „Bei mir schlug der Blitz ein.“ Larissa murmelt: „Janas Glauben an Gott.“ Larissa ist diejenige, die fortsetzen soll: „4. Die Hauptfunktion offener Wunder ist, den Glauben an Gott und seine Gesandten, die Propheten, zu stärken. Die Hauptfunktion verborgener Wunder ist, Gottes Eingreifen in den Ablauf der Geschichte zu ermöglichen, sei es um einzelner Personen willen, sei es um des jüdischen Volkes, seiner Torah oder des Landes willen.“ Die Lehrerin stößt an: „Was bedeutet das?“ Genia: „Dann hätte er (Gott) doch schon eingreifen können.“ „Was muss passieren, dass Gott eingreift?“ fragt die Lehrerin. Sie erklärt: „Unsere Religion ist auch individuell. Jeder ist in der Welt für sich und die Gesetze der Gruppe sind nicht gleich den Gesetzen des Einzelnen. Der Schabbat ...“ Es wird erneut unterbrochen, es ist inzwischen 19 Uhr und Fedor steht in der Tür: „Ich habe verschlafen und kam gleich hierher.“ Die Lehrerin deutet ihm, sich hinzusetzen.

Sie kommt plötzlich auf den ehemaligen Oberrabbiner Israels: „Der große Rabbiner Ovadja in Israel sagte, der Holocaust sei die Strafe für die falsche Lebensweise der Juden. Das war ein Rabbiner, ein Oberrabbiner, der das sagte. Ich frage euch: Wie können Million Kinder, die nichts getan haben, verantwortlich sein? Das erscheint fast wie eine Erbsünde im Judentum und das ist ein Oberrabbiner. Was wäre noch gerecht, liebenswert? Wie kann das Schma bei so einer Aussage gültig sein? Über das Schma sprach ich gerade in der anderen Gruppe. Das klang wie eine Aufnahme der antisemitischen Slogans. Guckt genau, was die Menschen sagen. Ein Titel sagt nichts aus. Ein

Rabbiner erhält Respekt, er aber selber zeigt ihn nicht. Analysiert das! Ich habe mich sehr aufgeregt. Wenn ihr einen Lehrer so was sagen hört, redet dagegen." Sie kehrt zur Lektüre des Kurses zurück: „Der nächste Abschnitt ist >Israel unter den Völkern<, den lesen wir das nächste Mal oder fangen wir doch an? Ich fasse kurz >Natur und Wunder< zusammen. Also ein Wunder kann auch ein Naturereignis sein. Avichail sagte, dass Gott eingreift in die Welt. Wenn aber ein Eingriff stattfindet." Sie beendet ihre Gedankenführung und schüttelt den Kopf: „Das kann ich so nicht beibringen." Sie wendet sich an Fedor: „Fährst du zum Machane?" Fedor nickt und auch Genia ist dabei. Nach diesem kleinen Sprung soll Genia nun doch das nächste Kapitel lesen: „1. Adam (hebräisch der Mensch) wurde in absoluter Vollkommenheit geschaffen, das Werk der Hände des vollkommenen Schöpfers. Wenn er es verdient hätte ,wäre er sündenlos in den siebten Tag der Schöpfung eingetreten und hätte dadurch im Garten Eden denselben Grad an Seligkeit erlangt, der erst in der kommenden Welt besteht. Wäre dem so gewesen, so wäre der Schabbat seinethalben in die Kommende Welt verwandelt worden.“ Die Lehrerin möchte das diskutieren: „Was heißt absolut vollkommener Mensch? Was heißt menschliche Vollkommenheit?" Nina findet es offenbar nicht richtig nur von der Vollkommenheit des Menschen zu sprechen: „Das finde ich nicht toll. Hunde habe ich genauso lieb." Die Lehrerin macht ihr die eigene Ansicht mit einem Vergleich deutlich: „Wenn es um Rettung geht, geht der Hund vor der Freundin?

Nina gibt zu: „Schon ist die Freundin bei der Rettung wichtiger, aber Tiere können sich nicht selbst äußern. Ein Tier kann nichts sagen, das ist wesentlich, wenn ich heute meinem Kaninchen versehentlich den Fuß gebrochen habe." Die Schüler kennen die Einstellung der Lehrerin, die Tiere als Haustiere nicht so gerne mag „Ihr mögt mich, auch wenn ich Tiere ... Nun ich habe Respekt vor Tieren."

Genia sagt laut zur Beobachterin: „Sie hasst Tiere." Die Lehrerin rechtfertigt sich. „Aber sie können andere angreifen, Tiere sind Instinktwesen. Sie sind durch den Hunger bestimmt, sie folgen dem Prinzip der Selbsterhaltung." Sonja argumentiert: „Aber es gibt Menschen, die auf Menschen losgehen." Die Lehrerin differenziert: „Es gibt natürlich keinen Grund, ein Tier einzusperren. Und dass manche Leute auf ein Tier Bedürfnisse übertragen, ist OK. Was unterscheidet aber Tier und Mensch?" Fedor flakst: „Entscheidet das Tier nicht,

Brot oder Banane?“ Genia meint: „Katzen sind zwar schlau, aber sie unterscheiden nicht zwischen Leben und Tod.“ „Ja und wir Menschen“, schließt die Lehrerin, „entscheiden zwischen Gut und Böse. Ein Tier greift an und hat keine Gefühle für kleine Kinder.“

Nach dem Klingeln wird eine kleine Geschichte ergänzt, die Freunde der Lehrerin betreffen. Die Freunde haben einen Hund und nahmen keine Rücksicht bei einem Besuch als ihre kleinen Kinder umherliefen. Der Hund, relativ groß, wurde in dieser Zeit nicht angebunden. Die Lehrerin berichtet, wie besorgt sie war.

Besuch 8

Stunde 15.16/ Datum 9.7.2003/ Mittwoch 18 Uhr/ Alter 15 -17/ Klasse 9-10/ 1 Schüler, 6 Schülerinnen (7 Schüler)

Zu Beginn stellt die Lehrerin fest, dass die kommende Woche der von Fedor vorgeschlagene Film geschaut wird. Sie ruft die Fehlenden auf und erklärt. „Wir haben letzte Woche viel gelernt. Wir reden jetzt weiter über diese Sache.“ Fedor ist noch mit den kommenden Machanot gedanklich befasst: „Kennt ihr schon die Liste des Machane, voll cool der Bus.“ Die Lehrerin will das Thema Machane jetzt aber nicht besprechen. In Wirkung der vorhergehenden Stunde mit den jüngeren Schülern rät sie an, auch hier das Problem Jugendzentrum öfter zu diskutieren. Auch greift sie das Problem Italien wieder auf: „Schröder hat abgesagt.“ Fedor nimmt das Tagesgespräch gelassen. „Wir fahren nach Italien. Dort gibt's Gucci.“ „Also der Staatssekretär Deutschlands fand es unschön“, kommentiert die Lehrerin das Geschehen. Sonja sind die Zusammenhänge offenbar nicht deutlich: „Wieso Italien?“ „Tja?“ fragt die Lehrerin die anderen Schüler. Fedor hat eine Gegenfrage: „Wart ihr schon mit Russen am Strand?“ Asja verneint das und auch Nina erklärt, ihr letzter Strandurlaub sei schon lange her. Die Lehrerin kommt zum Stundeninhalt: „Was war das Thema?“ Fedor rekonstruiert: „Willensfreiheit und Schicksal.“ Die Lehrerin ist nicht einverstanden: „Nein, es ging um göttliche Vorsehung. Der Autor meint Astrologie beeinflusse menschliches Handeln. In Natur und Wunder lasen wir über verborgene und offene Wunder. Wann greift Gott ein? Was ist offen und verborgen?“

Genia führt sich vor Augen: „Offen entspricht nicht dem Naturgesetz, das verborgen ist.“ Die Lehrerin liest nochmals den Abschnitt über verborgene und offene Wunder vor, dann will sie das neue Kapitel beginnen: „Jetzt lesen wir Israel unter den Völkern.“ Sie entdeckt 2 Schülerinnen ohne Material: „Ihr habt kein Buch. Ich geb' euch Geld, dass ihr den Abschnitt kopiert.“ Mit dem Buch und Geld wandern die Schülerinnen zum Kopierer, der sich 2 Stockwerke oberhalb des Klassenraums befindet. Die Lehrerin versucht die Zeit derweil zu überbrücken: „Solange kopiert wird: Was meint ihr zu Friedmann?“ Fedor möchte ein anderes Thema ansprechen: „Ich bin für das Machane - Thema, ich kenne Fischer aber nicht Friedman.“ Die Lehrerin erklärt den Hintergrund für diejenigen, die nichts darüber gehört haben: „Man fand heraus, er kokst, Friedmann war besonders gehasst durch Möllemann. Zum Thema Antisemitismus ...“ Mehr kann sie nicht darlegen, denn die Mädchen kehren zurück. Fedor wirft nochmals sein Machane Thema ein: „Wer ist Rosch Rubinstein beim Machane?“ Die Lehrerin schließt ihre Ausführungen, zu denen kein Schüler Stellung nehmen mochte: „Das hat viel entfesselt.“ Sie fordert Sonja auf, den Text Kapitel 1 erneut zu lesen und Sonja wiederholt. „Habt ihr noch Fragen dazu?“ gibt die Lehrerin den Impuls zur Diskussion. Die Schüler sind unschlüssig und die Lehrerin erklärt: „Also wenn Adam nicht gesündigt hätte wäre der 7. Tag schon Teil der kommenden Welt, so sagt er (Avichail). Nach dem Autor ist in Adam schon Israel und die Vollkommenheit angelegt.“ Nina soll weiterlesen: „2. Nachdem Adam gesündigt hatte, wurde er aus dem Garten Eden vertrieben. Wegen seines Vergehens (dass er vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen hatte) wurden Gut und Böse in der Welt vermischt und auch in Adam selbst. Das Ergebnis war eine Spaltung, so dass innerhalb der Menschheit sowohl der Aspekt Adams als des Gottesebenbildes als auch der des Bösen in Adam existiert. Die Menschheit wurde in Israel und die anderen Völker geteilt.“ Die Lehrerin kommentiert: „Die Zukunft ist so auf Zukunft angelegt.“ Fedor findet: „Das ist langweilig.“ „Wir kommen am Kapitelende noch darauf zurück.“ Dabei bleibt unklar, ob die Lehrerin, ihre Aussage oder den Beitrag Fedors anspricht. „Zurück zu Adam und seiner Vollkommenheit. Es gibt keine Sünde in Eden, aber sie ist in uns veranlagt, das Gute und das Böse.“ Fedor wirft ein: „Die Mikrowelle wurde erst für Kriege entwickelt. Später entstand etwas Positives daraus. Man sieht das

Böses bringt auch Fortschritte." Die Lehrerin sagt dazu nichts und ordnet an: „Israel und die Völker - was ist wichtig?" Jana liest weiter: „3. Der Schöpfer wählte unseren Stammvater Abraham und seinen Samen als den Grundstein Seiner Auserwählung Israels. Sie wurden dazu bestimmt, das Gottesebenbild in der Menschheit weiterzutragen, zu Lehrern der Wege Gottes für den Rest der Völker zu werden, ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk beauftragt, den Völkern ein Licht zu sein." Fedor will dazu Stellung nehmen: „Adam hat die Lehre Gottes weitergegeben, nein Abraham und das jüdische Volk ist das Licht, indem wir religiös und sozial leben." „Seht ihr das alle so?" fragt die Lehrerin. „Also wir sind das auserwählte Volk, wir tragen Licht in die Dunkelheit?" Fedor merkt an: „Das klingt wie ein neuer Verein." „Was steht da?" die Lehrerin fordert weitere Ansichten. Asja interpretiert: „Das jüdische Volk ist Vorbild, das Volk ist heilig." „Es ist Gottes Ebenbild in der Menschheit." rekapituliert die Lehrerin den Text. „Menschen", murmelt Sonja. Die Lehrerin hat ihren Beitrag gehört: „Frage, was heißt das?"

Jana meint: „Es geht um Adam." „Gottes Ebenbild, worauf ist das bezogen. In welchem Zusammenhang finden wir das in der Tora?" setzt die Lehrerin den Denkprozess in Gang. „Das steht in Bereschit." Asja meint: „Das steht in Zusammenhang zum Glauben an ihn (Gott)." „Wie ist das hier gemeint? Heißt das, dass die Lehrer der Lehre Gottes den Völkern ein Licht sind? Wer gehört alles zum Samen Abrahams?" fragt sie weiter. Für Nina sind das die Nachkommen Isaaks. Genia hat das Wort Lehrer anders aufgefasst: „Ich verstehe darunter eher Lehrer anderer Völker." Fedor ergänzt: „Ich meine, es geht um Ge und Verbote einhalten, um Lehren lernen und Bekehren." Letzterer Äußerung scheint die Lehrerin skeptisch gegenüberzutreten: „Wie? Ihr kennt doch Missionsschulen in Afrika - was?" Die Schüler nicken. „Kennt ihr jüdische Bekehrer?" Fedor sagt: „Nein, nicht so richtig." „Wie ist das also zu verstehen?" fragt die Lehrerin. Jana bezieht sich auf das bekehren: „Im Judentum ist der Übertritt schwer." „Also es geht nicht um Missionieren." Asja bemerkt in einem ironischen Ton: „Habt ihr nie gemerkt, dass ein Jude sagt: >He ich bin Jude kommt zu mir!<" „Das ist also nicht gemeint, wie? Wir bringen nicht die Zivilisation", erklärt die Pädagogin. Asja spricht weiter: „Christen meinen, sie bringen Glauben und zwingen Menschen zum Glauben." Das muss die Lehrerin relativieren: „Nicht alle." Nina wirft ein: „Na!"

Die Lehrerin führt die Schüler zur kritischen Textbetrachtung. „Verhalten wir uns so, dass andere von uns lernen?“ Fedor antwortet: „Wir zeigen wie das geht.“ „Wie?“ wird nachgefragt. Fedor gibt zu: „Bei mir nicht so.“ „Und die anderen?“ erkundigt sich die Lehrerin. „Ihr seht das Problem. Mein Ziel, ist Gutes zu tun. Und was ist mit den Moslems?“ Genia fügt ein: „Das habe ich mich auch gefragt.“ „Vielleicht ist das eine innerjüdische Mission.“ bewertet die Lehrerin den Abschnitt 3 und nimmt Jana an die Reihe zum Weiterlesen: „4. Als Israel auserwählt wurde, wurde es mit bestimmten Tugenden ausgestattet, durch welche es fähig sein sollte, seine Sendung zu erfüllen. Diese besonderen Tugenden sind: der unbeirrbare Glaube an den Schöpfer, die Fähigkeit zur prophetischen Schau, die Fähigkeit Gottes Torah im Alltag umzusetzen, die Fähigkeit, sich spirituell und allgemein durch die Vorschriften der Torah zu erheben, sowie die besonderen Charaktermerkmale (Barmherzigkeit, Bescheidenheit und tätige Liebe.“ „Sagt nur was drinsteht!“ ermuntert die Lehrerin. Fedor meldet sich. „Auch wer anders als Fedor soll etwas sagen. Welche Tugenden sind gemeint?“ Asja fasst zusammen: „Seht unten, der Glauben an Gott, die Fähigkeit der Prophezeiung usw.“ Fedor macht eine Ergänzung zur Prophetie: „Es geht um die Zukunft, die Prophetie entspricht der Wahrheit.“ „Wo steht das?“ will die Lehrerin wissen. Fedor weiß es: „In den 13 Ikkarim.“ Die Lehrerin hakt wieder nach: „Dabei definieren die Propheten und grade Propheten Gottes Tora im Alltag?“ Nina erklärt: „Das betrifft, die Ge und Verbote einzuhalten.“ „Wo ist das fixiert?“ fragt die Lehrerin. Asja nennt Mischna und Talmud. Hier stellt die Lehrerin wieder die beliebten Wiederholungsfragen: „Wie ist der Name der Lehrer?“, die Sonja korrekt mit Amoraim und Tannaim beantworten kann. „Was meint nun Avichail?“ Niemand möchte sich äußern und die Lehrerin relativiert abermals: „Wir sind die, die es richtig auslegen? Was ist z.B. mit den Karäern, den Christen? Schaut, die Christen glauben auch an die Tora und an weitere Schriften dazu. Das heißt, wir gehen bis zu bestimmten Punkt zusammen.“

Asja wird angedeutet weiterzulesen: „5. Israel kann hoffen, seine Bestimmung durch Einhaltung der Torah und der Gebote, die ihm Gott in der großen Offenbarung am Sinai gegeben hat, zu erfüllen.“ „Er (Avichail) drückt sich sehr absolut aus. Wir sollten Gebote wählen und einhalten.“ fügt die Lehrerin ein. Genia liest weiter: „6. Der übrigen Menschheit ist, entsprechend ihrem Wesen,

in der Torah geboten, die sieben Gebote der Nachkommen Noahs zu befolgen. Dies sind die Verbote von 6.1 Götzendienst 6.2 Inzest 6.3 Mord 6.4 Genuss des Fleisches eines Tieres, wenn es bei lebendigem Leibe (d.h. ohne vorherige Schlachtung) herausgerissen wurde. 6.5 Gotteslästerung 6.6 Diebstahl, sowie das Gebot, 6.7 eine allgemeine Rechtsprechung einzurichten. Alle Nachkommen Noahs, d.h., alle Nichtjuden, welche diese Gebote einhalten, haben Anteil an der kommenden Welt." Die Lehrerin sagt: „Das steht schon im Schma." Fedor meint: „Anteil heißt, wenn sie Gesetze einhalten." „Ja", meint die Lehrerin, „aber was ist mit nichtjüdischen Menschen? Wenn man schon nicht jüdisch ist, dann sollte man aber die 7 Noachidischen Gesetze halten, dann gibt es einen Anteil an der kommenden Welt, also kein Götzendienst, kein Inzest, kein Mord, keine Gotteslästerung, kein Diebstahl usw.. Wo beginnt aber die Götzenanbetung? Wieso wird im Katholizismus Maria angebetet?" Jana meint. „Das ist eine Sage." Fedor denkt dabei an die evangelische Reaktion durch Luther: „Luther hat alles, was Christen falsch gemacht haben aufgeschrieben." Er will jedoch wissen: „Wieso beten wir Mose nicht an?" Die Lehrerin nennt als einen Grund, dass Moses Grab nicht da sei. Asja will wissen wie es zu sehen ist, wenn ein streng religiöser Mensch sagt, dass Jesus ihm helfen soll. Die Lehrerin antwortet: „Ich gestehe zu, Jesus ist für Christen gleich Gott. Schwierig ist es eher im Hinduismus, wer Götter und Shiva Altare anbetet.“

Nina äußert sich dazu: „Aber im asiatischen Glauben heißt es, Buddha ist Allwissender." Die Lehrerin kommt zum Text zurück: „Götzendienst ist im Sinne der Tora gemeint. Es war der Vater Abrahams, der Götzen verkaufte und Götzen, Götter haben Funktionen. Das habe ich im Studium gelernt. Bei Christen ist Jesus Gott in ihrer Wahrnehmung, ob damit davon evangelische (Christen) weiter entfernt sind, ist schwer zu sagen. Unsere Gesetze gelten jedenfalls für Allgemeines und Besonderes. " Damit kommt die Stunde zum Ende und die Lehrerin stellt die Hausaufgaben: „Schreibt kleinen Text: Die 7 Noachidischen Gebote. Es wäre toll, wenn ihr es kurz formuliert."

8.7.3 Protokoll des Religionsunterrichts in Gemeinde 7, Gruppe 3 und 4

Gruppe 3, Klasse 11-12

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 14.03.2002/ Donnerstag 17 Uhr/ Alter 16-17/ Klasse 11-12/ 9 Schülerinnen, 2 Schüler (11 Schüler)

Die Lehrerin begrüßt die Gruppe und stellt sie kurz die Beobachterin vor. Es fällt die Überzahl der Mädchen auf, 9 Schülerinnen gegenüber 2 Jungen. Zunächst klärt die Lehrerin organisatorische Probleme, die z.B. fehlende Schüler betreffen. Die Schüler versuchen entsprechende Fragen zu beantworten. Darauf rückt ein Thema außerhalb des Unterrichtsstoffes in den Vordergrund, indem die Lehrerin nach dem diesjährigen Purimball des jüdischen Studentenverbandes fragt. Dort stand auch das Thema Israel 3 Tage im Rahmen eines Jugendkongresses im Vordergrund. Die Schüler berichten ausführlich zum Kongress. Prominente dort hätten viel erklärt, aber nicht so oberflächlich wie viele Politiker es tun. Das Problem der Gewalteskalation in Israel wurde anders erläutert als in den hiesigen Medien, die falsch über Israel berichten würden. Die Lehrerin stimmt dem zu: „Sie (Medien) erklären es nicht richtig, weil sie es nicht wollen. Damit werden antisemitische Ressentiments bedient und nichts wirkt dem entgegen.“ Die Lehrerin animiert die Schüler, sich dagegen zu wehren und wechselt darauf zum Unterrichtsstoff: „Worüber reden wir heute?“ fragt sie. Tanja fasst es zusammen: „Über die Haskala, die jüdische Aufklärung.“ Die Lehrerin möchte das genauer haben: „In welchem Kontext.“ Sharon erläutert den Zusammenhang: „Es geht um Juden in der Gesellschaft mit anderen.“ Die Lehrerin holt etwas weiter aus, auch um den Gast zu informieren: „Vor 2 Jahren behandelten wir das Mittelalter, vor 1 Jahr die Mischna bzw. den Talmud.“ Die Lehrerin fragt darauf einiges ab, um den Wissensstand der Schüler zu dokumentieren: „Wer kann etwas zur Diskussion einer Mischna - Seite sagen?“ Tanja erinnert sich an einen Punkt: „Wie lange ist das Schma am Abend.“ „Wer kennt ein neuzeitliches Phänomen?“ Eva nennt Sabbatai Zwi. „Wer ist der erste Aufklärer?“ fragt die Pädagogin weiter. Maria kennt Mendelsohn. „Welche inneren und äußeren Faktoren bestanden in dieser Zeit?“ will die Lehrerin weiter zur Aufklärung wissen. Maria erklärt: „Die Juden wollten sich emanzipieren. Heine z.B., aber auch Nichtjuden unterstützten sie dabei wie Lessing.“ Die Lehrerin will voranschreiten: „Ich habe euch einen Text

kopiert." Der Text wird verteilt und Anna liest laut vor: „Trennung von Staat und Kirche.“ „Ja“, erläutert die Lehrerin, "es geht um jüdische Identität, wir lesen den Text!" Vorerst erfragt sie jedoch die Beweggründe der Nichtjuden, die der Emanzipation Beistand leisteten: „Was wollte man eigentlich erreichen, dass Juden die Rechte bekommen?" Edna vermutet: „Um von den Juden etwas zu lernen." Tanja hat eine andere Ansicht: „Man wollte zeigen dass Juden auch gut sind, dass Juden integrierbar sind." Sharon bietet eine dritte Möglichkeit an: „Man wollte gleiche Rechte, juristisch für alle, eben auch für Juden."

Marika wiederholt für sich: „Gleiches Recht." Die Lehrerin muss noch weitere Erklärungen zum Text geben: „Ein neues Menschenbild wird bestimmt durch die Vernunft. Jude war z.T. ein Versuchskaninchen. Wenn selbst jüdische Menschen gleichwertig sind, dann sind sie aufgeklärt und von Verstand bestimmt. Lesen wir den Text >Herausforderung durch die Emanzipation<!" Zunächst beginnt die Lehrerin selbst zu lesen: „Die Emanzipation untergrub die Grundlagen eines lang etablierten und relativ stabilen Systems, ohne einen konkreten Ersatz anbieten zu können. Darin lag ihr Problem."⁴²

Die Atmosphäre wirkt ausgesprochen positiv. Während des Lesens und Erklärens macht die Lehrerin kleine Scherze. Sie legt den Schülern und dem Besuch ihr Motto dar, das beinhaltet, als Vorbild zu handeln und dem dadurch gerecht zu werden, indem man im privaten Leben Gebote hält und jüdisch lebt: „Das wissen die Schüler." Im Verhalten der Lernenden, d.h., die Art und Weise, wie sie die Lehrerin ansprechen, zeigt sich, dass sie die Pädagogin hoch respektieren. Die Lehrerin fordert die Schüler zum Weiterlesen auf: „Ein neues Staatskonzept hatte die nationale Identität der Juden zum Anachronismus gemacht. Dieses veränderte Verständnis wurde von einem der Redner in der Debatte über die Erteilung des Bürgerrechts an die Juden in der französischen Nationalversammlung 1789 verdeutlicht: >Den Juden als Nation muss alles verweigert, als Individuen hat man ihnen alles zu gewähren. Sie müssen Bürger werden. Es ist darauf hingewiesen worden, dass sie gar nicht Bürger sein wollen. Sollen sie das äußern und verbannt werden. Es kann keine Nation innerhalb der Nation geben." Tatsächlich war in Frankreich und anderen europäischen Ländern die besondere Existenz der Juden in religiösen Gemeinschaften offiziell anerkannt. Hier übten die Rabbiner, des größten Teils

⁴² Lange 1997

ihrer Macht beraubt und unter staatlicher Kontrolle, weiterhin die Funktion der geistlichen Führerschaft aus, eine veränderte Rolle, die den christlichen Klerus zum Vorbild hatte. Allerdings blieb der Wandel des gesellschaftlichen und geistigen Umfeldes nicht ohne Folgen für den jüdischen Glauben. Die orthodoxe Thorafrömmigkeit verlor ihre beherrschende Stellung und wurde mehr und mehr zurückgedrängt. Um 1800 hatte Westeuropa fast keine angesehenen Talmudschulen mehr, eine Entwicklung, die - wenn auch in stark verringertem Umfang- selbst vor Osteuropa nicht halt machte. Die Gewährung des Bürgerrechts und die Abschaffung der aufgezwungenen Separierung stellten den Einzelnen vor eine schwierige Wahl. Fortan musste jeder für sich selbst entscheiden, bis zu welchem Ausmaß er an seiner jüdischen Identität festhalten und auf welche Art er das zum Ausdruck bringen wollte. Wenn einige es vorzogen, den neuen Möglichkeiten den Rücken zu kehren und - wie geschehen - die niedergerissenen Ghettomauern wieder aufzubauen, stand ihnen dies frei innerhalb der Beschränkungen, die das Bürgerrecht ihnen auferlegte. Aber die breite Mehrheit hatte kein Verlangen, sich selbst von den nun eröffneten Perspektiven abzuschneiden. Viele entschieden sich für die Taufe als einen Ausweg aus dem unerfreulichen Dilemma.

Es mag seltsam anmuten, dass die Kirche im Zeitalter der Freiheit mehr jüdische Konvertiten anzog als jemals in der Ära ihrer Vorherrschaft.⁴³

An dieser Stelle unterbricht die Lehrerin und möchte eine Zusammenfassung hören. Tobias meint, dass die Juden nicht mehr die Orthodoxie wählten. Jonas ist der Ansicht: „Juden bekommen die Möglichkeit, sich zu integrieren.“ Wiederum will es die Lehrerin genauer haben: „Was ist hier Haskala? Keine Antwort erfolgt, so erinnert sie daran, wie sich das Judentum schon nach der Tempelzerstörung wandelte. Die Schüler hören interessiert zu. Edna ist etwas unklar: „Das Wort >Konvertit<“ im Text irritiert. Was bedeutet Konvertit hier?“ Die Lehrerin führt die Schüler zur Textarbeit zurück: „Übertritt - was erzählt der Text dazu?“ fragt sie. Edna formuliert in ihren Worten: „Juden gingen als Konvertiten in die Gesellschaft ein, mussten aber die Gemeinde nicht aufgeben.“⁴⁴ Immer wieder deutet die Lehrerin auf den Textinhalt: „Aber es hieß auch Religionsverlust.“ Jonas scheint der Vorgang noch unklar: „Wieso treten Juden ins Christentum ein?“ „Erinnerst du dich an Heine?“ Damit erwähnt die

⁴³ Ebenda, S. 80 ff.

Lehrerin offenbar etwas Besprochenes. Tobias entsinnt sich und entgegnet: „Ja aber auch damals wollten Juden nicht Christen, sondern Teil der Gesellschaft sein.“ Die Lehrerin unterstreicht die Aussage, indem sie sagt: „Christen waren damals die allgemeine Gesellschaft.“ Anna bildet einen Transfer zu heute: „Sind Christen heute auch die allgemeine Gesellschaft?“ Dazu kann die Lehrerin ein aktuelles Beispiel geben: Schau mal im Fernsehen das Kruzifixurteil.“ Anna betrachtet diese Realität nüchtern: „Haben Juden verdrängt, dass Aufklärung keine Hilfe ist?“ Zu diesem Aspekt bemerkt die Lehrerin weiter: „Sie glaubten es wohl wirklich. Dass es gekippt ist, war schwierig. Kurz: Konvertit heißt das Judentum ablegen.“ Tanja liest weiter: „Der Konvertit war nicht länger gezwungen, seine Verbindungen zur jüdischen Gemeinde zu zerreißen; in der Tat bildeten Christentum und Judaismus nicht länger unvereinbare Nebenpole. Das Entstehen einer weltlichen, sogar antireligiösen Kultur stellte beide Bekenntnisse auf dieselbe Seite einer wichtigen Barriere (der Ausdruck >jüdisch - christliche Tradition<, der heute allgemein gebraucht wird, wäre im Mittelalter grotesk erschienen). Es besteht kein Zweifel, dass für viele der Übertritt ein formaler Akt war, eine Bequemlichkeitsmaßnahme oder eine Flucht vor lästigen Bürden.“ Die Lehrerin gibt ein Zeichen, anzuhalten, ändert jedoch ihr Ansinnen. „Benjamin Disraelis Vater hatte seine Kinder taufen lassen nach einem Streit mit seiner Synagoge, als er sich weigerte seine Abgaben zu entrichten. Karl Marx Vater nahm lieber das Christentum an, als seine Arbeit zu verlieren. Diese gefeierten >Neuen Nichtjuden< des 19. Jahrhunderts sind Beispiele, dass die Taufe als ein Ausweg aus dem Dilemma des traditionellen Daseins angesehen wurde: Doch beide, Disraeli wie Marx, galten für ihre Zeitgenossen als Juden (und werden bis heute als solche bezeichnet) und beide, wenn auch in sehr spezifischer Art, bezeugen in ihren Schriften die starke Fixierung auf ihre jüdische Identität.“⁴⁵ Die Lehrerin stellt weitere Verständnisfragen zum Gelesenen. Tanja erklärt schließlich: „Jüdische Identität wird verschieden in der Aufklärung dargestellt.“ Darauf wird ein zusätzlicher Bezug zur Gegenwart hergestellt: „Es ist heute immer noch so, dass VIP, very important persons, als jüdisch dargestellt werden. Es heißt, der jüdische Musiker. Wo ist ein katholischer, evangelischer Musiker genannt?“ illustriert die Pädagogin die Lage. Tanja hat zwischenzeitlich etwas weiter gelesen: „Im Text

⁴⁴ Ebenda, S. 81

steht etwas von Dreifus." Das scheint sie zu interessieren. „Was wisst ihr dazu? erkundigt sich die Lehrerin bei der Gruppe. Anna erzählt frei aus ihrem Hintergrundwissen, obwohl ihre Informationen nicht im Text stehen. Dreyfus sei ein jüdischer Offizier aus Frankreich gewesen, dem vorgeworfen wurde, an Frankreich Staatsverrat begangen zu haben. Tatsächlich hatte es sich um ein Komplott antisemitischer Beamter gehandelt, die einen Sündenbock für ein Problem suchten. Dreyfus sei lange Zeit verbannt und eingesperrt worden, so Anna. Der französische Autor Emile Zola habe diesen Zustand in seinem Buch „J'accuse" beklagt. Später sei Dreyfus begnadigt worden, aber dieser Prozess habe auch Menschen wie zum Beispiel Theodor Herzl davon überzeugt, dass Juden ihren eigenen Staat brauchen. Die anderen Schüler scheinen beeindruckt ob dieser kleinen Darstellung und die Lehrerin stellt an die Mitschüler eine Verständnisfrage: „Wer war hier wesentlich?" Tanja meint: „Das war Zola mit seinem Roman >J'accuse<. Die Frage der Pädagogin richtete sich jedoch auf eine andere Person: „Aber wer war jüdischer Zionist?" Tanja erinnert sich: „Das war Herzl." Die Lehrerin teilt neue Texte mit Arbeitsaufträgen aus: „Ihr erhaltet Texte- zu zweit oder in Gruppenarbeit. Jede Gruppe hat einen Originaltext zu Ansichten jüdischer Persönlichkeit aus der Haskalazeit.“ Die Namen der Persönlichkeiten werden aufgezählt: „Da ist z. B. Abraham Geiger zur Haskala allgemein; da sind Zunz und Ganz mit neuen jüdischen Studien als Opposition zu Mendelsohn und Hirsch in Frankfurt etc." Nachdem die Schüler die Texte erhalten haben, beginnen sie sofort leise miteinander flüsternd zu arbeiten. Die Gruppenaufteilung ergibt sich durch die Sitzordnung. Insgesamt haben sich 3 Gruppen gebildet. Die Schüler bekommen 15 Minuten Zeit. Währenddessen zeigt die Lehrerin der Forscherin die verschiedenen Texte. Jeder Text ist mit einigen Fragen versehen. Nachdem die Viertelstunde vergangen ist, lenkt die Lehrerin zur Auswertungsphase über: „Stellt nun euer Thema vor, denkt an das Ziel des Textvertreters!" Es ist nur noch wenig Zeit bis Stundenende, deshalb versuchen die Schüler grobe Zusammenfassungen zu geben.

Die erste Gruppe, deren Thema die Haskala bzw. die jüdische Aufklärung darstellt, besteht aus 3 Schülern. Man liest das schriftlich fixierte Ergebnis vor: „Juden, die man Maskilim nannte, wollten sich in die Gesellschaft integrieren,

⁴⁵ Ebenda, S. 81

Ziel war es, die Position der Juden zu verbessern." Die zweite Gruppe hat sich mit neuen jüdischen Studien bei Zunz und Gans beschäftigt. Die vier Schüler lesen ihre Abfassung ebenso vor: „1. Wissenschaftliche Forschung: Zunz und Gans bildeten eine Gruppe. Gans wollte Juden der Gelehrsamkeit; eine neue jüdische Wissenschaft; er trat dann zum Christentum über." Anna ergänzt als Textauszug ein Heinezitat: „Er >verzeiht sich den Übertritt nicht<. 2. Ganz erkannte, dass Juden keine Ahnung über das Judentum hatten: Das wollte es verbessern und im Gottesdienst die Predigt einführen." Das bedarf einer Zusatzinformation: „Schaffte er es? Lest das Heinezitat noch mal! Kennst du Sefer HaTora?" wendet sich die Lehrerin an Anna. Eine Vielzahl an Fragen folgt, ohne dass die Schüler die Möglichkeit haben, antworten zu können. Aber das scheint wohl so gedacht, um genügend Impulse zum Nachdenken zu geben: „Was meint er mit immer jüdisch, mit Predigt? Wie sahen die Rabbiner das? Es bestand eine Angst, dass eine Predigt zu christlich sei." Abschließend ist noch ein wenig Zeit für die dritte Gruppe, die wie die erste aus drei Schülern besteht. Ihr Thema ist Mendelsohn und die Maskilim. Man liest: „Maskilim hatten Sorge, dass es zu viele Übertritte gibt. Jüdische Identität bewegte sich weg von der Religion. Mendelsohns Söhne konvertierten. Sie suchten eine Brücke. Die Maskilim standen zwischen dem Ghetto und dem Außen, aber es war eine Einbahnstraße." Der Schlusskommentar gehört der Lehrerin: „Die Menschen erfassten die glaubensveränderte Situation. Die veränderte Situation entsprach einer Einbahnstraße. Was wäre aber ohne Aufklärung gewesen? Vielleicht wären wir so stehen geblieben, wie wir vor der Haskala waren. Auch RaMBaM lebte mit arabischen Philosophen zusammen und doch konvertierte er nicht."

Gruppe 4, Klasse 13

Besuch 1

Stunde 1,2/ Datum 14.03.2002/ Donnerstag 16 Uhr/ Alter 18/ Klasse 13/ 2 Schülerinnen (2 Schüler)

Zu Stundenbeginn begrüßt die Lehrerin die Schüler freundlich und stellt den Gast vor, der auch die Gelegenheit bekommt einleitende Worte zu seiner Anwesenheit zu äußern. Die beiden Mädchen, die vor der Klassentür schon in Tuchfühlung mit der Besucherin gerieten, nehmen die Informationen gelassen

zur Kenntnis und lassen sich nicht stören. Die Lehrerin informiert die Schüler eingangs über die Abiturreform, von der sie auch betroffen sind. Sie spricht die Abiturthemen an, die in Absprache mit dem Oberschulrat des Landes entstanden sind. Die beiden Abiturientinnen, Dunja und Katinka, hören der Lehrerin aufmerksam zu und fragen Details nach. Sie wirken sehr offen und duzen die Lehrerin. Die Lehrerin gibt Tipps, die u.a. Literaturhilfen beinhalten. Sie unterstützt die Abiturienten auch durch den Hinweis, dem Lernprozess zum Abitur eine reduzierte Auswahl von Büchern zugrunde zu legen. „Nicht zu viele Bücher, begrenze dich“, sagt sie zu Dunja, die verschiedene Materialien auf ihrem Tisch liegen hat. Der Beobachter erhält derweil zahlreiche Arbeitsblätter, auf denen die Abiturthemen des letzten Jahres stehen. Die Themen des Vorjahres beschäftigen sich mit jüdischer Philosophie, Chanukka, der Mischna; dem jüdischen Leben zur Zeit des 2. Tempels und dem Theodizee - Problem. Die Lehrerin gibt schließlich der Beobachterin Aufschluss über das vorherige und aktuelle Stundenthema: „Wir haben uns gerade mit der Haskala, besonders mit Mendelsohn beschäftigt. Dunja soll heute über den Aspekt Theodizee bezogen auf das Buch des Autors Kushner >Wenn guten Menschen Böses widerfährt<⁴⁶ referieren“, leitet die Lehrerin ein. Sie empfiehlt beiden Schülerinnen, da dieses Thema auch Abiturthema sein könnte, das Original, das Buch Hiob, 8 –11 und Hans Jonas: „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“⁴⁷, zu lesen. Der Beobachterin teilt die Lehrerin weiter mit, dass die Literaturhinweise darauf zielen, den Schülern unterschiedliche Erklärungen zum Übel auf der Welt und zum Gottesbegriff in Hinsicht auf das Theodizee Problem kennenlernen zu lassen. Ebenso erfährt die Forscherin, dass die Schülerinnen erst 3 Jahre Religionsunterricht haben und als Zuwanderinnen im Einzelunterricht den Grundkurs Iwrit und Feiertagswissen nachholen mussten. Um der referierenden Schülerin den Einstieg zu erleichtern, fragt die Pädagogin: „Welches Problem ergibt sich, wenn guten Menschen Böses widerfährt?“ Sie hat als Hilfe ein jüdisches Lexikon parat gelegt, auf das man bei Unklarheiten notfalls zurückgreifen kann. Dunja beginnt vorzutragen und die Mitschülerin hört aufmerksam zu. Abschließend soll Dunja, so die Lehrerin, ihr begründetes Urteil zu Buch und Gesamtproblem wiedergeben. Dunja erzählt:

⁴⁶ Kushner 1983

⁴⁷ Jonas 1987

„Rabbi Kushners wurde Sohn krank.⁴⁸ Er sollte sterben und der Rabbi wäre verzweifelt gewesen und böse auf Gott, weil er darin eine Strafe sah. Dann suchte der Rabbiner nach Gründen und verstand, dass das nichts mit Gott zu tun hatte. Es werden Menschen krank, das ist Natur. Der Rabbi nennt viel Beispiele für solche Situationen.“ Die Lehrerin, die regelmäßig Verstehensfragen einfließen lässt, fordert die konkreten Belege: „Der Rabbi nennt viele Beispiele?“

Die Abiturientin nimmt ihr Urteil vorweg: „Das Buch hat mich sehr berührt, es liegt in der Natur des Menschen. Es (das Leben) ist eine Zwecksuche. Der Autor findet nicht für alles eine Erklärung.“ Dann erst kommt Dunja auf das geforderte Beispiel zu sprechen, das sie besonders beeindruckt hat: Anstelle der im Buch gebrauchten Namen wählt sie die Synonyme X und Y: „X fährt auf der Straße, er ist tot. Y ist zu Hause und lebt.“⁴⁹ Dass ich etwas Schlechtes mache, ist meine Wahl. Für Gott sind die Menschen gleich, da wir ...“ Die Lehrerin unterbricht: „Wieso? Er (Kushner) geht nicht soweit wie Hans Jonas. Jonas sagt, Gott hat einen Teil von sich aufgegeben, um nun den Menschen Freiheit zuzugestehen.“ Sie zitiert: „Vielmehr damit Gott für sich selbst sei, entsagte Gott seinem eigenen Sein ...“⁵⁰ Dunja hat das Problem so verstanden: „Er (Gott) greift völlig ein oder gar nicht.“

Die Gesprächsatmosphäre zwischen den drei beteiligten wirkt äußerst positiv. Die Lehrerin setzt fort: „Gott belohnt Gute, bestraft Schlechte, kann das sein?“ Damit stellt sie Kushners Darstellung, wie sie es schon im Vergleich mit Jonas tat, in Frage und leitet zur sachgerechten Textanalyse über. „Kushner malt sich das aus. Bevor ich das Buch las, dachte ich, alles frei zu entscheiden. Das hier ist tiefgehender. Aber wieso?“ Dunja und ihre Mitschülerin hören aufmerksam

⁴⁸ Nach Angaben des Herausgebers, stellte sich der Autor ausgehend von der Erfahrung, dass der eigene Sohn an einer unheilbaren Krankheit starb, die Frage wie Gott „gute“ Menschen leiden lassen könne. Kushner erzählt die Hiobgeschichte aus eigener Sicht und befasst sich auch mit der Gottesfrage nach Auschwitz. Kushner geht es u.a. darum, den Menschen davon abzubringen, sich die Schuld an einem Unglück selbst zuzuschreiben, da dies die Situation noch mehr zu verschlimmern würde, dazu beruft er sich auf den Leitsatz: „Gott hilft dem der sich nicht wehtut“ (Kushner 1983, S. 88 ff.)

⁴⁹ Kushner führt das Beispiel eines Amokläufers an, der in Wut Unschuldige erschießt. Kushner kann nicht verstehen, „... warum gerade Mr. Smith zufällig in diesem Moment vorbeigehen soll, während Mrs. Brown >zufällig< in einen Laden geht und so ihr Leben rettet. Warum soll gerade Mr. Jones zufällig die Straße überqueren und so dem verrückten Schützen als Ziel dienen, während Mr. Green, der sonst nie mehr als eine Tasse Kaffee zum Frühstück trinkt, gerade an diesem Morgen sich Zeit für eine zweite Tasse nimmt und daher noch zu Hause ist, als die Schießerei beginnt. Das Leben von Dutzenden von Menschen wird durch solche trivialen ungeplanten Entscheidungen betroffen.“ (Ebenda, S. 57)

⁵⁰ Jonas 1987

zu. Katinka argumentiert: „Die Gesellschaft hat Gesetze und Normen, aber alles ist möglich. Wenn Gott eingreifen würde, wäre alles anders, da war ein Beispiel.“ „Lies es doch vor!“ ermuntert die Lehrerin.“ Katinka ist sich des Beispiels nicht ganz sicher: „Ich finde es sehr abstrakt und während des Lesens bin ich immer kritisch.“

Katinka liest einen längeren Abschnitt vor⁵¹, blättert etwas und ergänzt: „Gott ist kein menschlicher Vater, der aufpasst ... Er hat sich selbst die Grenzen gezogen, so dass er nicht eingreifen und unsere Freiheit nehmen wird, auch nicht die Freiheit, uns selbst zu schaden oder auch anderen. Er selbst hat den Menschen moralisch frei geschaffen. Und die Uhr der Entwicklung lässt sich nicht zurückdrehen.“

Das ist auch einer der Gründe, warum guten Menschen Böses widerfährt.“⁵² Diese Gedanken erscheinen Dunja offenbar im Hinblick auf das eigene Gottesbild und in Bezug auf die Frage nach dem freien Willen des Menschen interessant. Die Lehrerin entgegnet: „Das ist doch keine endgültige Lösung für das Schlechte auf der Welt, es erinnert auch an den Determinismus, über den wir sprachen.“ Dunja findet die Aussage aber logisch: „Wir denken Gott sei gerecht und wir suchen die Ungerechtigkeit zu erklären.“ Wiederum sucht die

⁵¹ „Naturgesetzen unterliegen wir alle gleichermaßen. Sie kennen keine Ausnahmen für Gute und Rechtschaffene. Wenn jemand ein Haus betritt, in dem ein Einwohner eine ansteckende Krankheit hat, läuft er Gefahr, sich anzustecken. Es kommt darauf an, warum er in dieses Haus gekommen ist: Er kann ein Arzt oder ein Einbrecher sein. Krankheitskeime kennen keinen Unterschied... Es gibt keine Ausnahmen von Naturgesetzen für gute Menschen. Eine Kugel hat kein Gewissen, ebenso wenig ein bösartiger Tumor oder ein außer Kontrolle geratenes Automobil. Darum werden auch gute Menschen krank, genau wie die anderen. Ungeachtet der Geschichten, die wir in der Sonntagsschule über Daniel oder Jonas gelernt haben, Gott mischt sich hier auf Erden nicht ein, um die Wirkung von Naturgesetzen außer Kraft zu setzen. Wie könnten wir auch in dieser Welt leben, wenn er so verführe... würde das eine bessere Welt bedeuten, wenn bestimmte Leute, die Gott lieb sind, außerhalb der Naturgesetze stehen, während der Rest der Menschheit ihnen ausgeliefert wäre. Nehmen wir weiter an ... ich wäre einer dieser Gerechten, denen Gott nichts Böses widerfahren lassen will, weil ich ein aufmerksamer fürsorglicher Mensch für meine junge Familie war und mein Leben damit zubachte, anderen zu helfen. Was würde das bedeuten? Könnte ich deshalb in Hemdsärmeln in die Kälte hinausgehen und nicht krank werden, weil Gott die Naturgesetze daran hindern würde, mir zu schaden? Könnte ich die Straße bei Rotlicht im dichten Verkehr überqueren und nicht verletzt werden? ... „Womit habe ich das verdient?“ Dieser begreifliche Aufschrei eines kranken und leidenden Menschen ist die falsche Frage. Gesund oder krank zu sein, ist nicht etwas, womit Gott ausdrücken will, was wir verdienen. Die bessere Frage wäre: >Da mir dies nun einmal zugestoßen ist, was kann ich jetzt tun, und wer kann mir helfen?< (so) sollten wir lieber fragen, warum Menschen überhaupt leiden müssen. Warum müssen sie krank werden?“ (Kushner 1983, S. 68-70)

⁵² „Gott ist nicht wie ein menschlicher Vater der aufpasst ... Er hat sich selbst die Grenzen gezogen, so dass er nicht eingreifen und unsere Freiheit nehmen wird, auch nicht die Freiheit uns selbst zu schaden oder auch anderen. Er selbst hat den Menschen moralisch frei geschaffen. Und die Uhr der Entwicklung lässt sich nicht zurückdrehen. Das ist auch einer der Gründe, warum guten Menschen Böses widerfährt.“ (Ebenda, S. 83)

Lehrerin zu entgegnen, diesmal auf Basis des Textes von Kushner selbst: „Der Autor sagt, Gott sei nicht zu rechtfertigen.“ Um ihre Stellungnahme zu unterstützen, fügt sie eine Redensart ein: „Chas weChalila, das sagen wir.“ Katinka erklärt: „Gott ist aber in Notsituationen für die Menschen da, man sagt ja auch >Hilf mir!<“ Die Lehrerin stellt ihre Ansicht dem gegenüber: „Wenn einem etwas passiert, gibt es Kraft, das zu überstehen. Ist das aber die Lösung für die Diskussion?“ Auch Dunja stimmt nicht mit Katinka überein: „Nein, Gott ist nicht für Hilfbitten da, denn Gebete werden von Gott nicht erhört, weil sie profan sind und nicht vom Herzen kommen.“ Um ihre Einstellung zu Bittgebeten zu illustrieren, wählt Dunja eine biblische Geschichte aus, die auch der Autor Kushner erwähnt. Dunja erzählt von Isaak und seinem Traum. Tatsächlich handelte es sich um Jakob, den Dunja mit Isaak verwechselt. Die Lehrerin unterbricht und entschuldigt die Verwechslung vor der Beobachterin. Da Dunja nicht am Grundschulunterricht bei ihr teilgenommen und etwas später kam, würde sie noch nicht alles wissen. Sie bringt die biblische Geschichte mit den passenden Namen in Erinnerung: „Es handelte sich um Jakobs Gebet, das er an Gott richtet um Beistand zu erhalten.“⁵³

Die Lehrerin fragt leicht provokant, um die Gedanken Kushners aus verschiedenen Richtungen betrachten zu können: „Weil wir nicht richtig beteten, erfolgt kein Erhören?“ Dunja erklärt: „Nein, das ist das falsche Ziel. Gebete haben keinen Einfluss darauf, was passiert.“ Sie stützt sich erneut auf Kushner als Basis ihrer Argumentation und liest: „Glaubte ich ... wirklich an Gott, der die Macht hat Böses zu heilen und den Ausgang einer Operation zu beeinflussen, wenn ein Mensch die rechten Worte in richtiger Sprache an ihn richtet? Würde ein Gott jemanden sterben lassen, weil ein Unerfahrener mit einem Gebet nicht die rechten Worte fand? Wer von uns könnte einen Gott lieben und verehren, dessen unmissverständliche Botschaft laute: >Ich hätte deine Mutter zwar

⁵³ „Im Kapitel 28 ist Jakob ein junger Mann, der seine erste Nacht fern von zu Hause verbringt. Er hat seines Vaters Haus verlassen, sich mit Vater und Bruder gestritten, um bei seinem Onkel Laban zu leben. Unerfahren und unsicher, beschämt darüber, wie er sich zu Haus verhalten hat, und ungewiss darüber, was ihn in Labans Haus erwartet, verspricht er: >Wenn Gott bei diesem Abenteuer bei mir ist, mich beschützt und mir Nahrung und Kleidung gibt, wenn ich unverseht in meines Vaters Haus zurückkehre, dann wird der Herr mein einziger Gott sein. Ich will ihm meinen Altar errichten und Ihm den Zehnten von allem, was ich ernte, entrichten.< Jakobs Gebet ist das Gebet eines verstörten jungen Mannes, der sich etwas Schweres vorgenommen hat und nicht bewältigen kann. Er denkt daher, dass er Gott >verlocken< kann ... 20 Jahre älter und weiser geworden betet er ganz anders wie als junger Mann ... Jakob bittet Gott nur darum, ihn weniger furchtsam zu machen, ihn wissen zu lassen, dass Er ihm beisteht ...“ (Ebenda, S. 118 ff.)

gesund machen können, du hast dich aber nicht nachdrücklich und demütig genug dafür eingesetzt?< Und wenn wir nicht das bekommen, worum wir gebetet haben, wie können wir dann verhindern, entweder zornig auf Gott zu sein oder uns verurteilt zu fühlen, weil wir es an irgendetwas haben fehlen lassen. Wie können wir das Gefühl loswerden, dass uns Gott just in diesem Augenblick fallen ließ, als wir ihn am meisten brauchten. Und wie können wir von der ebenso unerfreulichen Überzeugung befreit werden, dass Gott uns verworfen hat."⁵⁴

Die Lehrerin hakt wiederum nach: "Ist das sicher, dass der Autor offen lässt, wozu gebetet wird?" Dunja antwortet: „Der Mensch betet für sich. Im Midrasch steh, Gott schuf die Erde in 6 Tagen. Von Abend zu Abend, jeder Tag hatte 1000 000 Jahre, ein langer Prozess, da herrschte Chaos. Kushner meint, der 7. Tag dauert noch an, er stellt es als theoretische Frage." Zu diesem unkt stellt sich die Lehrerin neutral: „Das sagt der Autor, das ist ein schwieriger Aspekt." Katinka sieht die Absicht des Autors wie folgt: „Woher kommt das Böse? Das ist sein Ziel zu erklären." Sie erläutert anschaulich in Bezug auf den Autor: „>Nachdem Gott Adam und Eva geschaffen hatte<, das schreibt Kushner auf Seite 78. Sie konnten ja noch nicht wissen, was Gut und Böse ist, bevor sie vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse gegessen hatten."⁵⁵

Die Lehrerin geht darauf ein: „Was war das Böse? Es gibt immer wieder zwei Fragen in dieser Geschichte: Was ist der Baum, was ist die Schlange. Schaut bei Kushner!" Die Lehrerin zitiert aus dem Buch: „Was ist Zufall? Was ist Böses? Was ist gottgewollt?" Sie nimmt ein Beispiel aus der Tora: „Die Sintflut ist gottgewollt, aber was ist mit einem Erdbeben? Zufall ist Chaos, aber ist Chaos gleich Böses? Setzt Kushner Böses gleich dem Zufall?" Katinka ist sich darin gewiss: „Ja er setzt es so."

Die Lehrerin will Katinka zu einem weiteren Beispiel führen: „Unvollkommenheit kennzeichnet die Wirklichkeit. Um göttliches Leben, dazu gehört der Mensch, zu erhalten, müssen wir auch Medizin akzeptieren." Dunja setzt fort: „Ja, es steht auch in der Tora, der Mensch sei ein Tier." Damit bezieht sie sich auf den Schöpfungsbericht und auf Kushner, der im Kapitel „Der Mensch- halb Tier, halb Gott" darauf verweist.⁵⁶ Katinka kommt auf den Gedanken der Lehrerin

⁵⁴ Ebenda, S. 110

⁵⁵ Ebenda, S. 78 f.

⁵⁶ Ebenda, S. 77 ff.

zurück: „Gott ist allmächtig, aber nicht alles macht er.“ Die Lehrerin knüpft an Dunjas Hinweis an, der sich mit dem Unterschied Mensch und Tier beschäftigt: „Was meint er (Kushner) mit Tier? Meint er Instinkte? Was sagt er noch am Ende?“ Katinka lässt sich durch mehrere Fragen nicht verunsichern und kommt zu einer anderen Stelle des Kushner Buches, die aber nicht direkt auf die Fragen der Lehrerin Antwort gibt: „Er verweist auf Hiob, Gott mit seinem treuen Diener. Die 3 Freunde verhielten sich falsch, sie hätten ihn stützen sollen, nicht Hiob beschuldigen.“⁵⁷ Die Lehrerin fordert weitere Belege: „Gibt es aus der Tora Beispiele?“ Die Schülerin antwortet nicht, so dass die Lehrerin Ägypten erwähnt und fragt: „Wie wäre die Aussage Katinkas >Gott ist allmächtig, aber nicht alles macht er< auch möglich gewesen?“ Dunja formuliert die Phrase als Frage: „Ist Gott allmächtig und ungleich gut oder ist das Allmächtige gut?“ Katinka meint: „Das eine schließt das andere nicht aus.“ Die Lehrerin kommt nun zu Mosche ben Maimon: „RaMBaM würde meinen: Dann wäre Gut Böse. Das greift nicht.“ Dunja versteht das: „Ja, dann brauchen wir uns nicht anstrengen.“ Die Lehrerin nickt: „Gott nimmt keine Entscheidung ab, alles bleibt wie es entsteht: Böses existiert, weil es eine reale weltliche menschliche Welt gibt, die aus der Unvollkommenheit des Menschen mitentsteht.“ Sie kommt zu einer weiteren Frage, die die Schülerinnen eher verwirrt: „Wie sieht dann Wiederauferstehung aus? Wir dürfen sie uns nicht körperlich, sondern geistig - ideell vorstellen.“ Da sich die Schülerinnen hierzu nicht äußern wollen, kehrt die Lehrerin zum Text zurück. „Man muss für alles dankbar sein. Wie kann man aber etwas Schlimmes überstehen?“ Dunja gibt wieder ein Beispiel: „Ein Rabbi kam zu einer Familie, die Tochter war tot. Er hatte die Annahme, dass dies geschah, weil er nicht fastete. Hier liegt eine Suche nach Schuld vor.“

Die Lehrerin ergänzt: „Es zeigt, welches Selbstverständnis Menschen von Religion haben, die Diskrepanz des Verhaltens.“ Sie wendet sich zur Beobachterin: „Wieso nimmt man Texte (in den Unterricht) auf? Damit die Auseinandersetzung einsetzt.“ Dunja will die Schuldfrage nochmals ansprechen: „Ist Gott schuldig?“ Katinka erinnert sich an eine Situation aus dem Text: „Da ist ein Arzt, der sagt, dass Gott kaum den Versuch macht, zu helfen.“ Die drei diskutieren etwas weiter und kommen wieder auf Hiob, der von Gott geprüft wird. Die Lehrerin möchte Erinnerungen an Personen im Tenach

⁵⁷ Ebenda, S. 42 ff.

wachrufen: „Wie und wen prüft Gott auch?“ Dunja nennt Jakob. „Ja“, meint die Lehrerin und nennt noch das Beispiel Abrahams im Hinblick auf die Bindung Isaaks. Die betrachtete Stunde, so erklärt die Lehrerin, diene den Abiturientinnen als Hilfe, um die mündliche Prüfung zu proben.